

Josef Scharl: „Ascending Moon“ (1954). Aquarell, 44 x 53 cm. Das Bild befindet sich in der Sammlung „Memoria Thomas B. Schumann“ (siehe INW-Ausgabe 3/2013, S. 12-13).

AUS DEM INHALT

<u>POLITIK</u> Arafat vergiftet	5
<u>POLITIK</u> „Moderate“ Holocaustleugnung	7
<u>LITERATUR</u> Brasilien in Frankfurt	8
<u>GESCHICHTE</u> 1914 Zeitenwende	10
<u>JUDENTUM</u> Verlorenes Paradies	12
<u>KUNST</u> Restitution Flechtheim	20
<u>PHILOSOPHIE</u> Wer war Otto Weininger?	24
<u>THEATER</u> Die letzten Zeugen	28

Es gibt viele Gründe pessimistisch zu sein. Doch erstmals scheinen die Verhandlungen zwischen Israelis und Palästinensern tatsächlich eine reelle Chance auf Erfolg zu haben.

Fast vier Monate verhandeln Israelis und Palästinenser wieder über Frieden. Doch aus dem Verhandlungszimmer sickern so wenige Informationen, dass Beobachter die Vorgänge kaum einschätzen. Augenscheinlich gibt es nur wenig Anlass für Zuversicht, vor allem wenn man die Anekdoten hört, die manch optimistischer Analyst derzeit als Indiz für gute Erfolgsaussichten ins Feld führt. So berief sich ein britischer Journalist auf die Audienz, die der Papst dem palästinensischen Präsidenten im Oktober gewährte. Dabei soll Franziskus Mahmud Abbas einen goldenen Stift geschenkt und bemerkt haben: „Ich bin sicher, dass sie viel zu unterzeichnen haben.“ Abbas erwiderte: „Ich hoffe mit ihm einen Friedensvertrag mit Israel signieren zu können.“ Tatsächlich erzeugen die Entwicklungen vor Ort jedoch den Eindruck, dass eine historische Einigung zwischen beiden Seiten keinen Deut näher ist. Denn die Probleme wachsen weiter, während die Gewalt eskaliert. Kein Wunder, dass 70% der Palästinenser und 81% der Israelis glauben, dass auch diese Gesprächsrunde ergebnislos enden wird.

Das Jahr 2012 war eines der ruhigsten in Israels Geschichte. Erstmals kam kein einziger Israeli bei Terrorattentaten im Westjordanland ums Leben. Eine Welle der Gewalt, die das Westjordanland seit wenigen Wochen erschüttert, macht nun aber die Hoffnung, dass die Ruhe andauert, zunichte. In den vergangenen Wochen wurden im Westjordanland drei Israelis und sieben Palästinenser getötet. Auch die Lage rund um Gaza eskaliert nach Monaten wieder: Islamisten schossen Granaten und Raketen auf Israel, die Luftwaffe schlug zurück. Hamas-Führer Ismail Haniyeh rief gar zu einer neuen Intifada auf. Auch Israel sorgt für eine schlechte Atmosphäre: Jerusalem plant den Bau hunderter neuer Wohneinheiten in den Siedlungen.

Und dennoch – man darf optimistisch sein. Allein der Umstand, dass beide Seiten seit Monaten verhandeln ohne dass dabei Inhalte herauskern zeigt, dass sie die Gespräche ernst nehmen. Wie der amerikanische

Sonderbeauftragte für die Friedensgespräche Martin Indyk unlängst mitteilte, sind die Verhandlungen bereits so intensiv, dass die USA das Personal Indyks aufgestockt haben.

Doch es gibt nicht nur Indizienbeweise, sondern handfeste Aussagen, die hoffen lassen. Laut US-Außenminister John Kerry ist alles auf dem Tisch – selbst Tabuthemen wie Jerusalem. Netanjahu spricht „jeden zweiten Tag“ mit Kerry über die Verhandlungen, die immer öfter in Jerusalem und Jericho stattfinden. Abbas sagte, die Gespräche seien „schwer, stecken aber keineswegs in einer Sackgasse“. Selbst die Militärs rechnen vorerst nicht mit Eskalation, sondern Beruhigung: Auch nach der neuesten Welle der Gewalt, die laut Ansicht des israelischen Geheimdiensts von Individuen und nicht von organisierten Terroristen ausging, dienen im Augenblick nur etwa 16 israelische Bataillone im Westjordanland, im Gegensatz zu 23 während der Intifada. Im Jahr 2014 soll diese Zahl weiter sinken.

Der beste Grund für Optimismus ist jedoch, dass bei beiden Führungen erkannt haben, dass eine Einigung jetzt dringend notwendig ist. Netanjahu, so bekräftigt sein engstes Umfeld immer wieder, weiß dass er Israels demokratischen und jüdischen Charakter nur dann sichern kann indem er die Besatzung beendet. Und Abbas hat nur dann Aussicht ein politisches Erbe zu hinterlassen, wenn er einen Vertrag mit Israel unterzeichnet. Die Gegner einer Einigung haben es indes schwer: Die Hamas ist der große Verlierer des arabischen Frühlings, völlig isoliert und ohne Willen, Israel just jetzt erneut zu provozieren. Israels Rechte wettern gegen den Prozess, weil sie um seine Chancen wissen und weil sie ahnen, dass Netanjahu, sollte er einen Vertrag aushandeln, auch ohne sie regieren kann. Glücklicherweise basiert vorsichtiger Optimismus in Nahost dieser Tage auf mehr als nur einem Geschenk des Papsts. □

GIL YARON

VORSICHTIGER OPTIMISMUS

Aus Anlass des Chanukka-Festes
5774 möchte das Bundesministerium
für europäische und
internationale Angelegenheiten
der Lesergemeinde der „Neuen Welt“
die besten Wünsche übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und
Lichter der Welt
Glück und Zuversicht bringen!

Shalom aleichem

**Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten**

(c) BMIA



NEUES GESICHT ODER ALTE MASKE?

GIL YARON

Erstmals lässt die radikal-islamische Hamas sich von einer Frau repräsentieren. Die 23 Jahre alte Israa al-Mudallal soll der Welt ein anderes Gesicht von der Regierung in Gaza zeigen. Zeichen für Sinneswandel oder nur ein Maskenball?

Für eine islamische Organisation mutet die Entscheidung, Israa al-Mudallal zur offiziellen Sprecherin der Hamas-Regierung in Gaza zu ernennen, fast revolutionär an: Sie ist blutjung, war nie Mitglied der radikal-islamischen Bewegung, und noch dazu die geschiedene, alleinerziehende Mutter einer Tochter. Alles andere als die stereotype Rolle, die Frauen von Islamisten bislang zugeteilt wurde. So fragen sich manche, was die Ernennung al-Mudallals bedeutet: Modernisieren sich die Islamisten, werden sie pragmatischer? Oder setzen sie nur eine Maske auf, um gegen ihre zunehmende internationale Isolation anzugehen?

Denn die Lage in Gaza wird immer brenzlicher. Seitdem Ägyptens Armee die Regierung der Muslimbrüder in Kairo stürzte, ist der Landstrich völlig isoliert. Drei Grenzen werden von Israel beherrscht, das sich mit der Hamas im Kriegszustand befindet. Nun machen die Ägypter die vierte Grenze zum Sinai dicht. Auch sie sehen in der Tochterorganisation der Muslimbrüder einen Todfeind. So könnte die Ernennung al-Mudallals ein Versuch sein, neue Sympathien im Westen zu wecken, wo die Hamas als Terrororganisation betrachtet wird.

Sie entspricht so gar nicht dem Ethos der braven Muslima, den die Hamas bisher hochhielt. Die Charta der Bewegung verweist Frauen in Kinderstuben und Kochnischen. Zwar gibt Artikel 12 ihr das Recht, „den Feind zu bekämpfen ohne zuvor Erlaubnis von ihrem Gatten einzuholen“, relativiert dieses „Privileg“ jedoch sofort: „Genau wie ein Sklave“, heißt es im Satz danach. Artikel 17 erklärt: „Die Aufgabe der Muslima ist nicht weniger wichtig als die des Mannes: Sie gebärt Männer.“ Im folgenden Paragraphen wird diese Rolle erläutert: Die Frau spiele „die Hauptrolle in der Familie“. Sie bringe Kindern

religiöse Pflichten bei und bereite „sie auf die spätere Rolle als Kämpfer vor“. Kein Wunder also, dass man bislang vergeblich nach Frauen in der Führungsriege der Hamas suchte. Nur eine Ministerin diene im Hamas-Kabinett.

Doch jetzt soll al-Mudallal die Hamas vor Medien weltweit repräsentieren. Die 23 Jahre alte Journalistin studierte mehrere Jahre in Großbritannien, spricht fließend Englisch und behauptet von sich selbst „den Westen sehr gut zu verstehen“. „Ich will eine neue Sprache einführen“, sagt sie im Telefoninterview mit unserer Zeitung. „Die israelischen Medien lügen alle. Ich will das wahre Bild der palästinensischen Sache zeigen, die humanitären Probleme betonen.“ In ihrem ersten Interview bei einer arabischen Zeitung erwies sie sich überraschend pragmatisch: Sie wolle auch mit israelischen Journalisten sprechen, so al-Mudallal. Das hat die Hamas den Bewohnern Gazas eigentlich vor einem Jahr verboten. Doch die unerfahrene Sprecherin wurde bald wieder zurückgepfiffen: „Nein, ich darf keinen Kontakt mit Israelis haben“, sagt sie unserer Zeitung. „Viele Reporter haben mich angerufen. Aber ich habe ihnen respektvoll erklärt, dass ich nicht mit ihnen sprechen darf, und den Hörer aufgelegt.“

Der pragmatische Eindruck verfliegt so nach wenigen Minuten: „Ich habe keine jüdischen Bekannten“, sagt al-Mudallal. Wie könne man auch mit Besatzern sprechen, fragt sie. Ob ihre Ernennung eine neue Kompromissbereitschaft signalisiere, ob die Hamas ein Existenzrecht Israels anerkennen könne? Scheinbar nicht: „Ich bin die Tochter von Flüchtlingen. Meine Oma stammt aus Batani al Gharbi, ein Ort in der Nähe von Jaffa.“ Jeden Tag, so al-Mudallal, träume sie davon, in das Dorf ihrer Vorfahren zurückkehren zu können. Dass es heute zu Tel Aviv mitten in Israel gehört ist für sie unerheblich: „Es ist meine Aufgabe, die Sehnsucht meiner Großmutter nach Heimkehr zu erfüllen. Egal, welchen Preis mir das abverlangt.“ Das ganze Land gehöre ihrem Volk: „Und ich werde bis zum Ende der Welt dafür kämpfen, um es zurückzubekommen“, sagt al-Mudallal. □

Über das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur regelt und pflegt der Österreichische Staat seine Beziehungen zu den Kirchen und Religionsgesellschaften sowie den religiösen Bekenntnisgemeinschaften.

Weitere Informationen zu den Aufgaben des Kultusamtes finden Sie unter www.bmukk.gv.at/kultusamt

Zum bevorstehenden Chanukkafest wünscht das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift *Illustrierte Neue Welt* sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute.

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

Österreichische Botschaft

„Zum bevorstehenden Chanukka-Fest wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ sowie der gesamten jüdischen Gemeinde auch im Namen des Grünen Parlamentsklubs ein schönes und friedliches Fest.“

DR.™ EVA GLAWISCHNIG-PIESCEK
Klubobfrau der Grünen im Parlament

GRUENE.AT

G
GRÜNE KLUB
IM PARLAMENT

FRAGLICHE AUSSÖHNUNG

Monate, nachdem Israels Premier sich öffentlich bei der Türkei für einen tödlichen Zwischenfall entschuldigte, bleiben die Spannungen zwischen Amerikas beiden wichtigsten Verbündeten im Nahen Osten bestehen. Nun gießt ein amerikanischer Zeitungsbericht Öl ins lodernde Feuer: Demnach soll die Türkei einen israelischen Spionagering an den Iran verraten haben. Ankara bestreitet das, Jerusalem schweigt sich aus, aber Israel ist empört.

Der ehemalige Mossad-Chef Danny Yatom gilt eher als moderater Mensch, doch ein Bericht in der Washington Post brachte Israels ehemaligen Top-Spion aus der Fassung: „So etwas hat es nie gegeben, das widerspricht allen Regeln der Kooperation zwischen Geheimdiensten!“ Ähnlich klang es diese Woche in allen israelischen Medien, der Ärger über die Türkei ist groß. Denn laut der Kolumne des Journalisten David Ignatius soll der türkische Auslandsgeheimdienst MIT (Milli İstihbarat Teskilati) den Iranern hochgeheime Informationen über einen israelischen Spionagering übermittelt haben. Mehr als zehn Agenten sollen so aufgedeckt worden sein. Der Schaden für Israels Aufklärung im Land der Mullahs sei „bedeutend“, so Ignatius. Die Aktion habe „die Absicht verfolgt, den Israelis eine Ohrfeige zu verpassen“.

Offizielle Quellen in Jerusalem weigerten sich, zum Bericht Stellung zu nehmen. Doch der stellvertretende Außenminister Zeev Elkin bestätigte ihn indirekt: „Die Türken haben einen strategischen Beschluss gefasst: Sie wollen im Nahen Osten die Hauptrolle spielen. Und sie nutzen die anti-Israel Karte, um ihre Führungsposition aufzubauen“, sagte Elkin im Staatsradio. In der Türkei dementierte Außenminister Ahmad Davutoglu die Berichte als „schwarze Propaganda“. Doch Experten halten die Quelle und seine Aussagen für höchst glaubwürdig. Sie verweisen darauf, dass westliche Geheimdienste MIT-Chef Hakan Fidan schon lange als „Teherans Agent in Ankara“ bezeichnen, nachdem er Irans Geheimdienst MOIT heikle Informationen zuspülte. Und sie verweisen auf den Hass des türkischen Premiers Tayyip Erdogan, der sich eher mit Israels Erzfeinden wie der radikal-islamischen Hamas identifiziert als mit dem Judenstaat.

Dabei arbeiten die beiden nicht-arabischen Staaten, die sich von ihrem arabischen Umfeld oft bedroht fühlen, seit Ende der fünfziger Jahre eng zusammen. Auch in Krisenzeiten treffen sich die Chefs von Mossad und MIT angeblich zwei Mal im Jahr persönlich. So bestand bisher ein reger Austausch von Informationen. Der MIT lernte von den Methoden des Mossad, der nutzte die guten Verbindungen zwischen der Türkei und dem Iran, um Agenten in Teheran einzuschleusen. Dasselbe soll auch in umgekehrter Richtung funktioniert haben: Vor wenigen Wochen wurde in Israel ein belgischer Geschäftsmann verhaftet, der als iranischer Agent fungiert haben soll. Seine Deckung bestand aus türkischen Strohhalmfirmen.

„Gewöhnlich werden befreundete Staaten im Vorfeld in Kenntnis gesetzt, wenn der Mossad vorhat dort zu agieren, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden“, erklärte Yatom in einem Interview mit Israels Armeerad. Fidan und Erdogan sollen den Iranern vergangenes Jahr genau diese hochgeheimen Informationen zugespielt haben, nachdem sich mindestens zehn Iranern auf türkischem Boden mit ihren Mossad-Kontakten trafen. Im April 2012 verkündete Teheran daraufhin, dass 15 Mitglieder eines israelischen Spionagerings ver-



Danny Yatom

haftet worden seien. Die Rolle der Türken bei der Enttarnung der Mossad-Spione soll ein Grund für Benjamin Netanjahus Weigerung gewesen sein, sich bei Erdogan für den Tod neun türkischer Aktivisten zu entschuldigen,

die im Mai 2011 bei einer israelischen Kommandoaktion im Mittelmeer getötet worden waren.

Dem Versuch, beim Iran auf Kosten Israels zu punkten, könnten neben den emotionalen Elementen auch realpolitische Motive zugrunde liegen. Zum einen fürchtet die Türkei die Folgen des syrischen Bürgerkriegs, in dem es kurdischen Separatisten mit Billigung der syrischen Regierung gelang, einen gewissen Grad an Autonomie zu erlangen. Diese Kurdengebiete könnten zum Ausgangspunkt für Terrorangriffe auf die Türkei werden. Erdogan könnte mit dem „Geschenk“ der Mossad Agenten versucht haben, den Iran dazu zu bewegen, seinen Einfluss in Damaskus geltend zu machen, um das zu verhindern. Gleichzeitig wächst Ankaras Abhängigkeit von Irans Öl und Gas. Derzeit importiert die Türkei trotz weltweiter Sanktionen täglich rund 100.000 Fass Öl aus dem Iran, im kommenden Jahrzehnt wird sich der Energiebedarf jedoch verdoppeln, sagte Energieminister Taner Yildiz. Irans Öl sei deswegen unverzichtbar. □

BEN DANIEL

Bank Winter
SEIT 1892

Familie Moskovics
wünscht allen Kunden und Freunden
ein frohes Chanukka Fest

1010 Wien
Singerstraße 10
Telefon: +43/1/51504-0
Fax: +43/1/51504-200

Fax: +43/1/51504-200
contact@bankwinter.com
www.bankwinter.com
Fax: +43/1/51504-200

Jetzt neu: Steuer-Infos auf einen Klick!

Ein Service des Finanzministeriums.



Steuer-Euro-Umfrage
Wohin sollen Ihre
Steuern fließen?



BMF-App
Alle Infos rund ums
Thema Steuern.



Brutto-Netto-Rechner
Auf den Cent genau be-
rechnen, was netto bleibt.

Auf bmf.gv.at/services und finanzonline.at steht ein
Rundum-Service für Ihre Steuern bereit. Werbrolle Tipps und
weitere Infos finden Sie hier: facebook.com/finanzministerium

BMF
BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN



Engelliche Eineschaltung

DIPLOMATISCHER SIEG

BEN DANIEL

Israel kooperiert nach anderthalb Jahren wieder mit dem UNO-Menschenrechtsrat in Genf. Es hatte das Gremium boykottiert, weil es ihm „eine seit Jahrzehnten andauernde Diskriminierung“ vorwarf. Jerusalem macht eine Kehrtwende, nachdem es mehrere seiner Forderungen durchgesetzt hat.

Wenn Israelis erklären wollen, weshalb sie den Vereinten Nationen so skeptisch gegenüberstehen, geben sie meistens den UNO-Menschenrechtsrat (UNHRC) als Beispiel. Nichts mache Israels Diskriminierung deutlicher als die Resolutionen des Rats in Genf, heißt es hier. Der Vorgänger des UNHRC war 2006 reformiert worden, weil er sich überdurchschnittlich oft mit Israel befasste, während er Probleme andernorts ignorierte. Doch auch nach der Reform richteten sich 35% der länderspezifischen Resolutionen

des Rats gegen Israel, keine einzige nahm sich der Zustände in Saudi Arabien, Russland oder China an. Doch als der Rat im März 2012 das „Leid der Syrer in den von Israel besetzten Golanhöhen“ verurteilte, den Massenmord in Syrien selbst jedoch ignorierte, platzte Israels launenhaftem damaligen Außenminister Avigdor Liberman der Kragen. Er beschloss einseitig den Rat zu boykottieren.

Seit Januar entzog sich Israel deswegen der „universellen periodischen Bewertung“ (UPR), der sich jeder UNO-Mitgliedstaat alle vier Jahre unterziehen muss. Zwar können diese Sitzungen mitunter recht absurd wirken, wie die Bewertung Saudi Arabiens am 21. Oktober dieses Jahres: Riad ließ sich von zwei Damen in schwarzen Burkas vertreten, die erklärten, ihr Staat mache zwischen Männern und Frauen keinen Unterschied. Dem

Vorwurf, bereits zehnjährige Mädchen würden zu Ehen gezwungen, begegneten sie mit der Aussage, Saudi Arabien habe die „Heirat vor dem Erreichen der Pubertät verboten“. Dennoch drohte Israels Weigerung zum bedrohlichen Präzedenzfall zu werden. Regime in aller Welt könnten ihn nutzen, um fortan den UPRs fernzubleiben. Vor allem westliche Staaten fürchteten den Zusammenbruch des UNHRC und übten Druck auf Jerusalem aus, sich trotz aller Missgunst der Bewertung zu unterziehen.

Jetzt stimmte Israel zu, doch nur nachdem zwei zentrale Forderungen erfüllt werden. Zum einen soll Artikel 7 der Satzung des UNHRC verändert werden. Der sah bisher vor, dass Israel in jeder Sitzung auf der Agenda des Rats stehen müsse. Israel ist das einzige Land auf der Welt, dem solch ein Paragraph gewid-

met ist. Zudem stellte der Westen in Aussicht, Israel in die Gruppe westlicher Staaten aufzunehmen. Der Judenstaat war bislang der einzige, der im UNHRC keiner Gruppe angehören durfte und somit weder Ämter übernehmen noch die Diskussionen mitbestimmen konnte. Jetzt könnte Israel bereits im November in die Gruppe westlicher Staaten aufgenommen werden.

Mit der Anreise der israelischen Diplomaten, wurde der gefährliche Präzedenzfall auch dank deutscher Einnischung verhindert. Bundesaußenminister Guido Westerwelle soll Premier Benjamin Netanjahu in einem dringlichen Appell auf die möglichen Konsequenzen eines andauernden Boykotts hingewiesen haben. Israels Freunde könnten Jerusalem dann nicht mehr schützen, warnte Westerwelle angeblich. Trotzdem wird Netanjahus Beschluss daheim nicht als Kapitulation gewertet: Sollten die beiden geforderten Änderungen tatsächlich erfolgen, hätte Israel ein wichtiges Ziel in der UNO erreicht: „Wir wollen endlich so behandelt werden wie alle anderen Länder auf der Welt“, sagte ein hochrangiger israelischer Diplomat der Nachrichtenagentur AFP. □

Kurznachrichten



■ Karnit Flug ist neue Direktorin der israelischen Zentralbank

Es ist die wichtigste Position im israelischen Bankenwesen, die nun zum ersten Mal von einer Frau ausgefüllt wird. Karnit Flug arbeitet bereits seit 1988 für die Zentralbank und hatte seit dem Ausscheiden Stanley Fischers im Juli dieses Jahres kommissarisch die Leitung übernommen. Die Ernennung einer neuen Leitung der Bank hatte sich verzögert, nachdem zuletzt zwei weitere mögliche Kandidaten, Professor Jacob Frenkel und Professor Leo Leiderman, aus dem Rennen geschieden waren.

Ministerpräsident Benyamin Netanyahu und Finanzminister Yair Lapid begründeten ihre Wahl mit den Worten: „Wir sind beeindruckt von der Arbeit, die Dr. Flug in den letzten Monaten als stellvertretende Direktorin geleistet hat und sind uns sicher, dass sie dazu beitragen wird, die israelische Wirtschaft angesichts der globalen wirtschaftlichen Unruhen weiter voranzubringen.“ □

■ WATEC 2013 lockt internationales Fachpublikum nach Israel

Zufriedene Delegationsteilnehmer, interessante Vorträge und neue Ideen für deutsch-israelische Projekte. Die Unternehmerreise des Israel Trade Center zur WATEC 2013 war ein voller Erfolg.

Zu den Teilnehmern gehörten Vertreter von Venture Capital Firmen, Industrieunternehmen und Forschungseinrichtungen. Besonders begeistern konnten sich die Unternehmen für die neuesten in Israel entwickelten Membrantechnologien.

Parallel zur Messe besichtigten die deutschen Besucher zahlreiche Unternehmen und Betriebsstandorte. Darunter eine der modernsten Entsalzungsanlagen in Ashdod sowie die Kläranlage Shafdan, auf der Israels staatlicher Wasserdienstleister Mekorot auch neueste Technologien zum Einsatz bringt und



■ Syrisches Baby kam in Israel zur Welt

Schon länger werden Verletzte des syrischen Bürgerkrieges in Israel medizinisch behandelt. Nun ist das erste syrische Baby in einem israelischen Krankenhaus geboren. Der Junge wurde im Ziv-Krankenhaus in Safed von seiner 20-jährigen Mutter zur Welt gebracht, wohin sie von Soldaten der Israelischen Verteidigungstreitkräfte (ZAHAL), in den Wehen liegend, in der Nacht zuvor gebracht worden war. Die Frau gab an, aus der Region Quneitra zu stammen, die vollständig abgesperrt ist, so dass sie keinen Zugang zum nächsten Krankenhaus gehabt habe. „Es gibt keine Hebamme bei uns im Dorf und keiner konnte mir helfen, mein Kind zur Welt zu bringen“, sagte sie. „Ich

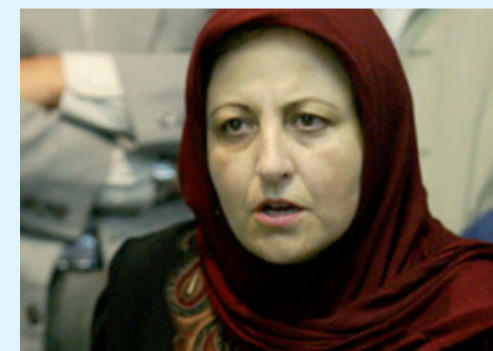
bin Krankenschwester von Beruf und wusste, dass verwundete Syrer in Israel behandelt werden. Als die Wehen einsetzten, habe ich darum gebeten, schnell zur Grenze gebracht zu werden in der Hoffnung, dass mir die israelische Armee bei der Geburt helfen würde.“ □

„Ich war unsicher, ob ich nach Israel gehen sollte. Aber noch mehr sorgte ich mich um das Wohlergehen meines Kindes, falls es zu Komplikationen bei einer Hausgeburt gekommen wäre. Die Hebammen und Ärzte haben mich freundlich und respektvoll behandelt und die Geburt verlief gut. Ich habe wirklich nicht das Gefühl, im Feindesland zu sein, alle helfen mir und kümmern sich um mich.“ □

junger Unternehmen ermöglicht ihre Systeme zu testen. Eigene Beiträge zur Konferenz lieferten Professor Dieter Bryniok vom Fraunhofer-Institut für Grenzflächen- und Bioverfahrenstechnik und Dr. Stephan Fisch von Vattenfall Europe Mining & Generation in Cottbus. Professor Bryniok präsentierte die aktuelle Forschung seines Instituts im Bereich der Entfernung von Mikroverunreinigungen aus Abwässern der pharmazeutischen Industrie; Dr. Fisch sprach über den Einfluss des Braunkohletagebaus auf das Grundwasser und dessen Schutz.

■ Ebadi beklagt Menschenrechtsverletzungen im Iran

Die Nobelpreisträgerin Shirin Ebadi beklagt Menschenrechtsverletzungen im Iran und fordert einen verstärkten Einsatz der internationalen Gemeinschaft. Die Welt beschäftige sich vor allem mit der Atomkraft. Rohani sei mit dem Versprechen angetreten, die Lage zu verbessern. „Leider ist das nicht passiert.“ Deswegen verschlechtere sich die Lage der Menschenrechte im Iran, so Ebadi. Sie nannte Zahlen des Dachverbands internati-



onaler Menschenrechtsorganisationen FIDH, wonach zwischen Mitte Juni und Oktober mehr als 200 Menschen hingerichtet worden seien, darunter wohl auch vier Minderjährige. Das seien doppelt so viele wie vor einem Jahr, als noch der für seine harte Linie bekannte Mahmoud Ahmadinejad Präsident war. Die Anwältin Ebadi, die 2003 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde und im britischen Exil lebt, forderte die Europäische Union auf, bei einer Lösung des Atomstreits die Beziehungen zum Iran nicht vorschnell zu normalisieren, bevor sich die Lage der Menschenrechte verbessere. Zugleich sprach sie sich für ein Ende der Wirtschaftssanktionen gegen das Land und stattdessen für gezielte Strafmaßnahmen gegen die Regierung aus. Die Sanktionen belasteten die Menschen in der Islamischen Republik sehr, verteuerten Lebensmittel, einige Medikamente seien nicht mehr erhältlich. Sie sollten daher etwa gegen Reiseverbote für Regierungsmitglieder ersetzt werden. Auch sollten iranische Radio- und TV-Programme nicht mehr über Satelliten im Westen verbreitet werden. „Auf diese Weise können wir die Propaganda-Mikrofone der Regierung ausschalten.“ □

ARAFAT VERGIFTET

GIL YARON

Medien weltweit war es eine Eilmeldung wert: Ein Schweizer Expertenteam fand in einer Untersuchung von Gewebeprobe aus der Leiche Jassir Arafats extrem hohe Konzentrationen von radioaktivem Polonium – scheinbar Beweis dafür, dass der legendäre Palästinenserführer 2004 vergiftet wurde. Palästinenser reagierten auf die Meldung eher mit einem Achselzucken.

Bislang galt es als eines der großen politischen Rätsel Palästinas: Was war die Ursache der mysteriösen Krankheit, die PLO-Führer Jassir Arafat im Jahr 2004 dahinraffte? Ein Schweizer Expertenteam vom Institut für Strahlenphysik des Universitätskrankenhauses von Lausanne will das Geheimnis nun gelüftet haben: In einem 108 Seiten langen Bericht stellt es mit „einer Gewissheit von 83%“ fest, dass Arafat mit radioaktivem Polonium vergiftet wurde. Der Bericht ist das Ergebnis einer Untersuchung von 20 Gewebeprobe, die den Wissenschaftlern nach einer Exhumierung von Arafats Leiche im Winter 2012 zur Verfügung gestellt worden waren. In ihrem Bericht sprechen sie von Konzentrationen die 18 bis 36 Mal höher waren als erwartet – ein starkes Indiz dafür, dass Arafat vor seinem Tod eine giftige Dosis verabreicht wurde. Auch das Krankheitsbild Arafats habe größtenteils dem einer akuten Strahlenkrankheit entsprochen – auch wenn manche erwartete Symptome wie massiver Haarausfall nicht eintraten.

Der Bericht des Schweizer Teams ist nur der erste einer Reihe von Untersuchungen, die Licht auf Arafats Tod werfen sollen. Auch ein russisches Team und französische Ermittler erhielten jeweils 20 Gewebeprobe. Ihre Untersuchungsergebnisse wurden noch nicht veröffentlicht. Das neue Interesse an Arafats Tod folgt auf einen Bericht des arabischen Satellitensenders Al Jazeera, der im Jahr 2011 herausfand, dass auf Arafats Kleidung Spu-

ren des Isotops Polonium 210 gefunden wurden. Das weckte den Verdacht, Arafat könnte ermordet worden sein. Denn Polonium ist ein ideales Gift. Das weiche, silber-graue Metall ist hochgiftig. Bereits eine Dosis von 0,1 Mikrogramm genügt, um einen Menschen zu töten – vorausgesetzt, das Opfer nimmt das Isotop ein, weil die Strahlung die Haut nicht durchdringen kann. Doch einmal eingenommen, folgt der Tod sicher. Es gibt kein Gegenmittel. Zudem ist das Isotop extrem selten. Es wird fast ausschließlich in russischen Atomreaktoren hergestellt – etwa 100 Gramm im Jahr. Deswegen sind nur wenige Institute imstande, Rückstände von Polonium nachzuweisen. Überdies würden die meisten Ärzte eine Polonium-Vergiftung nie als solche erkennen: Der Einsatz von Polonium ist neu. Der erste bekannte Fall war die Vergiftung des russischen Agenten Alexander Litvinenko 2006 – zwei Jahre nach Arafats Tod. Als Arafat also das Isotop verabreicht wurde, konnte niemand wissen, wie eine Polonium-Vergiftung aussieht.

Die Palästinenser glauben, dass er vom Mossad getötet wurde. Israelis nehmen gern an, Arafat sei an AIDS gestorben. Im Sommer 2009, kurz vor dem ersten Fatah-Parteitag seit 20 Jahren, beschuldigte der Exilführer der Fatah Farouq Qaddumi seinen Rivalen Mahmud Abbas, Arafat im Auftrag Israels vergiftet zu haben, um diesen zu beerben. Jetzt scheint zumindest festzustehen, dass Arafat mit Polonium vergiftet wurde. Sein Mörder muss also zumindest mit einer Atommacht verbündet gewesen sein. Doch auch das schränkt die Wahl nicht ein. Es bleibt unklar, wer Arafat ermordete, denn der Palästinenserführer hatte viele Feinde – innen und außen. Arafat brüstete sich kurz vor

seinem Tod, mehr als 40 Attentate überlebt zu haben. Islamisten trachteten ihm nach dem Leben, weil er zwischenzeitlich erbarmungslos Hatz auf sie gemacht hatte. Er hatte politische Rivalen in der Fatah, die ihn beerben wollten. Doch sein Erzfeind war Israel, allen voran der damals amtierende Premierminister Ariel Scharon, der Arafat während der zweiten Intifada von seinen Truppen im Präsidentenpalast in Ramallah umzingeln und monatelang belagern ließ. Schon zuvor hatte Israel wiederholt versucht, Arafat zu ermorden. Doch 2004 war Jerusalem überzeugt, dass Arafat Initiator und Financier der zweiten Intifada war, die mehr als 1000 Israelis das Leben kostete. Scharon betrachtete ihn als das größte Hindernis auf dem Weg zu einem möglichen Frieden. Immer wieder forderten israelische Politiker, ihn zu töten. Doch bislang bestreitet Israel vehement, Arafat ermordet zu haben.

Den Dementis glaubt in Palästina niemand. Die meisten fühlten sich in ihrem Glauben bestätigt, der Mossad habe Arafat ermordet: „Es haut mich nicht vom Hocker“, sagt Mazin Qumsieh, ein palästinensischer Aktivist. „Nur ein weiteres Beispiel für die Verbrechen, die gegen unser Volk begangen werden. Mal ist es Siedlungsbau, mal wird die Al Aqsa Moschee in Jerusalem bedroht, mal unsere Führer ermordet. Alles Teil des Drehbuchs, das Israel und die USA für uns geschrieben haben.“ Einen Abbruch der Gespräche konnte sich auch Qumsieh nicht vorstellen: „Irgendwann wird uns der Kragen platzen. Die augenblickliche Ruhe ist nur die Zeit zwischen Intifadas. Was den nächsten Aufstand freilich auslösen wird, kann niemand sagen. Aber ich bezweifle, dass es der Bericht über Arafats Ermordung ist.“ □

In Palästina hält sich die Erregung in Grenzen



Die Österreichische Beamtenversicherung wünscht unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein schönes und friedliches Chanukka-Fest!

ServiceTel: 0800/20 11 30, mail@oebv.com, www.oebv.com



Im Namen der Wirtschaftskammer Österreich wünsche ich der Jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedliches Chanukka-Fest.

Christoph Lettl

Dr. Christoph Lettl
Präsident der Wirtschaftskammer Österreich



יהושלים
**Gerhard Wohlmuth
und Familie**

www.wohlmuth.at
wein@wohlmuth.at

WOHLMUTH®

SÜDSTEIRISCHES WEINGUT
8441 FREISING 24 - KITZECK
☎ 03456/2303 FAX 03456/2121



Dr. Esther Webman ist Senior Research Fellow am Dayan Zentrum für Nahost- und Afrikastudien und am Stephen Roth Institute für die Erforschung von Antisemitismus und Rassismus an der Universität Tel Aviv. Sie ist Lehrstuhlinhaberin des Zeev Vered Desk für das Studium der Toleranz und Intoleranz. Ihre Forschungsarbeit ist fokussiert auf arabische Diskursanalyse, moderne islamische Bewegungen, muslimisch-jüdisches Verhältnis inklusive arabischer Antisemitismus und arabische Wahrnehmung des Holocausts.

Sie ist Herausgeberin des „The Global Impact of a Myth – The Protocols of the Elders of Zion“ (2011). Ihr Buch (Mitautor Meir Litvak) „From Empathy to Denial: Arab Responses to the Holocaust“ erhielt den Nahostbuchpreis des Washington Institute for Near East policy 2010.

„ARABISCHER FRÜHLING“

DAS INTERVIEW FÜHRTE KARL PFEIFER

INW: In Europa gab es nicht nur in den Medien Jubel und die Illusion, die Volksbewegungen würden in der arabischen Welt die Demokratie einführen. In Israel war man, wie sich inzwischen herausstellte, mit Recht pessimistisch, wofür es auch von denen in Europa gescholten wurde, die ihre Wünsche mit der Wirklichkeit verwechselten. Was denken Sie darüber?

E.W.: Am Beginn gab es vielleicht eine kleine Chance für Optimismus, denn die Medien zeigten junge Menschen, die sich eine Änderung des Regimes wünschten, eine offene Gesellschaft, mehr Redefreiheit und was das Wichtigste war, eine Verbesserung des Lebensstandards, weil die wirtschaftliche Situation in den meisten arabischen Ländern sehr schlecht ist. Insbesondere im größten arabischen Land, in Ägypten gibt es schon Generationen von Arbeitslosen. Die Beschäftigung und die tagtägliche Existenz sind, neben dem sehr schnellen Bevölkerungswachstum, die wichtigsten Probleme Ägyptens. Das Regime war nicht fähig, dieses Problem der Demographie zu lösen.

Unter den Massen, die auf die Straße gingen, gab es eine verschwindend kleine Anzahl von Menschen, die wirklich Demokratie wünschten. In Ägypten und in Tunesien kamen Islamisten zur Macht, von denen behauptet wird, sie hätten den „arabischen Frühling“ entführt, was natürlich unzutreffend ist. Ägypten ist gespalten, einerseits die Islamisten, d.h. die Moslembrüder (MB) und die Salafisten, andererseits diejenigen, die ich nicht laizistisch, demokratisch oder liberal nenne, die aber eine andere Denkungsart haben. In einem Vortrag, den ich vor eineinhalb Jahren über den „arabischen Frühling“ hielt, sagte ich, die Revolution wurde nicht entführt, denn die Moslembrüder waren ständig im Volk tätig und das war auch die Ursache, warum die Mehrheit für sie stimmte. Nicht alle waren Moslembrüder oder Salafisten. Die meisten wählten die MB weil sie eine Änderung haben wollten und weil die MB die einzig gut organisierte Gruppe war, die ihnen eine Chance für Änderung bot. Doch die MB haben anstatt alle Kräfte, die an der Revolution teilgenommen haben, zu kooptieren, versucht ihre Macht zu stabilisieren, indem sie ihre Leute in die wichtigen Positionen setzten und ihre Anschauungen – ich sage nicht ihr Programm

Sowohl im Saddam- als auch im Assad-Regime konnte durch Terror und Indoktrination der Schein einer Einigkeit erweckt werden. Im Irak waren die Sunniten, in Syrien die Alewiten bevorzugt. Nun ist die Situation derartig chaotisch, dass niemand voraussagen kann, was noch passieren wird.

– der Gesellschaft aufzuzwingen, denn obwohl sie seit geraumer Zeit die Regierung stürzen wollten, hatten sie kein Programm.

INW: Ihr Programm heißt zwar „Islam ist die Lösung“, sie konnten oder wollten aber die Korruption und den Nepotismus nicht ändern...

E.W.: Sie haben es gar nicht versucht. Anstatt dessen haben sie ihre eigenen Leute in die Positionen gesetzt, was ja eine andere Art von Korruption ist. Wenn sie mit anderen Kräften, die es in Ägypten gibt, kooperiert hätten, dann hätten sie Änderungen herbeiführen können. Doch statt dessen zwangen sie ihre Anschauungen den Anderen auf.

INW: Das geschah auch in Tunesien...

E.W.: Ja, das stimmt, doch wir hören viel weniger Berichte über Tunesien, wo es die gleichen Probleme gibt wie in Ägypten.

INW: Dort gibt es aber dank dem langjährigen französischen Einfluss mehr Laizisten.

E.W.: Ja, die gibt es, aber es gibt auch eine Reaktion und der Laizismus wurde vom vorherigen autoritären Regime erzwungen. Es gibt aber auch eine laizistische Schicht der Gesellschaft. Jedes Land, das durch den „arabischen Frühling“ ging ist verschieden von den anderen. Libyen wieder ist ein ganz anderer Fall.

INW: Doch da gibt es auch viele Gemeinsamkeiten, es gibt keine Demokratie und die Herrscher sind in den rohstoffarmen arabischen Ländern gar nicht interessiert, den Lebensstandard der Bevölkerung zu heben, denn wenn die Menschen arm sind, wenn die Beschäftigten mit einem Job nicht ihr Auskommen finden, dann haben sie keine Lust, das System zu ändern.

E.W.: Stimmt, doch es wurde klar, dass dieses Regime nicht fähig sind, das zu ändern. Aber...

INW: es gibt in der arabischen Welt mit Ausnahme der erdölreichen Golfstaaten kein Land, das aus diesem teuflischen Kreis herauskommt...

E.W.: Sie hätten zum Beispiel eine Industrie aufbauen können... Sadat und Mubarak haben versucht, Investitionen aus dem Ausland zu erhalten und das war im Vergleich zum „arabischen Sozialismus“ eines Nasser ein Fortschritt, denn dieser führte fast zum Zusammenbruch der Wirtschaft.

INW: Zuerst gab es den arabischen Nationalismus, dann den arabischen Sozialismus, dann kam der

Islamismus, der die Lösung bringen sollte, die Sowjetunion brach zusammen und es gab keine billigen Waffen mehr und jetzt sehen wir, wie in Syrien der arabische Nationalismus gescheitert ist. Sehen Sie da einen Grund zum Optimismus?

E.W.: Ich sehe im Moment keinen Ausweg und bin nicht optimistisch. Aber und das aber muss betont werden, es könnte einen geben, wenn es ihnen gelingt aus diesen Konflikten herauszukommen in all den erwähnten Ländern, die meisten von ihnen sind künstliche Länder.

INW: Irak und Syrien.

E.W.: Ja, Irak ist de facto dreigeteilt. Es ist weder im Irak noch in Syrien gelungen einen Zusammenhalt aller ethnischen und religiösen Gruppen zu erreichen. Sowohl im Saddam- als auch im Assad-Regime konnte durch Terror und Indoktrination der Schein einer Einigkeit erweckt werden. Im Irak waren die Sunniten, in Syrien die Alewiten bevorzugt. Nun ist die Situation derartig chaotisch, dass niemand voraussagen kann, was noch passieren wird.

INW: Früher wurde in den Medien nur das gebracht, was dem jeweiligen Regime Recht war. Die Massen wurden bzw. werden mit Antiamerikanismus, Antiisraelismus und mit arabischen Nationalismus bzw. Islamismus berieselt. Hat das Erscheinen von Al Jazeera daran was geändert?

E.W.: Al Jazeera hat die Art des Berichtens geändert, sie sind auf die Straße gegangen und haben Teile der Realität berichtet, was bei uns alltäglich ist, in Ägypten und Tunesien, wo Islamisten laizistische Politiker ermordeten, aber neu war. Die lassen sogar Israelis zu Wort kommen. Allerdings ist Al Jazeera voreingenommen...

INW: Kein Wunder, gehört es doch Qatar, dem Hauptfinanzier der Moslembrüderschaft...

E.W.: Stimmt. Nach der zweiten Revolution wurde Al Jazeera aus Ägypten herausgeschmissen. Wichtiger für den „arabischen Frühling“ waren noch die sozialen Medien, die Computer- und Handybesitzer auf die Straße brachten. Viele machten Bilder und posteten diese auf Youtube. Übrigens wächst die Anzahl derer, die in den arabischen Ländern ins Internet gehen im schnellen Tempo.

INW: Hat sich das Verhalten der arabischen Medien zu Juden und Israel seit dem „arabischen Frühling“ geändert?

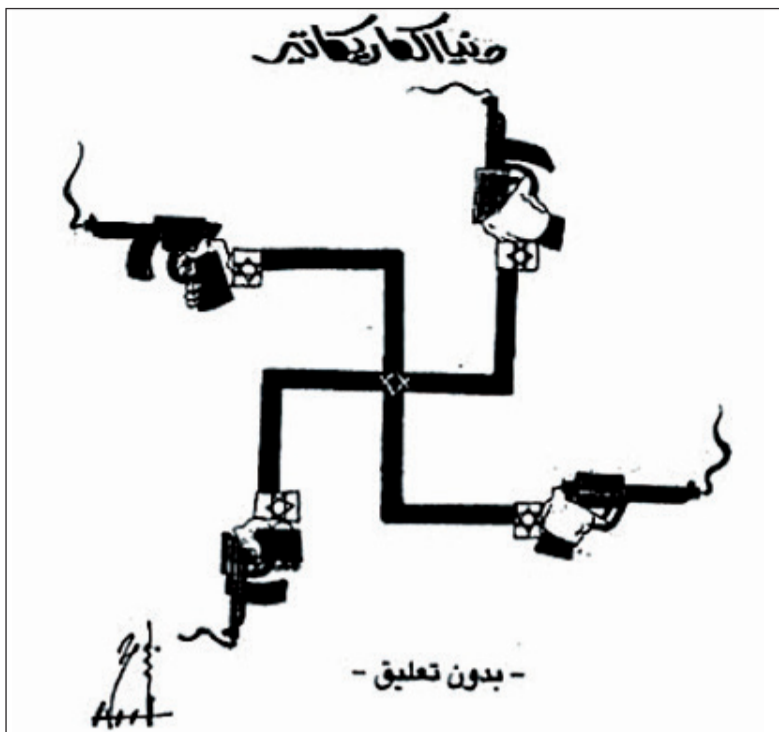
E.W.: Ich sehe keine wesentliche Änderung, insbesondere weil es viele islamistische TV Stationen gibt, diese verbreiten Verschwörungstheorien und Programme über die erwünschte Niederlage der Juden, sie sind wirklich übel. Die anderen TV Stationen halten sich mehr zurück und es gibt weniger Artikel über oder gegen Israel in den arabischen Zeitungen. Sie beschäftigen sich mehr mit ihren eigenen Problemen. Es gibt manchmal auch die üblichen Beschuldigungen gegen Juden und Israel, das von den einen beschuldigt wird, hinter dem General Sisi zu stehen und von anderen, die Moslembrüder zu unterstützen.

INW: Da gab es doch auch eine „Erklärung“ für die Niederlagen der ägyptischen Armee, ihre Offiziere und insbesondere Sisi stammen von konvertierten Juden ab. Das ist zwar verrückt, hat aber System.

E.W.: Auf einem sozialen Medium in Ägypten erschien ein Plakat, das Hitler und Sisi nebeneinander zeigt. Darunter folgender Text: „Was ist der Unterschied zwischen Hitler und Sisi? Hitler tötete die Juden, um seinem Volk zu helfen, Sisi tötet sein Volk, um den Juden zu helfen.“

Wie Sie richtig bemerkt haben, erwartete man am Beginn des „arabischen Frühling“ im Westen eine Entwicklung zur Demokratie und ich hoffte auch darauf, doch sehr bald kamen die Islamisten zur Macht und ich musste einsehen, mich getäuscht zu haben. Doch gab es auch positive Zeichen, junge Menschen, die erklärten im TV Frieden haben zu wollen und keinen Konflikt zu wünschen. Gestern hörte ich eine Wissenschaftlerin, die die Medien in der PA und im Libanon beobachtet, dass unter den weltoffenen Palästinensern und Libanesen die Stimmung herrscht, genug vom Konflikt zu haben.

INW: Das lässt hoffen. Danke für das Gespräch. □



„MODERATE“ HOLOCAUSTLEUGNUNG

ROHANIS PERSONAL & DIE VERHANDLUNGEN ÜBER DAS ATOMPROGRAMM

STEPHAN GRIGAT

In der lange gültigen Konzeption der „Islamischen Republik Iran“ trohnt über den verfeindeten Fraktionen des Regimes der Oberste Geistliche Führer, der als vermittelnde Instanz agiert. Der „Fürst der Gläubigen“, wie einer seiner zahlreichen Titel lautet, verkörpert das Bewusstsein, dass das Regime mindestens zwei Flügel benötigt um seine Ziele zu erreichen und abzustürzen droht, wenn es einen von ihnen abhackt. Diese Konzeption war seit der Wahlfarce von 2009 durch die eindeutige Parteinahme des derzeitigen Obersten Geistlichen Führers Ali Khamenei für Mahmoud Ahmadinejad in Frage gestellt. Nun wird versucht, sie zu restaurieren, wodurch das Regime wieder etwas von jener Stabilität zurückzugewinnen hofft, die es durch die Proteste von 2009 und die Aufkündigung des Herrschaftskompromisses verloren hatte.

Ein Ausdruck dieser Restaurierungsbemühungen ist die Zusammensetzung des Regierungskabinetts von Hassan Rohani. Seine Ministerliste bedeutet kein Ende der Machtkämpfe innerhalb des Regimes, aber die Auseinandersetzungen zwischen den Machtzentren werden sich so wie in der Amtszeit Ali Akbar Hashemi Rafsanjanis wieder etwas zurückhaltender gestalten. Rohani hat bei seiner Ministerauswahl mit Ausnahme der Gruppe um Ahmadinejad und jener „Reformislamisten“, die ihm überhaupt erst zum Sieg verholfen haben, die Bedürfnisse fast aller Fraktionen berücksichtigt, um das Fundament des Regimes wieder zu verbreitern. Vertreter der „Reformislamisten“ wurden durch Positionen in der zweiten Reihe zumindest symbolisch in den neuen Herrschaftskompromiss integriert. Anhänger von Ahmadinejad oder seines langjährigen Mentors Ajatollah Mesbah Jazdi sind zwar nicht im Kabinett vertreten, aber die Tatsache, dass Ahmadinejad von Khamenei zum Mitglied im einflussreichen Schlichtungsrat ernannt wurde, zeigt, dass auch diese Fraktion weiterhin eine Rolle spielen wird – und dass Khamenei auch Rafsanjani, dem langjährigen Vorsitzenden des Schlichtungsrates und Erzfeind Ahmadinejads, weiterhin seine Grenzen aufzeigen wird.

Dennoch ist Rafsanjani durch die Wahl Rohanis deutlich gestärkt worden. Ali Jannati, der neue Minister für „Kultur und Islamische Führung“, ist sein ehemaliger Büroleiter. Mahmud Alawi, der neue Geheimdienstminister, gehört ebenso zu Rafsanjanis Leuten wie Regierungssprecher Mohammad Bagher Nobacht und der einflussreiche Ölminister Bijan Zangeneh, der das Amt bereits in der Zeit des Wiederaufbaus des Landes nach dem Iran-Irak-Krieg bekleidet hat.

Der neue Außenminister Mohammed Zarif wird ganz so wie Präsident Rohani versuchen, der Welt ein einigermaßen gemäßigtes Gesicht des Regimes zu verkaufen, ohne substanzielle Zugeständnisse zu

machen. Die Ernennung Mostafa Pourmohammadis zum Justizminister hingegen signalisiert der iranischen Bevölkerung, dass sie es ja nicht wagen soll, gegen das Regime aufzubegehren. Pourmohammadi, der unter Ahmadinejad Innenminister und früher Staatsanwalt bei den Revolutionsgerichten war, wird direkt für die Hinrichtung tausender Oppositioneller verantwortlich gemacht.

Der neue Verteidigungsminister Hossein Dehqan unterscheidet sich von seinem Vorgänger Vahidi lediglich dadurch, dass er sich auf keiner Interpol-Fahndungsliste findet. Doch ist der General der Revolutionswächter maßgeblich für den Aufbau der Hisbollah im Libanon verantwortlich und wird für die Anschläge auf französische und US-Soldaten in Beirut verantwortlich gemacht, bei denen 1983 325 Menschen ermordet wurden.

Weder durch Rohani noch durch seine Minister hat sich etwas Substantielles am Terror gegen die Bevölkerung oder an den Vernichtungsdrohungen gegenüber Israel geändert. Nach der Wahl Rohanis verkündete der Basidji-General Mohammad Reza Naqdi wieder einmal das nahende Ende Israels, und die Ankündigung des Befehlshabers der Revolutionswächter, Mohammed Ali Jafari, der jüdische Staat würde vernichtet werden, wenn die USA und Frankreich in Syrien militärisch intervenieren sollten, brachte die antisemitische Logik des iranischen Regimes nochmals für die ganze Welt sicht- und hörbar auf den Punkt – und wurde zum wiederholten male achselzuckend zur Kenntnis genommen. Bezüglich des nationalsozialistischen Judenmordes mag Rohani sich nicht so genau festlegen und kreiert eine Art „moderater Holocaustleugnung“: Auf die Frage, ob die Shoah ein „Mythos“ sei, erwiderte er im Interview mit NBC lediglich, er sei kein Historiker und könne daher zur „Dimension historischer Ereignisse“ nichts sagen. Bei seinem Außenminister klingt die vermeintliche Mäßigung so: „Wir verurteilen das von den Nazis verübte Massaker an den Juden. Und wir verurteilen das von den Zionisten verübte Massaker an den Palästinensern“ – was ihm absurderweise in fast der ganzen Welt als Bruch mit Ahmadinejads Formulierungen und als großzügige Anerkennung jüdischen Leids ausgelegt wurde. Die Gleichsetzung der zum „Massaker“ verharmlosten Shoah mit der Politik Israels gegenüber den Palästinensern müsste selbst nach der EU-Arbeitsdefinition als blanker Antisemitismus gelten. Doch

die vermeintliche Abkehr des iranischen Regimes von der offensiven Hofierung auch westlicher Holocaust-Leugner gilt westlichen Beobachtern allen Ernstes als „wichtiges Signal“, „großer Fortschritt“ und „hoffnungsfrohes Zeichen“. Das zeigt, wie leicht es Rohani und Zarif fallen dürfte, ihre zukünftigen Verhandlungspartner um den Finger zu wickeln und die westliche Öffentlichkeit zu beeindrucken, während die Zentrifugen zur Urananreicherung im Iran weiterlaufen und die Arbeiten zur Plutoniumgewinnung im Schwerwasserreaktor Arak unvermindert weitergehen.

Die Verkünder der frohen Botschaft vom „Hoffnungsträger Rohani“ verweisen stets auf die vermeintlich „positive“ Rolle, die er als Chefunterhändler in den Jahren 2003 bis 2005 in den Gesprächen mit Großbritannien, Frankreich und Deutschland gespielt habe. Was das Ergebnis dieser Gespräche war, hat Rohani jedoch selbst treffend zusammen-

gefasst, als er während des Präsidentschaftswahlkampfes im iranischen Staatsfernsehen erklärte: „An dem Tag, als ich die Verantwortung für das Nukleardossier übernahm, hatten wir 150 Zentrifugen. An dem Tag, als ich die Verantwortung wieder abgab, hatten wir 1.700.“ Bereits in einer Rede, die 2005 veröffentlicht wurde, hatte Rouhani unverblümt über die iranische Taktik des Täuschens, Zeitschindens und Faktenschaffens geplaudert – was nichts daran geändert hat, dass der dauerlächelnde Präsident bei seinem großen Auftritt vor der UN in New York von der

Weltöffentlichkeit fast völlig unwidersprochen die offensichtliche Lüge präsentieren konnte, der Iran habe bezüglich seines Atomprogramms nie den Weg der Täuschung und Heimlichtuerei gewählt.

In den gegenwärtigen Verhandlungen, für die der neue iranische Präsident seine Charmeoffensive gestartet hat, versucht Rohani seine Taktik von damals wiederzubeleben: Das iranische Regime will Zeit gewinnen, um die Welt hinsichtlich seiner nuklearen Option demnächst vor vollendete Tatsachen stellen zu können. Sollte sich der Westen tatsächlich von den taktischen Manövern der Machthaber in Teheran täuschen lassen, wird das dramatische Folgen haben. □

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter an der Uni Wien, Mitherausgeber von „Iran im Weltsystem. Bündnisse des Regimes und Perspektiven der Freiheitsbewegung“ und Mitbegründer des Bündnisses STOP THE BOMB.

Die Gleichsetzung der zum „Massaker“ verharmlosten Shoah mit der Politik Israels gegenüber den Palästinensern müsste selbst nach der EU-Arbeitsdefinition als blanker Antisemitismus gelten.

BRASILILIEN – GASTLAND IN FRANKFURT

Zur Zeit ist Brasilien mit Schlagzeilen in den Medien, die nicht so recht passen zu einem Land, das 2016 Austragungsort Olympischer Spiele, 2014 der Fußballweltmeisterschaften sein wird und 2013 zum zweiten Mal – nach 1994 – Gastland der Frankfurter Buchmesse war. Während Zeitungsartikel noch nicht vergilbt sind, in denen von der „Verwandlung Brasiliens vom Krisenstaat zum Wirtschaftswunderland“ dank „Währungsreform und Haushaltsdisziplin“ die Rede ist, überschatten seit Juni 2013 immer wieder Begriffe wie „Unruhen“ und „Verelendung“ die strahlenden Schlagzeilen.

ELLEN PRESSER

Aus jüdischer Sicht galt Brasilien – mit über 190 Millionen Einwohnern bevölkerungsreichstes Land Südamerikas – als Emigrationsland. Die Angaben, wie viele Juden dort leben, schwanken. Der angenommene Höchstwert von 200.000 jüdischen Einwohnern bedeutet jedenfalls die größte jüdische Gemeinschaft auf diesem Subkontinent. Die meisten davon leben in der mit über 20 Millionen Einwohnern bevölkerungsstärksten Stadt São Paulo. Bekannt bei uns ist Rio de Janeiro wegen des Karnevals, ziemlich unbekannt ist die in den 1960er Jahren entstandene Hauptstadt Brasília.

1941 schloss Stefan Zweig seine Hommage an Brasilien. *Ein Land der Zukunft* ab, 1942 nahm er sich dort in Petropolis das Leben. Zwischen seinem ersten Besuch 1936 und seinem Suizid war ihm *Die Welt von gestern* – so der Titel seiner Autobiographie – abhanden gekommen, genauer der Vernichtung Preis gegeben. Wie hoffnungsvoll hatte er seine erste Begegnung mit dem Land festgehalten, als er sich von Rio nach São Paulo aufmachte: „zum ersten Mal begann ich die unfassbare Größe dieses Landes zu ahnen ... (mit) einem unermesslichen, noch kaum zum tausendsten Teil ausgenützten Reichtum unter dieser üppigen und unberührten Erde. Ein Land in rapider und trotz aller verkenden, bauenden, schaffenden, organisierenden Tätigkeit erst beginnender Entwicklung“. Heute weiß man, dass diese Eloge nur zum Teil seinem Herzen entsprang, sie soll der Preis einer

Vereinbarung gewesen sein, ohne die der auch in Brasilien namhafte Autor für sich und seine zweite Frau keine Aufenthaltserlaubnis bekommen hätte. Visa-Anträge wurden abgewiesen, berühmt ist die Auslieferung der kommunistischen Aktivistin Olga Benario zwecks Deportation nach Deutschland, die einem Todesurteil gleich kam. Aus dem Jahr 1936 datiert sogar ein Geheimdekret gegen die Einwanderung von Juden. Und dennoch fanden zwischen 1933 und 1945 über 16.000 deutschsprachige Exilanten Zuflucht in Brasilien. Sehr interessant dürfte in diesem Zusammenhang die Ausstellung „mehr vorwärts als rückwärts schauen...“ *Das deutschsprachige Exil in Brasilien 1933 – 1945* sein, die vom 8. Oktober 2013 bis 31. Mai 2014 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt, Adickesallee 1, läuft. Erarbeitet wurde sie vom dort ansässigen Deutschen Exilarchiv. Dazu erscheint im Verlag Hentrich & Hentrich ein gleichnamiger Katalog in Deutsch und Portugiesisch, herausgegeben von Sylvia Asmus und Marlen Eckl, der den „wechselseitigen Kulturaustausch zwischen den Exilanten und den mit ihnen bekannten und befreundeten namhaften brasilianischen Intellektuellen und Künstlern“ in zwölf Kapiteln höchst aufschlussreich beschreibt. Die Eigentümerin dieses Berliner Verlags Nora Pester widmet sich den Werken brasilianisch-jüdischer Autoren sehr nachhaltig. Im Verlagsprogramm tauchen gleich drei Namen auf: Clarice Lispector, Moacyr Scliar und Luis S. Krausz. Jeder ist auf seine Weise schillernd.

Clarice Lispector (1920-1977) stammte ursprünglich aus der Ukraine und entwickelte sich zur umschwärmten Schönheit und Schriftstellerin. Ihr Name ist dieses Jahr auf der Buchmesse im Zusammenhang mit zwei Büchern aufgetaucht, dem Kinderbuch *Das Geheimnis des denkenden Hasen und andere Geschichten* (Hentrich & Hentrich), das sie angeregt durch ihren Sohn Paulo schrieb und einer bei Schöffling & Co erschienenen bebilderten Biographie von Benjamin Moser.

Wenn sich ein Autor mit seinem jüdischen Background auseinandergesetzt hat, dann war es Moacyr Scliar (1937-2011), den man ganz zu Recht als „literarischen Chronisten des jüdischen Brasilien“ bezeichnet. Er hat Bom Fim, dem jüdischen Viertel seiner Geburtsstadt Porto Alegre in seinem Werk ein literarisches Denkmal gesetzt. „Humor als Waffe der Verzweiflung“ ist eine tragende Säule seiner Romane. 2013 gibt es mit zwei Titeln beim Lilienfeld Verlag (*Die Ein-Mann-Armee* und *Kafkas Leoparden*), zwei weitere bei Hentrich & Hentrich (*Die Götter der Raquel* und *Der Krieg in Bom Fim*) die Chance, Scliar (wieder) zu entdecken.

An Humor steht diesem Altmeister der vergleichsweise junge Schriftsteller Luis S. Krausz, 1961 als Kind emigrierter Wiener Juden in São Paulo geboren, in Nichts nach. Wiederum bei Hentrich & Hentrich erschien soeben sein autobiographischer Roman *Verbannung. Erinnerungen in Trümmern*, den er seinen Großeltern Alice und Wilhelm Krausz widmete. Der umfassend belebte Autor kennt offensichtlich Stefan Zweigs *Die Welt von gestern* ebenso genau wie seinen Chumash (Fünf Bücher Mose). Er sinniert in einem der kürzesten, doch inhaltsreichsten Bücher (141 Seiten reiner Text ohne das Nachwort), die mir je in die Finger gerieten, über vieles: seine Familiengeschichte, die Zerstörung seiner Heimat durch Bau-Boom, Umweltsünden und Verarmung, Auswirkungen der vormaligen Militärdiktatur und derzeitigen Demokratie brasilianischen Zuschnitts, Anpassungs- oder Vermeidungs-Strategien deutscher, österreichischer und osteuropäischer Juden gegenüber portugiesischer Sprache, tropischem Klima und Esskultur, gegenüber dem Lebensrhythmus einer afrobrasilianisch geprägten Bevölkerung (Ergebnis massenhafter Verschleppung von Sklaven) und dem Antisemitismus einer Gesellschaft, in der entkommene Nazis eine Heimat fanden und Vornamen wie „Hitler“ und „Göring“ zulässig

Bescheidener Anfang für Sebastian (Sabse) Zimmerman mit Textilhandel, São Paulo 1923. Foto: Privatbesitz.



Vier Generationen. Bida Abuhab mit Tochter Jamile, Enkelin Paula (der Autorin von „6x mal Jom Kippur“) und Urenkelin Amili. Foto: Daniel Targownik (1996).

sind. Ein Teil seiner Vorfahren stammte aus Galizien, der andere aus der k.u.k.-Monarchie. Die Auswanderung bedeutete die Ausfuhr osteuropäischer wie österreichisch-ungarischer Geister (aber auch Sitten, Gebräuche und Küchenrezepte) nach Brasilien, wo sie befremdet - befremdend auf den stillen, doch immer noch virulenten Antisemitismus von Altnazis wie auf Candomblé und Umbanda, den religiösen (Aber)-Glauben der afro-südamerikanischen Ureinwohner, trafen.

Ein besonders heikles Thema kommt in *Hannahs Briefe* (Aufbau Verlag) von Ronaldo Wrobel, 1968 in Rio de Janeiro geboren, zur Sprache: Prostitution jüdischer Frauen. Viele waren im 19. Jahrhundert vor Pogromen nach Russland und Litauen geflohen, um schließlich in den Armen von „Zwi Migdal“, einer Art jüdischer Zuhälterring, zu landen. Von den jüdischen Gemeinden abgewiesen, entstanden in diesem Milieu eigene Kehilles und Begräbnisstätten. Erst 1970 hat sich die letzte

Wohlfahrtsorganisation einstiger „Polacas“, wie man diese Frauen nannte, aufgelöst. In Wrobels Roman verliebt sich ein Schuhmacher, der in den 1930er Jahren für die Geheimpolizei Briefe übersetzen muss, unsterblich. Doch diese Liebe hat mehr als einen Pferdefuß: „Du bist jetzt volljährig und darfst wirklich Böses tun, die allergemeinsten Teufeleien.“ – „Was für welche?“ – „Hilf den Menschen, ihre Träume zu verwirklichen.“

Zuletzt möchte ich das Augenmerk Lesefutter Suchender auf den Erstling einer in Deutschland lebenden Brasilianerin namens Paula Zimerman Targownik lenken. Die Drehbuchautorin und Regisseurin des Jahrgangs 1965, ging zum Studium nach Israel und folgte ihrem dort gefundenen Berufs- und Lebenspartner in dessen Herkunftsland. In ihrem ersten – auf Portugiesisch verfassten – Buch erzählt sie Geschichten aus dem Leben von Jamile Abuhab, Tochter von Juden aus dem Libanon mit türkischen Pässen, die in „Bom



Luis S. Krausz:
Verbannung. Erinnerung in Trümmern.
Roman. Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Manfred von Conta. Hentrich & Hentrich, Berlin 2013, 168 Seiten, 14,90 Euro.

Retiro“, dem jüdischen Viertel von São Paulo aufwuchs, weil ihr Großvater auf dem Weg nach Amerika etwas weit nach Süden abgedriftet war. Durchwegs tragischkomisch sind die Episoden in *6x Jom Kippur* (erschienen bei Compania), in denen anhand von Schlüsselmomenten aus mehreren Jahrzehnten – stets um den Versöhnungstag herum – ein ganzer Kosmos entsteht. Paula Zimerman Targownik nennt ihr Buch einen biografischen Roman, denn wo die Erinnerungen ihrer Mutter aussetzten, überbrückt sie behutsam mit ihrem Wissen über jüdisches Brauchtum unter orientalischen Juden, ihrem Einfühlungsvermögen in das patriarchische Denken ihrer Urgroßväter- und Großvätergeneration. Ein bisschen wie in *Kohélet* geht es auch bei ihr um Zeiten des Aufblühens und Niedergangs, des Gehorchens und des Aufbegehrens, des Zusammenhalts und des Aufbruchs. – Eine rundum empfehlenswerte Lektüre, weil man wirklich Neues erfährt, einen Blick in eine andere Lebenswelt tut. □

BETHLEHEM

Für ihr gemeinsames Werk, „Bethlehem“, haben Yuval Adler und Ali Waked bei der diesjährigen Verleihung der sogenannten „israelischen Oscars“ in Tel Aviv, der Ophir-Awards, insgesamt sechs der begehrten Trophäen gewonnen, darunter den Preis für den besten Film. „Bethlehem“ soll außerdem bei der Oscar-Verleihung im März 2014 in Hollywood das Filmland Israel repräsentieren.

Sie sitzen nebeneinander in einem Dachgarten am Lido von Venedig. Zwei Freunde, vertieft in ein offensichtlich anregendes Gespräch. Angesichts dieser friedlichen Szene würde man nicht vermuten, dass die beiden gerade bei den Filmfestspielen von Venedig einen hochexplosiven Film vorgestellt haben: der israelische Regisseur Yuval Adler und der palästinensische Drehbuchautor Ali Waked. Ihr gemeinsamer Film trägt den Titel *Bethlehem* und erzählt die Geschichte einer höchst komplexen Beziehung zwischen einem israelischen Shin Bet Sicherheitsagenten und seinem palästinensischen Informanten, der noch dazu der jüngere Bruder des Anführers der „Al-Aqsa-Märtyrer-Brigaden“ in Bethlehem ist. Der Film beobachtet die Protagonisten, den israelischen Geheimdienstler Razi und seinen palästinensischen Informanten Sanfur, mit scheinbarer Distanz, ohne eine der beiden Seiten zu verurteilen. Sanfur war erst 15 als Razi ihn rekrutierte und über Jahre haben die beiden eine enge, fast eine Vater-Sohn-Beziehung aufgebaut. Mittlerweile ist Sanfur 17 Jahre alt. In einer schmalen Gradwanderung versucht er, gleichzeitig Razis Forderungen gerecht zu werden und seinem Bruder gegenüber loyal zu bleiben. Er führt ein Doppelleben und lügt beide an. Ein tödliches Dilemma scheint unausweichlich...

INW: Was bedeuten diese Auszeichnungen für Sie beide?

ALI WAKED: Mehr noch als jeder Oscar bedeutet mir die Reaktion des Publikums. Ich möchte, dass möglichst viele Menschen den Film sehen und erkennen, dass es mit den Spannungen und gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinensern nicht so weitergehen kann. Wir haben einen Punkt erreicht, an dem beide Seiten nur noch verlieren können.

YUVAL ADLER: Es war uns wichtig, dass an diesem Film möglichst viele unterschiedliche Menschen mitarbeiten – Palästinenser und Israelis. Wir wollten beweisen, dass so eine Zusammenarbeit möglich ist.

INW: War Ihr Film vom sogenannten „arabischen Frühling“ und all den nachfolgenden Ereignissen beeinflusst?

YUVAL ADLER: Nein. Wir haben in den Jahren von 2007 bis 2010 an diesem Film gearbeitet. Wir mussten immer die Dreharbeiten unterbrechen, weil es sehr schwierig war, für dieses Projekt genügend Geld zu bekommen. Wir haben die Handlung des Films in der Zeit



nach der zweiten Intifada angesiedelt – in den Jahren 2004 und 2005.

ALI WAKED: Es war mir wichtig, dass wir auch das Dilemma auf der palästinensischen Seite zeigen – zwischen Menschen, die bei der Intifada nur auf Waffengewalt setzen und jenen, die sagen: wir wollen einen Waffenstillstand und die Konflikte gemeinsam an einem Tisch lösen.

Im Interview beteuern Yuval Adler und Ali Waked, dass sie beide optimistisch in die Zukunft blicken. In *Bethlehem* ist von diesem Optimismus nur wenig zu spüren. Der Film schwenkt hin und her zwischen den kontrastierenden Blickpunkten der Protagonisten, denen falsche Loyalitäten und moralische Konflikte zum tödlichen Verhängnis werden. □

GABRIELE FLOSSMANN



**Hotel Mercure
Wien Zentrum**
- einfach phänomenal
zentral!
Fleischmarkt 1a
1010 Wien
Tel.: 01 534 60 0

www.accorhotels.com/mercure_wien_zentrum.htm



Europäischer Marktführer und weltweites Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor





Der Erste Weltkrieg gilt mit all seinen gesellschaftspolitischen Veränderungen als Zeitenwende von global-historischer Bedeutung, als eigentlicher Beginn des 20. Jahrhunderts und der Moderne: Die Landkarte Mittel- und Südosteuropas musste neu gezeichnet werden, die Habsburger-Monarchie wurde nach 600-jähriger Herrschaft zertrümmert und statt des zaristischen Russlands prangte am östlichen Rand der Europakarte die rote Sowjetunion. Die USA etablierten sich erstmals als kriegsentscheidender Global Player.

1914 – ZEITENWENDE FÜR DAS JUDENTUM MITTELEUROPAS

MARCUS G. PATKA

Der Untergang der alten Ordnung hatte auch für die Juden Österreich-Ungarns gravierende Folgen. Unter der Regentschaft Kaiser Franz Josephs I. hatten sie trotz zwischenzeitlicher Rückschläge ihre vollständigen bürgerlichen Rechte erhalten. Sie lebten in Sicherheit vor Verfolgung und hatten in Wien von Sigmund Freud bis Arnold Schönberg einen wesentlichen Beitrag zur Kultur der Jahrhundertwende geleistet und damit der Stadt eine geistesgeschichtliche Glorie verliehen, von der sie heute noch zehrt. Auf politischer Ebene fanden Liberalismus und Sozialdemokratie im jüdischen Bürgertum einen wichtigen intellektuellen Nährboden.

Jüdische Soldaten in der k.u.k. Armee

Juden galten als die treuesten Untertanen des Herrscherhauses. Sie wurden noch unter Joseph II. der Militärpflicht unterzogen, die erste für Juden weltweit, was als Meilenstein auf ihrem Weg zur Emanzipation empfunden wurde.

Bereitwillig zogen vermutlich an die 350.000 jüdische Soldaten unter den Fahnen der Donaumonarchie in den Krieg von 1914 bis 1918, ihr Anteil bei Reserveoffizieren lag bei 18 %. Des „Kaisers Rock“ trugen jüdische Soldaten und Offiziere mit Stolz und zusammen mit den vielen anderen Nationen der Donaumonarchie fielen sie auf dem „Feld der Ehre“. Juden konnten in der k.u.k. Armee sogar den Generalsrang erreichen. Nach bisherigen Erkenntnissen gab es bei der kämpfenden Truppe sieben jüdische Generalmajore: Alexander Ritter von Eiss (1832–1921), Heinrich Ulrich Edler von Trenckheim (1847–1914) und Simon Vogel (1850–1917) erreichten diesen Rang bereits vor dem Ersten Weltkrieg, ebenso Eduard Ritter von Schweitzer (1844–1920), der bei seiner Versetzung in den Ruhestand (1908) sogar zum Feldmarschall-Leutnant ernannt wurde. Dr. phil. Leopold Austerlitz (1858–1924), Carl Schwarz (1859–1929) und Maximilian Maendl von Bughardt (1850–1929) wurden im Laufe des Weltkrieges zu Generalmajoren ernannt. Hinzu kamen einige jüdische Militärärzte und Militärbeamte im Generalsrang. In der ungarischen Reichshälfte gilt es Generaloberst Samuel Baron Hazai zu beachten, der als ungarischer Verteidigungsminister diente und 1917/18 zum Chef des Ersatzwesens für die gesamte bewaffnete Macht der Monarchie avancierte. Hinzu kam eine große Anzahl an Militärärzten und Sanitätern, die sich in den Spitälern um Verwundete und Sterbende kümmerten. Um die religiösen Bedürfnisse der eigenen und der kriegsgefangenen Soldaten

sorgten sich bei Kriegsende 112 Feldrabbiner bei den unterschiedlichen Truppenteilen wie k.u.k. Armee und Marine, k.u.k. Landwehr und Gendarmerie und nicht zuletzt der ungarischen Landwehr. Der Übertritt zu einem christlichen Glaubensbekenntnis konnte der Karriere dienlich sein, war aber keine zwingende Bedingung. Antisemitismus war in der k.u.k. Armee so gut wie nicht anzutreffen. Dies stand im Gegensatz zur preußischen Armee, in der 1916 eine „Juden-zählung“ durchgeführt wurde. Durch den Krieg wandelte sich der generelle Charakter des Antisemitismus entscheidend: War er davor noch mehrheitlich religiös motiviert, so setzte gegen Kriegsende der Rassenantisemitismus ein. Dieser avancierte in Deutschland in der Debatte um die „Kriegsschuldfrage“ unter den sich unmittelbar nach dem Krieg formierenden Nationalsozialisten zur wichtigsten Propagandawaffe.

Insgesamt hatten etwa 1,5 Millionen Juden aktiv am Kriegsgeschehen teilgenommen: an die 500.000 in der russischen Armee, von denen 70.000 starben; 100.000 in der deutschen, von denen 12.000 umkamen und 35.000 Auszeichnungen erhielten. Weitere 41.500 Juden dienten in der britischen Armee, in der französischen waren es 35.000 (exklusive Immigranten). In der Schlacht befanden sich Juden in einem omnipräsenten Loyalitätskonflikt. So war die Möglichkeit, dass ein französischer einen deutschen Juden im Namen einer übergeordneten Loyalität seinem Vaterland gegenüber töten musste, stets gegeben.

Der Untergang der jüdischen Lebenswelt in Galizien

Galizien war innerhalb der Donaumonarchie das Hauptsiedlungsgebiet der Juden mit einer Jahrhunderte alten Tradition. Im Kampf mit der russischen Armee wurde das Land mehrfach von den Frontlinien überrollt. Zerstört wurden dabei ihre Shtetl sowie auch einzigartige Holzsynagogen und uralte Friedhöfe. Ein großer Teil der Bevölkerung flüchtete und wurde später rückgesiedelt, in der unmittelbaren Nachkriegszeit kam es zu grausamen Pogromen in Polen und Rumänien.

Für die jüdische Bevölkerung Wiens bedeutete der Krieg eine dramatische Veränderung. 1915 drängten an die 150.000 Flüchtlinge aus den verwüsteten Landstrichen Galiziens hierher, mehr als die Hälfte davon Juden. Diese lebten in größter Not, in Windeseile mussten Armenquartiere und Suppenküchen organisiert werden, federführend war hierbei der liberale Gemeinderat Rudolf Schwarz-Hiller. Bemerkenswert ist auch der große Anteil an Frauen in der Wohltätigkeits-

arbeit, herausragend war vor allem Anitta Müller-Cohen, die ein ganzes Netzwerk an sozialen Einrichtungen schuf. Schon während des Kriegs trat auch eine sich neu orientierende jüdische Jugend in Erscheinung, die ihre Zukunft nicht mehr in der Assimilation, sondern im Zionismus sah. Daher hatte unmittelbar nach dem Krieg die Jüdisch-nationale Partei um Robert Stricker großen Zulauf. Innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde wurde Ende 1918 der langjährige und verdienstvolle Präsident Alfred Stern abberufen, was die Einführung eines demokratischen Wahlrechts ermöglichte.

Revolution und Pazifismus

Als Aufschrei gegen den Krieg hatte Friedrich Adler 1916 ein Attentat auf dem österreichischen Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh verübt. Auch unter den Leitfiguren der Revolution von 1918/19 fanden sich in Wien, Berlin, München und Budapest zahlreiche jüdische Funktionäre, dazu gehörten Kurt Eisner, Egon Erwin Kisch, Gustav Landauer, Rosa Luxemburg, Erich Mühsam, Leo Rothziegel und Ernst Toller – vier der genannten wurden von völkischen Kräften ermordet. Otto Bauer und Julius Deutsch wiederum setzten sich innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie durch. Das Scheitern der Rätebewegung führte zur Bildung von kommunistischen Parteien und damit zur endgültigen Spaltung der Arbeiterbewegung.

Unabhängig vom Sozialismus hatte sich schon vor dem Krieg ein moderner Pazifismus entwickelt, wobei der Wiener Alfred Hermann Fried eine entscheidende Rolle spielte. Als engster Mitarbeiter Bertha von Suttners organisierte er Friedenskongresse und gab die Zeitschrift *Die Friedens-Warte* heraus. Beide erhielten den Friedensnobelpreis, Suttner 1905, Fried 1911. Intellektuelle wie Karl Kraus und Rudolf Goldscheid erkannten trotz des grassierenden Hurra-Patriotismus von Anfang an das tiefgehende Unheil des Kriegs. Der Pazifismus der Zwischenkriegszeit jedoch präsentierte sich nach politischen Positionen fraktioniert und konnte einer neuerlichen Militarisation der Gesellschaft nichts entgegen setzen.

Kriegsveteranen gegen Antisemitismus

Im Angesicht des wachsenden Antisemitismus in der Ersten Republik etablierte sich 1932 der Bund Jüdischer Frontkämpfer (BJF) als Teilorganisation einer internationalen Bewegung, die 1936 ihren Weltkongress in Wien abhielt.

Seine leitenden Offiziere waren Emil Sommer und nach dessen Abspaltung 1934 Sigmund Edler von Friedmann, der es Jahre später in Israel noch zum General bringen sollte. Der BJF verwies auf die der Heimat erbrachte Loyalität und stiftete zahlreiche Ehrenmäler für gefallene jüdische Soldaten. Politisch stand er der Vaterländischen Front nahe. Mitunter fungierte er auch als schlagkräftige Verteidigungslinie bei antisemitischen Übergriffen. Nach dem „Anschluss“ 1938 half dies nichts mehr, auch ehemalige jüdische Soldaten wurden in die Vernichtungslager deportiert. Andere kämpften in den Reihen der Alliierten gegen das NS-Regime, wiederum anderen gelang die Flucht nach Palästina, wo sie sich der britischen Armee oder der zionistischen Untergrundarmee Haganah anschlossen, die bis 1948 für die Unabhängigkeit Israels kämpfte.

Der Kampf um Jerusalem

Unter diesem Aspekt rückt auch eine Front in den Fokus, die im Ersten Weltkrieg nur ein untergeordnete Rolle spielte: die Front in Jerusalem. Die Habsburgermonarchie verfolgte im Heiligen Land langfristige Interessen, seit 1477 gehörte zu den Titeln des Herrschers auch „König von Jerusalem“. Auf der Rückreise von der Eröffnung des Suez-Kanals hatte Kaiser Franz Joseph I. 1869 als Pilger die Heilige Stadt besucht. Dort wurde er von „seinen“ Juden überschwänglich begrüßt, die großteils österreichisch-ungarische Staatsbürger waren. Das schon kurz davor erbaute Österreichische Hospiz in der Via Dolorosa ist heute noch ein Botschafter dieser Zeit. Während des Kriegs diente es als Ruheort für rekonvaleszente Soldaten der österreichisch-ungarischen und deutschen Armee, die ihren osmanischen Verbündeten im Kampf gegen das British Empire unterstützten. 1917 siegten dessen Truppen unter General Allenby bei Gaza, die Jahrhunderte lange Herrschaft der Osmanen war damit beendet und wurde vom Völkerbundmandat unter britischer Hoheit abgelöst. Auch Jerusalem ging somit einer neuen Epoche entgegen. Mit der „Balfour-Declaration“ erlebte der Zionismus einen gewaltigen Aufschwung, eines seiner wichtigsten Zentren war wiederum Wien. Für das Judentum der Folgezeit sollte es zur Überlebensfrage werden, wer in Jerusalem herrschte. □

Das Jüdische Museum Wien zeigt vom 2. April bis 14. September 2014 die Ausstellung *Weltuntergang. Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg*. Parallel dazu erscheint ein gleichnamiges Buch im Styria Verlag.

Zugegeben: Klerikalfaschismus als Bezeichnung für den Ständestaat ist ein hässliches Wort, das man heute nur zögernd in den Mund nimmt, doch es bezeichnet nun einmal eine nicht minder hässliche Episode der österreichischen Geschichte.

Zu Recht sehr gespalten sind die Meinungen über die etappenweise erfolgte Kapitulation vor dem übermächtigen Nachbarn im Norden und seiner Ideologie, dem das kleine Land und seine Staatsführung bis zum Finale des Anschlusses unterliegen mussten.

Hier gilt es wohl die äußeren Umstände, die Hilflosigkeit und das Desinteresse der Völkergemeinschaft in Rechnung zu stellen. Lediglich die Sowjetunion und Mexiko protestierten beim Völkerbund gegen den Anschluss.

Was aber hat dieses Regime charakterisiert, was ist ihm im Inneren anzulasten? Die Ausschaltung der parlamentarischen und überhaupt jeder demokratischen Regierungsform, so embryonal sie auch nach Ende des Weltkrieges – und nicht nur in Österreich – gewesen sein mag, das Verbot der demokratischen Parteien und die Verfolgung ihrer Anhänger, verbun-

indoktriniertes Rassenazi zu sein, offerierten die Nationalsozialisten eine Plattform der Opposition.

Die Apologeten des Regimes halten nun automatisch dagegen, dass die Ideologie und die Politik des Ständestaates radikal antinationalsozialistisch gewesen, daher gewissermaßen eo ipso rehabilitiert sei. Das Regime hätte keinen Antisemitismus gekannt und sich keine Judenverfolgung zu Schulden kommen lassen. Bei genauerer Betrachtung treten freilich unter der Weißwäsche beträchtliche schwarze Flecken ans Tageslicht.

Es trifft natürlich zu, dass es keine mit Nazi-Deutschland vergleichbare antijüdische Gesetzgebung oder gar Pogrome gegeben hatte, als ob es ein rühmenswertes Verdienst wäre, sich solcher Maßnahmen enthalten zu haben, deren Perfidie in der gesamten zivilisierten Welt wohl einmalig waren.

Es ist auch richtig, dass nicht wenige Juden – eine Ausnahme bildeten natürlich die jüdischen Sozialdemokraten – den Ständestaat im Vergleich zu Nazi-Deutschland als das immer noch kleinere Übel betrachteten und wohl auch unterstützten.

Wiener Schulbehörden richteten im Schuljahr 34/35 getrennte Klassen für katholische und nicht-katholische Schüler ein, im Klartext: eigene Klassen für Juden. Die Verfügung wurde nach beim Völkerbund deswegen geübter Kritik zwar nicht zurückgenommen, lediglich die Einführung neuer Parallelklassen nicht weiter verfolgt. Den jüdischen Schülern war klargemacht worden, dass sich die Christenklassen „ohne die öfters vorlauten, jüdischen Schüler, die auch gerne Besserwisser seien, besser entwickeln würden.“ Zu den Anpöbelungen, Drohungen, Beschimpfungen, vor allem auf akademischem Boden war dann nur ein Schritt, zwar aktiv betrieben von den Nazis, aber vom Regime nachsichtig, wenn nicht wohlwollend geduldet.

Nun war ein gewisser Antisemitismus im Trend der Zeit gelegen, denn überall wo nationale, vaterländische oder völkische Ideen an Terrain gewannen, durften sich auch antijüdische Sentiments outen. In Österreich allerdings – wie auch in Ungarn – führte es dazu, dass nach Machtentfaltung der Nazi der Juden Hass sowohl die Straße und als auch die Institutionen eroberte, so



ZWISCHEN WEIHRAUCH UND KRUCKENKREUZ

1933 erfolgte mit der staatsstreichartigen Auflösung des Parlaments durch Kanzler Dollfuß das Ende der ersten Republik, 1934 dann die praktische Nutzanwendung mit der gewaltsamen Ausschaltung der demokratischen Opposition und der Travestie einer von „Gott dem Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht“ dem österreichischen Volk auferlegten ständischen Verfassung. Beide Daten, untrennbar verbunden mit dem Begriff Klerikalfaschismus, zählen wohl mit zu den schicksalschwersten Österreichs.

HEIMO KELLNER

den mit der Zerschlagung der Gewerkschaften, die Raubzüge gegen das Eigentum der oppositionellen Parteien, das absolute autokratische Regierungssystem der einen Staatspartei, die Militarisierung durch die allgemeine Wehrpflicht, die hemmungslose Personalpolitik im öffentlichen Dienst, die Politisierung der Jugend in Schulen und Hochschulen durch vormilitärische Ausbildung, Zensur der Medien, alles das, was das große Vorbild, der Faschismus in Italien seit Jahren vorgemacht hatte. Diese geradezu pathologische Sucht nach der Macht griff hemmungslos auch in den persönlichsten Bereich der Menschen, in das Eheleben, ja selbst in die Freiheit der Religion ein. Um etwa den Austritt aus der katholischen Kirche und den Übertritt zur evangelischen zu behindern – von „konfessionslos“ konnte sowieso keine Rede sein – erließ man eine Verordnung: „Die Behörde hat in jedem Fall der Erklärung des Austritts aus einer Kirche oder Religionsgemeinschaft über die Identität der Person des Anmeldenden und ob er das 14. Lebensjahr zurückgelegt hat Gewissheit zu verschaffen, und sie hat sich zu vergewissern, ob sich der Austretende im Zeitpunkt der Abgabe der Austrittserklärung nicht etwa in einem Geistes- oder Gemütszustand befunden hat, der die eigene freie Überzeugung ausschließt.“ In Salzburg bestrafte die Sicherheitsdirektoren einen Austritt mit sechs Wochen Arrest. Und das alles geschah mit Billigung, ja über Drängen des Episkopats. Die katholische Kirche hat nicht nur begeistert Beifall gespendet, sie hat gleichzeitig begeistert Regie geführt. Sie war damals Lichtjahre von der Botschaft des Zweiten Vatikanums entfernt.

So manchem antiklerikalen Liberalen, dem sein bürgerlicher Background Berührungängste mit der Sozialdemokratie auferlegte, ohne deswegen schon

Wie es mit dem Antisemitismus in Wirklichkeit ausgesehen hat, untersucht Emmerich Talos in einer profunden, 600 Seiten umfassenden Bestandsaufnahme des austrofaschistischen Herrschaftssystems, in dem die zahlreichen einschlägigen Ausritte akribisch aufgelistet werden. So wird schon im Programm der christlichen Arbeiterbewegung aus 1923 festgehalten, es sei von wesentlicher Bedeutung, dass „die Führer der Arbeiterschaft in Abstammung und Denkart dem bodenständigen christlichen Volk angehören und dass der zersetzende Einfluss des Judentums aus dem Geistes- und Wirtschaftsleben des deutschen Volkes verdrängt werde...“.

Für die traditionelle Judenfeindlichkeit der katholischen Kirche ist der Hirtenbrief des Linzer Erzbischofs Gföllner vom Jänner 1933 ein Beleg: Das entartete Judentum wurde darin als Träger des Mammonistischen Hochkapitalismus, als Apostel des Sozialismus und des Kommunismus gezeißelt, dessen schädlichen Einfluss es zu bekämpfen und zu brechen gelte.

Der christlich soziale Politiker Anton Jerzabek (* 1867, † 1939) gründete den Antisemitenbund als antisemitische Sammelbewegung. Schuschnigg erwähnt in seinen Memoiren, nur so nebenbei, dass er den berüchtigten Heimatschutz- und Bauernbundführer Steidl bei der Gründungsversammlung des Innsbrucker Antisemitenbundes(!) getroffen habe. Ein bezeichnendes Zusammentreffen, denn Schuschnigg war ja nicht rein zufällig in dieser Versammlung. Vom späteren Bundeskanzler Dollfuß wird berichtet, dass er als katholischer Studentenvertreter wiederholt beim Bund aufgetreten ist. Der Bund wurde zwar 1933 offiziell verboten, da er als Verein der NSDAP galt, durfte aber seine Tätigkeit weiter ausüben.

dass sich das, was sich lange vorher aufbereitet hatte, in voller Wucht entfalten konnte. Für Österreich gilt es noch einen darüber hinausgehenden unerfreulichen Zeitzähler zu registrieren, insofern als man nach Ende des Krieges unter der Behauptung, dass es eben keinen offiziellen und legalisierten Antisemitismus gegeben habe, vor Verantwortung und Wiedergutmachung so lange wie nur möglich herausgeschlichen hat. Man tat so, als hätte es in Österreich überhaupt keinen Antisemitismus gegeben, als wäre dieser das Monopol allein der Nazis gewesen, ja als ob man geradezu eine Zufluchtsstätte, ein gelobtes Land für die Juden gewesen wäre. Dem wäre entgegenzuhalten oder hätte man entgegenhalten sollen, was Talos sagt:

„Der Antisemitismus war Bestandteil des politischen und gesellschaftlichen Alltags in den Jahren 33-38, begünstigt, befördert und praktiziert durch Regierung, Vaterländische Front und ihren Organisationen, nicht zuletzt durch die katholische Kirche. Der vor 1938 tief verankerte Antisemitismus hatte eine gewisse konditionierende Wirkung, zumindest hat sich eine große Anzahl von Österreichern daran gewöhnt, die Juden für fremdartig, privilegiert, bedrohlich und der vollen staatsbürgerlichen Rechte nicht würdig zu halten. Auf den tief verwurzelten und gerade in den Jahren unmittelbar vor dem Anschluss stark betriebenen christlichen Antisemitismus konnte der nationalsozialistische Antisemitismus aufbauen. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft erfuhr dieser eine Radikalisierung, die nicht zuletzt in der gegen Juden angewandten massiven physischen und psychischen Gewalt ihren Niederschlag fand.“

Wahrlich, kein rühmliches Fazit des Faschismus mit dem klerikalen Logo. □

VERLORENES PARADIES

„Granada, tierra soñada por mí“ – Granada, Land meiner Träume -, der Edelschlager, der von allen großen Tenören in der ganzen Welt bei tosendem Applaus geschmettert wird, hätte die Hymne der spanischen Juden sein können, die von ihrer Heimat getrennt, in Wehmut und Trauer neue Vaterländer suchen mussten.

RITA KOCH



Jakov Bararon: VISTA Eskorial de Toledo – Eskorial Dekret 1492

Das Jahr 1492 ist untrennbar mit dem Schicksal der iberischen Halbinsel verbunden: Ferdinand und Isabella von Kastilien, das spanische Königspaar, schickten nach Rückeroberung ihres Landes und Vertreibung der letzten Mauren, Christoph Columbus zur Erkundung des Erdkreises auf die Meere der Welt, wo er zufällig Amerika entdeckte – und vertrieben die Juden aus dem Königreich, in dem sie 1.500 Jahre fast immer glücklich gelebt hatten, wenn sie nicht konvertieren wollten. Die Juden hatten in Spanien seit grauer Vorzeit eine Vorrangrolle gespielt und bis heute nicht nur dort, sondern weltweit als zivilisatorische Großmacht tiefe Spuren hinterlassen.

Die Sage erzählt, dass während der Belagerung von Jerusalem durch Nebukadnezar (586 vor der Zeitrechnung) es dem letzten Spross aus dem Hause Davids, Prinz Zerubbabel gelang, mit seiner Familie und großem Gefolge aus der Stadt auszubrechen und auf Schiffen der Phönizier nach Spanien zu gelangen. Als die exilierten Juden dann Babylonien wieder verlassen durften und freudig ins Heilige Land zurückkehrten, kam auch Zerubbabel nach Jerusalem, um sein Erbe anzutreten, aber die Juden wollten keine Monarchie mehr. Das jüdische Königreich war zu Ende und die Spuren Zerubbabels verlieren sich im Dunkel der Geschichte.

Die Anwesenheit der Juden in Spanien ist seit Beginn des ersten Jahrtausends geschichtlich bewiesen. Mit den Römern zogen die Juden an den Rhein und an die Donau, und erreichten auch Andalusien und England. Mit dem Fall von Rom litten sie in Spanien sehr unter den Westgoten, lebten aber wieder auf, als von Afrika die Berber-Brüder Tarif und Tarik mit einer großen Armee die Meeresenge zur iberischen Halbinsel überwandten und ab 711 das so eroberte Gebiet beherrschten, wo sie bis 1492 verblieben, als sie von den christlichen Armeen endgültig besiegt wurden.

Die Juden lebten also in der westlichsten Region Europas, waren aber in der Ausübung ihrer Religion immer an die Schulen von Sura und Pumbedita in Babylonien gebunden: von dort erhielten sie die Anweisungen über den hebräischen Kalender und die Festsetzung der Feiertage, sowie die Auslegungen des Talmuds und der Regeln, die sich ständig weiter entfalteten. Alles änderte sich aber im 10. Jahrhundert unter der Führung von Chasdai ibn Schaprut. Der Arzt, Philosoph, Halachist und hohe Minister aus Cordoba (915-970) etablierte und emanzipierte das sephardische Judentum als eigenständig, das seine Thoraschulen öffnete, den Kalender des jüdischen Festjahres dort errechnen ließ, wo es lebte, ohne das Erbe der Väter zu mis-

sachten, aber im Einklang mit den Umständen in Spanien. Heute besteht die Unart und das Missverständnis, dass sich die orientalischen Juden, deren Herkunft in den Ländern hinter dem Ural, in Asien und Mesopotamien liegt - bnei edoth hamisrach –, hier bei uns Sephardim nennen.

Nichts ist dem Leben der Juden in den maurischen Kalifaten von Spanien vom 8. bis zum 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gleichzusetzen. In Sepharad, unter der Herrschaft der muslimischen aus Afrika stammenden Einwanderer, herrschte Frieden und Eintracht unter den Religionen. Muslime, Juden und Christen wirkten zusammen für das Wohl des Staates und schufen so eine Kultur und ein Lebensniveau, wie erst Jahrhunderte später im restlichen Europa mit dem Aufkommen der Renaissance.

Im Judentum ist vom „Goldenen Zeitalter von Sepharad“ die Rede, die Zeit unseres höchsten zivilisatorischen Beitrags zum Abendland, des Ruhmes der neu erblühten hebräischen Dichtung, der Wissenschaften, der Philosophie, der Mystik und Halacha, der Erkundung der Welt, der Medizin, der Ausformung der spanischen Sprache als eigenständig gegenüber Latein und Arabisch. Juden lebten im Luxus in Häusern mit blühenden Gärten, wo sie auch Landwirtschaft betrieben und in herrlichen Gewändern zusammen mit ihren äußerst gebildeten Frauen Feste abhielten, bei denen man griechische Philosophie betrieb und darüber wettete, wer im Verlauf des Abends das formvollendetste Gedicht verfasst hatte.

Samuel ibn Nagrela (Schmuel Hanagid), der große Heeresführer und 30 Jahre Wesir von Granada, ermahnte seine Söhne, große Bibliotheken anzulegen, um die Weisheit der Welt zu erforschen. Yehuda Halevi, Philosoph, größter hebräischer Dichter, Historiker, konnte trotz aller Herrlichkeit den Gedanken an Zion und an ein eigenständiges jüdisches Land nicht verwinden, und verschwand spurlos auf der Reise ins Heilige Land.

Chasdai ibn Schaprut hatte vom jüdischen Königreich der Chasaren im Kaukasus gehört und dem dortigen König Josef einen unvergleichlichen Brief geschrieben, in dem er ihm über die Annehmlichkeiten des Lebens der Juden in Spanien und deren Errungenschaften berichtete. Abschließend meinte er, dass er allerdings alles hergeben und zu Fuß in das Reich Josefs wandern würde, nur um unter einem jüdischen König in dessen Land leben zu dürfen. Ibn Schaprut konnte im 10. Jahr-

In Sepharad, unter der Herrschaft der muslimischen aus Afrika stammenden Einwanderer, herrschte Frieden und Eintracht unter den Religionen.



hundert noch nicht ahnen, wieviel das Goldene Zeitalter den Juden geben würde und wieviel sie der Welt hinterlassen sollten.

Toledo, Saragossa, Cordoba, Granada, Malaga, Sevilla, Valencia waren die Städte, in denen die meisten Juden wohnten, tausende. Als Künstler und Poeten, als Handwerker, Ärzte und Diplomaten, als Weltreisende und Botschafter, als Generäle und Wesire, hauptsächlich aber als große Gelehrte, Philosophen und Wissenschaftler in allen Disziplinen. Straßen sind heute in Israel nach einigen von ihnen benannt: Moses ibn Esra, Salomon ibn Gabirol, Jehuda Halevi



Moses Maimonides
1135-1204

und natürlich Moses Maimonides. Insgesamt aber sind die Namen der Sephardim, die in der Geschichtsschreibung zurückblieben, so zahlreich wie der Sand an den Stränden ihres Mittelmeers.

Zwischen Ibn Schaprut und dem großen Maimonides, der fliehen musste, noch bevor man die Juden vor die Alternative stellte: Taufe oder Verbannung, liegt fast ein halbes Jahrtausend Weisheit und Größe, geschaffen von einer, wie gesagt, unendlichen Zahl Sephardim in Einklang mit ihren muslimischen und christlichen Landsleuten. Sie legten zusammen das Fundament der nachrömischen Kultur und der Zivilisation des Abendlandes.

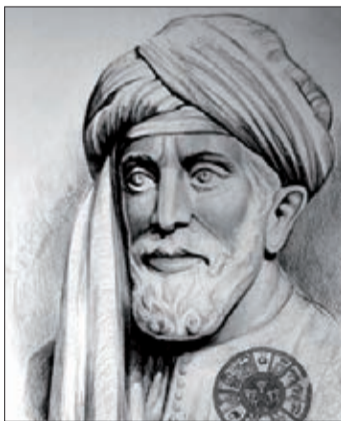
Das sonnige Spanien war den Juden eine langwährende, gute Heimat gewesen, die sie nie wieder betreten haben – weil sie über dieses geliebte Land einen ewigen Cherem – Bann – aus Trennungsschmerz erließen. Aber sie nahmen ihr Land tief im Herzen in alle Länder mit, in die sie sich verstreuten, die Sprache, die Lieder, die Gewänder, die Bräuche, die Speisen, den religiösen Ritus. So hielten sie auf der ganzen Welt ihrer iberischen Heimat die Treue, in nostalgischer Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies.

Die größte sephardische Gemeinde entstand unter osmanischer Herrschaft in Thessaloniki, bis die Deutschen zehntausende Juden – unsere Brüder – in Züge pferchten, um sie in die Gaskammern zu schicken, wo niemand überlebte. In unmittelbarer Nähe der

Zugsgeleise diente damals ein junger österreichischer Offizier in der Armee des Dritten Reichs. Er hieß Kurt Waldheim und erzählte viele Jahre später, dass er nichts von diesen Deportationen gemerkt hatte... Und noch viele Jahre später kamen zu uns nach Österreich Juden auf der Flucht aus der Sowjetunion, und diese orientalischen Juden, Nachfahren der von Nebukadnezar verbannten Ahnen aus dem Königreich Yehuda fast zweieinhalb Jahrtausende früher, die seither hinter dem Ural gelebt hatten, nennen sich nun aus unerfindlichen Gründen Sephardim – Spanier. Wo Spanien nach der Juden-

vertreibung doch fast Österreich war, als es von Königen aus dem Hause Habsburg jahrhundertlang regiert wurde... Aber das ist ein anderes Kapitel.

Das spanische Judentum wurde einmal von seiner Heimat verjagt und zum zweiten Mal durch Hitler stark dezimiert. Die Zahl der auf der ganzen Welt verstreuten Sephardim schrumpft und mit ihnen die Bräuche und Traditionen, die sie seit 1492 mit sich über Zeit, Länder und Meere getragen haben.



Salomon Ibn Gavirol
1021-1058

Seit der Zerstörung des Zweiten Tempels durch Kaiser Titus teilt sich das Judentum in drei Ethnien auf: Aschkenasim, Sephardim und bnei edoth hamisrach. Auch in Wien lebten einst zahlreiche Sepharden: der Baron von Aguilar aus Portugal, enger Berater von Kaiserin Maria-Theresia. Aus Portugal stammte auch der Schwiegersohn von Fanny von Arnstein, Baron Pereira, dessen Ur-Urenkel Alexander Pereira Intendant der Salzburger Festspiele ist. Und jeder von uns sollte wissen, wer Elias Canetti und Carl Djerassi ist. Was sephardische Juden besonders identifiziert sind ihre Namen: von Medina bis Spinoza über Toledo, Toledano, Benvenisti, Calderon, Tudela, um nur einige wenige zu nennen. Manche haben im Lauf der Jahre auch deutsche und hebräische Familiennamen angenommen, ohne jedoch sich dem aschkenasischen Ritus anzupassen. Die Nostalgie nach dem Goldenen Zeitalter in Spanien tragen bis heute aber nur jene tief im Herzen drin, die das Paradies, das einst ihre Heimat gewesen ist, verloren haben. □

NOBELPREISE

Für einen Staat mit acht Millionen Einwohnern, der knapp so groß ist wie Hessen ist es eine beachtliche Leistung: Im vergangenen Jahrzehnt erhielten sechs Israelis den Nobelpreis für Chemie.

BEN DANIEL

Doch daheim ist man nicht nur stolz: Das Schicksal der diesjährigen Preisträger wirft Licht auf ein problematisches Phänomen. Kein Land blutet mehr hochbegabte Akademiker als der Judenstaat. „Wir sind so stolz auf euch und die Leute an unseren Universitäten, die diese Entwicklungen vorantrieben“, gratulierte Israels Premier Benjamin Netanjahu dem Professor Arie Warshel, kurz nachdem er den Chemienobelpreis gewann. Nicht nur Netanjahu, ganz Israel ist stolz: Warshel ist der sechste Israeli, der in weniger als zehn Jahren den prestigeträchtigen Preis erhält. Mit ihm wurde die Ehre auch Michael Levitt zuteil, der ebenfalls einen israelischen Pass hat. Dennoch war vielen Israelis nicht zum Feiern zumute. Denn die beiden Professoren leben und lehren längst nicht mehr im Land. Seit Jahrzehnten betreiben sie ihre Forschung an Universitäten in den USA, und sind somit Teil eines besorgniserregenden Trends: „Kein westlicher Staat verliert mehr Talente durch Auswanderung als Israel“, behauptet Professor Dan Ben-David, Direktor der Taub Denkfabrik für Sozialpolitik. Rund 29% der israelischen Akademiker verließen das Land, sagt Ben-David, viel mehr als bei anderen Industrienationen. So befanden sich lediglich 1,1% der japanischen Talente im Ausland, oder 3,4% der Franzosen. Selbst Wissenschafts- und Technologeminister Jakob Perri gab zu: „Dieser Erfolg betont eine Herausforderung für den gesamten Staat. Wir müssen israelischen Wissenschaftlern helfen, heimzukehren.“

Perri muss es wissen, denn laut einer neuen Studie des Taub Zentrums liegt das Problem hauptsächlich in der Politik: Seit 1977 sei Israels Bevölkerung um 133% gewachsen, insgesamt studierten heute mehr als vier Mal mehr Israelis als damals. Doch die Anzahl an Professorenstellen habe nur um 9% zugenommen, in den wichtigen Forschungseinrichtungen, wie den staatlichen Universitäten von Jerusalem, Tel Aviv oder Haifa sei sie gar um 17-26% zurückgegangen. Rund die Hälfte der Lehrstellen wird heute von Personal ge-

füllt, das nur dafür angeheuert wird und nicht an der Universität selber Forschung betreibt. Obwohl Israel in vergangenen Jahrzehnten einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung erfuhr, gibt der Staat pro Student weniger als ein Drittel von dem aus, was er sich die Akademiker noch vor 40 Jahren kosten ließ: „Wir sind viel reicher als früher, aber die Regierung entscheidet sich einfach, das Geld für andere Dinge auszugeben“, so Ben David. „Die Regierung hat Forschungseinrichtungen über Jahrzehnte vernachlässigt, sie nicht erweitert und modernisiert, und Forschungsbudgets nicht aufgestockt“, moniert auch Menachem Ben Sasson, Präsident der Hebräischen Universität in Jerusalem, der ältesten im Land. „Wir würden unsere Absolventen gerne aufnehmen, aber dafür fehlt das Geld.“

Wie im Fall von Warshel und Levitt. Warshel studierte zuerst am Technion in Haifa, wechselte später zum prestigeträchtigen Weizman Institut in Rehovot. Doch nachdem er die Forschung, die ihm jetzt den Preis einbrachte, bereits begonnen hatte, wanderte er in die USA aus: „Man konnte mir dort einfach keine Anstellung anbieten“, erklärt er heute. Levitt wanderte mit 35 aus Südafrika in Israel ein, heiratete eine Israelin. Doch auch er zog eine Karriere in Stanford vor, dabei „habe ich noch immer eine sehr starke emotionale Bindung zu Israel, meine beiden Söhne leben dort“, sagte er dem israelischen Fernsehen.

Eine neue Kommission des israelischen Rats für hohe Bildung soll die Flut der Auswanderer jetzt stemmen helfen. In den vergangenen drei Jahren seien mehr als 700 neue Lehrstellen geschaffen worden, sagt Liat Maos, die Direktorin der Abteilung für Sonderprojekte im Rat. Bis 2016 soll das Budget der Universitäten um 30% ansteigen und insgesamt 5000 neue Stellen geschaffen worden sein: „Wir kehren den Trend um“, so Maos. Doch selbst wenn es neue Lehrposten gibt, dürften noch immer viele Akademiker wegen der rasant steigenden Lebenshaltungskosten auswandern. □

INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG

www.iv-net.at

ALLES GUTE ZU CHANUKKA

wünschen Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

MAG. GEORG KAPSCH
Präsident

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär



Esterhazypark

Auf verlassenem Spielplatz wirbelt der Sand.
Balken torkeln.
Sengende Sonne über den Schaukeln
Blendet: blind
Stadt, die ein Kind
Sandigen Auges verbannte,

Menschenleere:

Was soll mir dieser Wind
Von einem andern Meer?
(Ruth Klüger)

Ruth Klüger: *Zerreißproben*.
Kommentierte Gedichte, Zsolnay Verlag,
Wien 2013, 119 Seiten, 15,40 Euro.

MIT GEDICHTEN ÜBERLEBEN

Mit Gedichten ist es wie mit Gefilte Fisch. Man mag sie sehr oder lehnt sie komplett ab. Die polnische Variante, leicht süß im Geschmack, liebe ich über alles. Die Liebe zur Poesie hat man mir in der Schulzeit erst einmal gründlich ausgetrieben. Ob sortiert nach Epochen und Stilmitteln oder oktroyiert als Auswendiglern-Marathon, nichts davon hat mich berührt. Bis ich aus freien Stücken Heinrich Heines Spottlust, Kurt Tucholskys Sprachkunst im Reim, Mascha Kalékos Leichtigkeit, Gertrud Kolmars Tiefe und Wolf Biermanns Spannweite vom politischen Aufbegehren bis zur Liebeslyrik (die allen fünf Poeten zuzuschreiben ist) kennen lernte. Ein Gedicht, so viel habe ich inzwischen verstanden, kann die kürzeste (bis auf den Aphorismus eingedampfte) oder auch längste Form (etwa eine Ballade) annehmen, eine Geschichte oder ein Gefühl, einen Traum oder eine Erinnerung erzählen. Vermutlich ist sie die wahrhaft kontrollierte literarische Äußerung, weil jedes überflüssige Wort vermieden, Beziehungen und Kontraste durch einzelne Begriffe, Zeilenverläufe und Abbrüche hergestellt sein können.

Gedichte spiegeln – gewollt, ungewollt – die Lebenssituation, den Bildungshorizont, die Leseindrücke ihrer Verfasser wieder. Manche liest man und versteht sie, manche verweigern uns den direkten Zugang. Und das wäre auch nicht weiter schlimm, wenn es den meisten von uns damit nicht gleich die Lust zum Weiterlesen abhanden ginge.

Wie froh war ich deshalb über die *Frankfurter Anthologie*, die Marcel Reich-Ranicki in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung eingerichtet hatte. Regelmäßig wurden und werden bis heute Gedichte besprochen, auf eine ganz andere Art als in der Schule – und der poetische Horizont klart auf.

Dass Gedichte auch lebensrettend sein könnten, begriff ich während der Lektüre von Ruth Klügers Kindheitserinnerungen *weiter leben*, die in Wahrheit vom kurzen Vor-dem-Holocaust, vom zu-langen-Während der Schoa und dem Aufbruch in ein Nach-der-Befreiung handeln. Gelernte Gedichte zu memorieren und eigene zu erfinden (Aufschreiben war ja undenkbar) bewahrte die gebürtige Wienerin, die ihre Pubertät und Jugendjahre in den Konzentrationslagern Theresienstadt und

Auschwitz verbrachte, davor, gänzlich zu zweifeln oder gar verrückt zu werden. Verse von Goethe, Schiller und Heine waren ihr Trost, ein Heilmittel für ihre geschundene Seele.

Wenn Ruth Klüger nun mit 82 Jahren ihre kommentierten Gedichte herausgibt, dann empfinde ich das als doppeltes Geschenk. Sie gewährt Einblick in ihre Befindlichkeit und zeigt uns Lesern, wie man ein Gedicht begreifen kann. Übrigens nicht muss, und das ist für mich die schönste Erfahrung bei der Lektüre von *Zerreißproben. Kommentierte Gedichte*: Die Lektüre schärft den Blick, lässt aber Spielraum für eigene Deutung.

Im Vorwort packt Ruth Klüger, das ist ihre Natur, den Stier bei den Hörnern. Soll „der Dichter uns nicht damit behelligen, was ihm beim Verfassen seiner Verse durch den Sinn gegangen“ ist? Die Literaturwissenschaftlerin und lebenslange Gedichtverfasserin weiß um das „Problem mit dem Lesen von Gedichten“. Es sei kein „Ding an sich“ im luftleeren Raum. Schließlich entschied sie sich mit dem Tabu, die eigenen Verse selbst zu deuten, zu brechen. Zum Glück, denn wer, wenn nicht die Verfasserin selbst, kann offenbaren, was sie sich wirklich gedacht hat. Und an dieser Aufklärung teilnehmen zu dürfen, sensibilisiert einen vielleicht fürs nächste Mal, wenn man mit einem Gedicht wieder allein ist.

Ruth Klüger, seit 1947 in den USA lebend, blieb der Esterhazypark im sechsten Bezirk als einstiger Spielplatz, den sie nach dem Anschluss von einem Tag auf den anderen nicht mehr betreten durfte, im Gedächtnis, „mehr als er's verdiente. Beim Wiedersehen nach vielen Jahren empfand ich eine starke Abneigung bis hin zum Ekel. Ein Wind der Vergangenheit schien dort zu blasen, und ich wusste nicht woher er kam, aus Wien oder aus einem späteren Leben“. Soweit die den nachgeborenen Lesern nachvollziehbare Erläuterung der Dichterin. Dass ich den öden Spielplatz vor Augen, den Atlantik, über den der Wind herüberzieht mag und die Deutung von Walter Benjamin zu Paul Klees *Angelus Novus* in den Sinn bekomme, ist das, was dieses Gedicht mit mir macht. Und das ist wohl auch das Geheimnis von guten Gedichten, sie bringen in den Lesenden je eigene Saiten zum Klingen. □

ELLEN PRESSER

Peace Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

Das Böhmer-Läufer Peacecamp-Projekt (BLPFVYouth)

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden ein frohes Fest

Evelyn Böhmer-Läufer – Ronny Böhmer – Lisa Böhmer

<http://peacecamp.net>

Spezialanträge an BANC AT88 1200 0514 5501 1078, BIC: BKAUAT33

Daniel Kapp

Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH

wünscht schöne Feiertage

Daniel Kapp | Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH

Tuchlauben 6/11, 1010 Wien | Telefon +43 1 23 36 422-0 | office@danielkapp.at | www.danielkapp.at



Jüdisches
Museum
Wien

Ein frohes
Chanukka-Fest
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des
Jüdischen
Museums
der Stadt Wien



Apotheke Dr. Radoy

ZUM
ROTEN
TURM

Ein frohes Chanukka-Fest
und alles Gute für die
Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 15
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 85, Fax: 01/532 76 21
E-Mail: office@radoy-apotheke.at

TRADEX

Büromaschinen

Marc SCHWARZ und Familie

1020 Wien, Taborstraße 43
Telefon: 236 38 87, 236 49 18

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Kunden
ein frohes Fest

F L A M M
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Chanukka-Fest!



1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 23
2221 Wieden, Marktstraße 4
1040 Wien, Albert-Schweitzer-Gasse 8,
Auhofanter 1. Stock

Service Hotline: 01/628 79 80
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at



Keren Kayemeth LeIsrael

1010 Wien, Opernring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkwien.at
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9000 BIC: BKAUATWW
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW

wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein schönes und fröhliches Chanukka-Fest!

HADASSAH ÖSTERREICH

1190 Wien, Harnesstraße 20
e-mail: hadassah-austria@tutanet.at, <http://www.hadassah.at>
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein frohes Fest!

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus.
Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler
BA-CA, BLZ: 12000, Kto-Nr.: 05210822200
Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage

DER PRÄSIDENT DER IKG OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen
Mitgliedern und Freunden ein schönes Chanukka-Fest

Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht allen Menschen, die an Gerechtigkeit glauben
und dafür kämpfen, ein Chanukka-Fest des Lichtes.

Oberkanzler Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden
ein frohes Fest

Generalsekretär für jüdische Angelegenheiten der IKG Wien Mag. Raimund Fastenbauer und Familie

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



Wizo-Österreich

wünscht allen
Freundinnen und
Freunden ein frohes
Chanukka-Fest

Familie

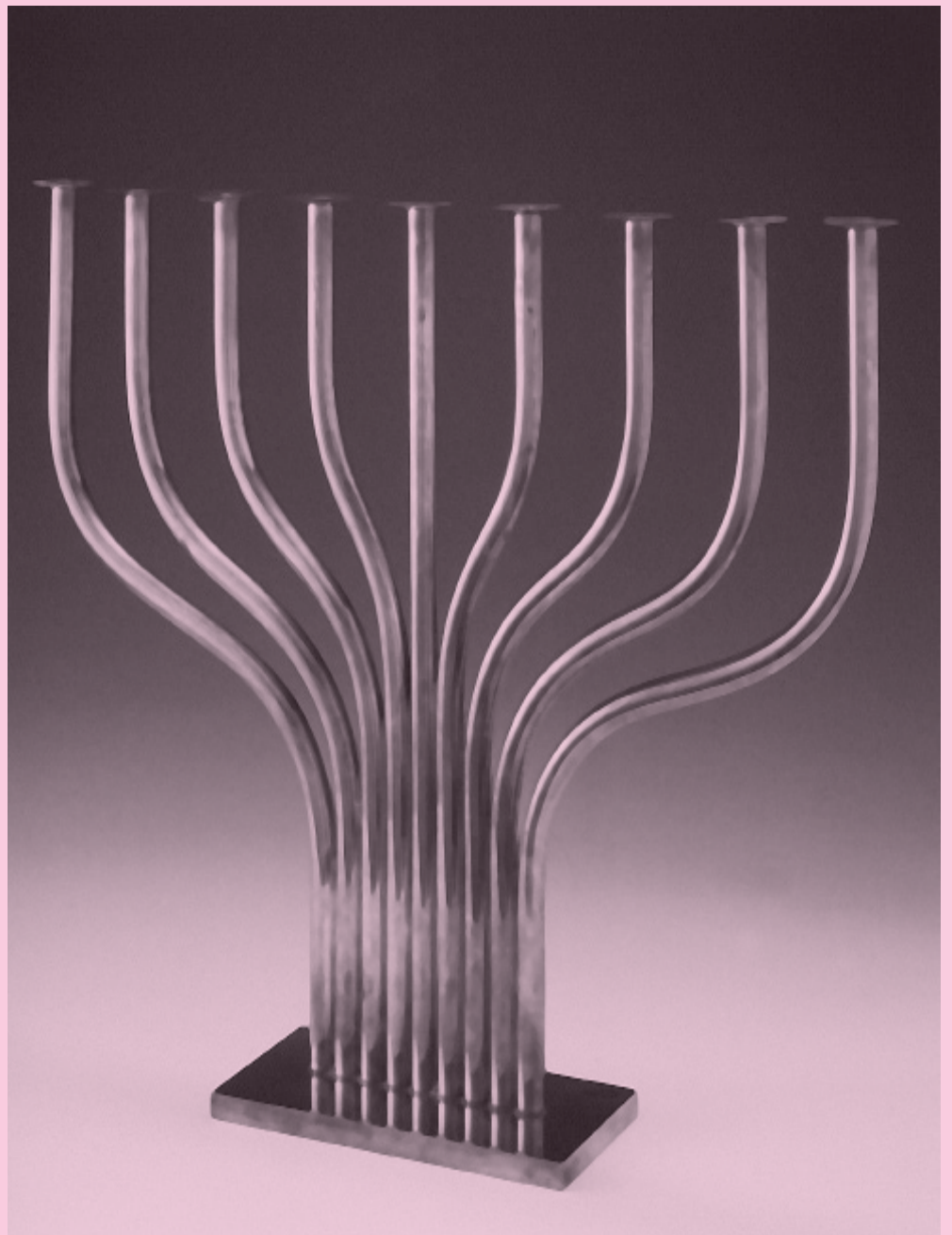
K. D. Brühl

übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Chanukka-Fest
die besten Glückwünsche!

Das Sanatorium Maimonides-Zentrum

und dessen MitarbeiterInnen wünschen allen Gemeindemitgliedern ein
friedliches und glückliches Chanukkafest!

Für Ihre Spenden an das Maimonides Zentrum danken wir im Voraus.
Bankverbindung: BAWAG
BIC: BAWAATWW
IBAN: AT 98 14908 02010 733 807



Chanukkaleuchter, Franz Hagenauer, Wien um 1920 (Sammlung Jenö Eisenberger)

EIN FROHES CHANUKKA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wahlstraße 131-143

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstraße 5, Tel.: 533 33 30

wünschen allen Freunden, Bekannten und Klienten in Wien
und im Ausland ein schönes Chanukka-Fest

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1180 Wien, Sieveringstraße 61/6

Handy: 0684/3320870, Ordination: Di + Do ab 16 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein frohes Chanukka-Fest

Univ.-Prof. Dr. Gerald E. Wozasek

Facharzt für Unfallchirurgie und Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rablgaße 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Vorausmeldung erhalten unter: 585 30 00 oder 0664/3582664

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten

frohe Feiertage

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof

Facharzt für Plastische Chirurgie

Aesthetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verweirungsbehandlung
Hautabtragung

Ordination:
Ruhigasse 1/2 - 1090 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 18 Uhr
Tel: 01 597 00 80

Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Hörhilfsgeräte
Mikrochirurgie

und Familie wünschen ein frohes Chanukka-Fest

Die Gruppenpraxis

Dr. Tamir

und

Dr. Tscheitschönig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein schönes
Chanukka-Fest

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein frohes Fest

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber
und Familie**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. Sportmedizin

1170 Wien, Röttergasse 41/1
Tel. 485 81 84

wünschen ein
frohes Fest!

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde

1180 Wien, Peter-Jordanstr. 31a/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU

**Roi, BA, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

**Familie
Alexander und Marika
Haraszti**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

**Robert Stein und Dr. Sylvia Stein-Krumholz
sowie Vanessa und Oliver**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest

Dr. Robert STILLMANN

INPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 588

Alle Kassen & Privat

1180 Wien, Krottenbachstr. 82-88/St. 12. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

ALVORADA

**WÜNSCHT
ALLEN
FREUNDEN UND
KUNDEN EIN
SCHÖNES
CHANUKKA-FEST**



**Dr. Reinhard Walter
Primarius Univ.-Prof. Dr. Gerhard Mostbeck**
Fachärzte für Radiologie

1020 Wien, Mexikoplatz 25, Tel. 214 14 02

wünschen allen Patienten, Freunden und Bekannten ein frohes Fest

**MedR. Dr. Timothy Smolka
Professor Dr. Franziska Smolka**
wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest

FAMILIE VYBIRAL

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
Chanukka sameach



Dr. Peter M. Wirtler

wünscht allen Patienten, Freunden und Bekannten ein schönes Chanukkafest!

- Wien 2, Praterstraße 22 (U1 Nasirypplatz)
- 8 weitere Standorte (Wien 10, 11, 12, 13, 15, 20, 21, 22)
- Alle Laboruntersuchungen (Blut-, Harn-, Stuhluntersuchungen, EKG)
- Alle Kassen und Privat
- Keine Voranmeldung (auch Hausbesuche möglich)
- kostenloser Internet-Befundabfrage rund um die Uhr

(01) 280 53-0

mail@labors.at

www.labors.at

ALEX SMOLKA, FELIX SMOLKA UND RUTI PORAT

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein frohes Fest!



MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten
Restaurant Take Away Catering
www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen
ein schönes Chanukka-Fest

Dkfm. Viktor Maier und Dr. Peter Maier Ges.m.b.H.

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Faschengasse 18,
Tel. 788 44 88-0
www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Cathy, Harri, Clara, Arthur, Oscar & Ariel Heller

wünschen allen Freunden und
Bekanntem schöne
Chanukka-Festtage

Familien NITTENBERG

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

MAX STERNFELD UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

DIRK P. UND JUDITH ADLER UND KINDER

wünschen allen
Freunden
und Bekannten ein
frohes Fest

EUGENIE GLEICHER und FAMILIE

erlaubt allen Verwandten,
Freunden und Bekannten zu den
Feiertagen die besten Glückwünsche

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole und Maya
ROSENBERG

Übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Chanukka-Wünsche

:3C!
Creative
Computing
Concepts

Chava, Lea & Fred Mandelbaum Ester Ciciyasvili

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern
ein frohes Fest

Familie Renald, Lina, Daniel Alexander POHORYLES

wünschen allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

FAMILIE GEORGE WOZASEK

wünscht ein frohes Chanukka-Fest

Brüder Lopper und Familien

wünschen allen Verwandten
und Freunden im In- und
Ausland ein frohes Fest

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und besidete Ziviltechnikerin
1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/J/4G, Tel. 280 02 70
wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

EVA DOMBROWSKI UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Franzi, Edith, Martina, David,
Bärli, Tali, Benni, Dudl, Luschl, Keren, Gili, Lola,
Joel, Aaron, Chawa, David, Giti**

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

HOTEL SCHWEIZERHOF

1010 WIEN, BAUERNMARKT 22, TELEFON 533 19 31 - FAX 533 02 14

www.schweizerhof.at - e-mail: office@schweizerhof.at

wünscht allen Gästen ein schönes Chanukka-Fest

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikmadergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen frohe Festtage

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

★★★

**HOTELGRUPPE
ANA ADLER**

Gartenhotel Gabriel

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien

Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54

Fax: 01/712 67 54-10

office@hotel-gabriel.at

www.hotel-gabriel.at

Hotel Drei Krönen

Schleifmühlgasse 25
1040 Wien

Tel.: 01/587 32 89 oder 587 82 84

Fax: 01/587 32 89-11

office@hotel3kroenen.at

www.hotel3kroenen.at

Hotel Resonanz Vienna

Taborstrasse 47-49

1020 Wien

Tel.: 01/955 32 52

Fax: 01/955 32 52 35

info@hotel-resonanz.at

www.hotel-resonanz.at

Ein frohes Chanukkafest wünschen
Ana und Gustav Adler

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fielachmarkt 7/4

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
CHANUKKA-FEST**

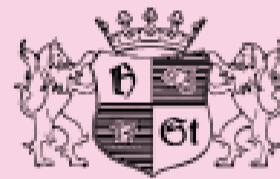
Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein frohes Fest

**Familie
CIEPELINSKI**

**Familie LUDWIG
LANCZMANN
Firma E.T.C.**

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest



★★★★

**HOTEL STEFANIE
WIEN**

SCHICK HOTELS

WIEN CHALMANTE FILZKUCHEN

1020 Wien, Tabakstraße 12,

Telefon: +43 1 21150-0

email: stefanie@schick-hotels.com

www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 120 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Gartenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

**WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN FROHES FEST**

alef alef

KOSCHERES RESTAURANT
Gettensteingasse 3, A-1010 Wien

**Shalom Bernholtz und
Familie wünschen ein
frohes Fest**

Reservierung unter:
01/533 25 30

**Israel
als Erbe**

Ihnen zur Ehre,
Ihren Lieben zum Gedanken,
Israel zum Leben.

Der KKL besitzt Sie ganz vertraulich
in allen Erbschaftsfragen
zugunsten Israels.

Lebenslegats mit Rentenleistungen
in Österreich und im Ausland

Testamentserrichtungen und
-vollstreckungen

Errichtung von Stiftungen

Vermögensverwaltung

Karen Kayemeth Leisrael

Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien - Opernring 4/2/7

Tel. 01-616 88 11 Fax: 01-616 88 118
info@kkk.at

**KKL Treuhand-
Gesellschaft AG**

Geschäftsführer: Jally Burian

Postfach 2876 - CH-8021 Zürich

Tel +41 44 226 88 00

Fax +41 44 211 60 48

info@kkk-schweiz.ch



**WIR SCHÜTZEN IHR NACHLASSER ZUERST
FÜR DIE MENSCHEN VON HEUTE
UND DIE KINDER VON MORGEN.**



Or Chadasch Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein frohes Chanukka-Fest!

www.orchadasch.at

Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/83044 92
Alle Kassen

Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie
8450 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 6
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

Österreichisch-Israelische
Gesellschaft

Dr. Richard Schmitz
Präsident

sowie

Susai Shaked
Generalsekretärin

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
Jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1040 Wien, Erlangen 5
Tel.: 512 26 21 Fax: 519 79 90
E-Mail: ordina@klinikerwien.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

PAUL UND NUSCIA FROMMER

wünschen alle Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien
erbleibt allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die
herzlichsten Wünsche für ein frohes Chanukka-Fest.

Präsident KV MMag. ELIE ROSEN



DER UNGELIEBTE, GELIEBTE RUHESTÖRER

Marcel Reich-Ranicki 1920-2013 hat von möglichen Optionen vor allem eine gewählt: das Gute an Deutschland herauszustellen. Nicht Mahner zu werden, nicht Rächer, nicht Kritiker der Deutschen, nur Literaturkritiker.

Nachruf von RACHEL SALAMANDER

Es ist wie zu seinen Lebzeiten: Um diesen Mann herrschte immer Wirbel. Der Aufruf heute zu seiner Beerdigung hätte Marcel Reich-Ranicki sehr gefallen. Die überwältigende Anteilnahme der Bevölkerung hätte ihn ebenso gefreut wie das weit über das Übliche hinausreichende Medienecho. Mit dem Eintritt seines Todes am Mittwoch, dem 18. September, am frühen Nachmittag, überschlugen sich die Meldungen, Nachrufe und Statements, Sondersendungen auf allen Kanälen von Funk und Fernsehen, inklusive Internet, als stünde die Welt still und als gäbe es keine anderen Nachrichten. Hat je ein Bundespräsident oder eine andere Persönlichkeit des öffentlichen Lebens eine derartige Resonanz ausgelöst? Über seinen Tod hinaus hat er die Medien dirigiert. Ich stelle mir vor, wie Marcel mit mir darüber am Telefon spricht und mit welcher Lust und Freude er Zensuren verteilt zu diesem Artikel und jenem Beitrag.

Diese Reaktion der Öffentlichkeit und die nahezu einhellige Ehrerbietung tun gut. Schließlich hat Deutschland Marcel Reich-Ranicki viel zu verdanken. Ihm, der sich mit einer lebenslänglichen Wunde ins Leben zurückkämpfen musste. Wer einmal für lebensunwert erklärt wurde, „kann nicht mehr heimisch werden in der Welt“ (Jean Améry). Gegen alle Wahrscheinlichkeit konnte er sein von den Nationalsozialisten zur Disposition gestelltes Leben und das seiner Frau Tosia unter ständiger Todesdrohung vor der Vernichtung retten. Nur sie beide und die Schwester von Marcel Reich-Ranicki waren von den Familien übriggeblieben. Er brachte den Deutschen ihre verbotenen Dichter zurück.

Als Marcel Reich-Ranicki 1958 einen Studienaufenthalt in der Bundesrepublik nutzte, hier zu bleiben, stand er zum dritten Mal vor der Situation, eine neue Existenz aufbauen zu müssen. Und er tat es in dem Land, das ihn, den Achtzehnjährigen, all dessen beraubt hatte, worauf ein junger Mensch kurz nach dem Abitur bauen kann: auf ein Zuhause, auf die Möglichkeit zu studieren, auf eine Zukunft. Von heute auf morgen galt nichts mehr, was ein Weltvertrauen ausmacht. Der Mitmensch wurde zum Gegenmensch, ohne Mitleid und Erbarmen, so hatte er Deutsche erfahren.

Aus der Gegenwelt der Deutschen und gezeichnet von dem, was ihm widerfahren war, kam er in Westdeutschland an. Neben zwei Koffern und fünf Dollar in der Tasche führte er allerdings mit sich, was ihm niemand hatte nehmen können und was ihm das Berliner

Fichte-Gymnasium und die Mutter auf den Weg fürs Leben mitgegeben hatten: deutsche Bildung. Die deutsche Literatur hatte sich bei der Qual des Überlebens als „rettendes Gelände“ (Ruth Klüger) bewährt, und sie sollte sich auch beim Neuanfang als tragfähiges Fundament erweisen.

Marcel Reich-Ranicki hat von möglichen Optionen vor allem eine gewählt: das Gute an Deutschland herauszustellen - Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven. Nicht Mahner zu werden, nicht Rächer, nicht Kritiker der Deutschen, nur Literaturkritiker. Man könnte ihn schon fast einen Idealisten nennen. Er brachte den Deutschen zuerst ihre im „Dritten Reich“ verbotenen, verbrannten und ermordeten Dichter zurück, mit ihnen beheimatete er sich hier wieder.

In seinem großartigen Text *Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur* setzte er ihnen ein unvergleichliches Denkmal. Das alles gelang ihm, wiewohl er ein Autodidakt war, weder einer akademischen Schule noch einer Richtung der Germanistik angehörte. Idealist, der er war, hat er in einer Art ästhetischer Erziehung die Deutschen auf beste und uneinholbare Weise für ihre Literatur eingenommen.

Ein halbes Jahrhundert lang hielt er das literarische Leben hierzulande in Atem. Obwohl er am eigenen Leib erleben musste, wie brüchig die Werte und die Regeln des zivilisierten Zusammenlebens sind, wollte er dennoch selbst Maßstäbe setzen, ganz im Sinne von Gotthold Ephraim Lessing: „Was ihn bewegt, bewegt / Was ihm gefällt, gefällt / Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.“ Unentbehrliches Korrektiv dabei war seine Frau Tosia. Unbürgerlich, wie sein Leben nun einmal verlaufen war, neigte er zum direkten Wort, zur Wahrheit, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Konventionen.

Mit seinem unheimlichen Wissen - und als Zeitzeuge der europäischen Judenvernichtung - entfaltete er seine Autorität. Selbst furchtlos und mit einer Menschenkenntnis ausgestattet, wie sie nur denjenigen eigen ist, die Schreckliches hinter sich haben, fürchteten ihn nicht wenige. Sein untrügliches Gespür für das Charakteristische an Günter Grass und Martin Walser war genauso wenig ein Zufall wie das Zerwürfnis mit Joachim Fest, das ein Artikel des Historikers Ernst Nolte auslöste. □

Dr. Rachel Salamander betreibt die *Literaturhandlungen in München und Berlin* und ist Leiterin des *F.A.Z.-Literaturforums*.

DAS ERBE DES LEGENDÄREN KUNSTLIEBHABERS

Alfred Flechtheim widmete sein Leben lieber der Kunst, als Sammler sowohl als auch als Kunsthändler, anstatt im Familienbetrieb als Getreidegroßhändler tätig zu sein.

Eines der großen Verdienste Flechtheims war es, dass er die französische Avantgarde, Fauvismus und Kubismus, von der Seine nach Deutschland brachte.

In Münster 1878 geboren, absolvierte er zunächst eine Kaufmannslehre und wurde 1902 Teilhaber des väterlichen Unternehmens mit Hauptsitz in Düsseldorf. 1910 arrangierten seine Eltern eine Ehe mit Betty Goldschmidt aus einer der reichsten Familien in Dortmund. Die Hochzeitsreise ging nach Paris, wo er den Großteil der Mitgift in kubistischer Kunst anlegte, woraufhin die Schwiegereltern nachträglich eine Gütertrennung durchsetzten. Bereits um die Jahrhundertwende sammelte Flechtheim Kunst. Er lernte während seiner Paris-Reisen im Café du Dôme die maßgeblichen Vertreter der neuen Kunstströmungen kennen, aber auch den Kunstexperten Wilhelm Uhde und den Mannheimer Daniel-Henry Kahnweiler, der ab 1907 in Paris eine Kunsthandlung betrieb. Er war Mitorganisator der Sonderbundausstellungen in Düsseldorf und Köln, welche die französische Avantgarde und die deutsche Moderne erstmals vereinten. Flechtheim eröffnete vor hundert Jahren, am 9. Oktober 1913, in Düsseldorf seine erste Galerie, später folgten weitere in Berlin, Köln, Frankfurt und eine Repräsentanz der Galerie Flechtheim in der Galerie Würthle in Wien, deren Geschäftsführerin Lea Bondi-Jaray war. Eines der großen Verdienste Flechtheims war es, dass er die französische Avantgarde, Fauvismus und Kubismus, von der Seine nach Deutschland brachte und so ihren Bildern die Wege in Sammlungen und Museen ebnete. Des Weiteren förderte er den rheinischen Expressionismus sowie die deutsche Moderne und stellte Persönlichkeiten wie Max Beckmann, Paul Klee und George Grosz aus. Er zeigte auch außer-europäische Kunst und wagte sich mit der Ausstellung der Berliner Modelfotografin Frieda Ries auf das Feld der Fotografie.

Als Verleger publizierte Flechtheim den – *Querschnitt* mit Beiträgen zu Kunst, Kultur, Sport, Politik, mit Ausstellungsbesprechungen und vielen Abbildungen von Werken der Künstler und ab 1931 die Zeitschrift *Omnibus*.

Obwohl die finanziellen Sorgen seine ständigen Begleiter waren, investierte er in die Erweiterung seiner Galerie. Durch die Weltwirtschafts-

krise war der Kunsthandel finanziell angeschlagen, viele Galerien mussten schließen. Flechtheim versuchte sich 1932 durch den Einstieg in den Auktionshandel ein zweites Standbein zu schaffen, doch 1933 wurde eine Versteigerung in Düsseldorf durch die SA abgebrochen.

Bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten war Flechtheim öffentlichen Anfeindungen ausgesetzt, so wurden NS-Magazine mit seinem Porträt bebildert. Die Kunst, die er vertrat wurde als „entartet“ eingestuft (in der Ausstellung „Entartete Kunst“ reihte man Flechtheim in die „Gruppe 9“ ein: „Vollendeter Wahnsinn“).

Die Düsseldorfer Galerie wurde von Flechtheims arischem Geschäftsführer Alex Vömel, Mitglied der NSDAP und der SA, übernommen. Um Schulden der Galerie zu begleichen, verpfändete er Kunstwerke auch aus der Privatsammlung Flechtheims.

Flechtheim emigrierte über die Schweiz zunächst nach Paris und anschließend nach London. Inzwischen lief ein Liquidationsverfahren in Berlin gegen Flechtheim und seine Galerie. Um einen Konkurs zu vermeiden, sah sich Flechtheim gezwungen, gerettete Bilder zum Verkauf zu stellen und den Erlös als Devisen nach Berlin zu transferieren. 1936 gab er dem niederländischen Kunsthändler Carel van Lier Kunstwerke in Kommission, der nach Flechtheims Tod die Bilder auf eigene Rechnung verkaufte. Flechtheim starb 1937 im Alter von nur 59 Jahren an den Folgen eines Unfalls. Seine Ehefrau Betty, die in Berlin geblieben war, nahm sich 1941 angesichts ihrer bevorstehenden Deportation das Leben. Die in der Berliner Wohnung verbliebenen Kunstwerke gelten als verschollen. Flechtheim hatte seinen Neffen Henry Hulton testamentarisch zum Alleinerben bestimmt. Dieser stellte nach dem Krieg einen Antrag auf Wiedergutmachung für das von Betty Flechtheim geraubte Eigentum. Das Landgericht Berlin sprach Hulton im Mai 1954 20.400 Mark zu, davon 12.400 für Möbel sowie Hausrat und 8.000 Mark für Werke weltbekannter Künstler wie Klee, Grosz, Monet und Renoir.



Karl Hofer: Porträt A. Flechtheim, 1922, Musée de Peinture et de Sculpture de Grenoble

PETRA M. SPRINGER

Heute haben viele großen Museen in Deutschland, aber auch im Ausland, Werke aus dem Nachlass von Flechtheim in ihren Beständen.

Die Erben Flechtheims, der Großneffe Michael Hulton aus San Francisco und die in London lebende Penny Rose Hulton, die zweite Frau seines Vaters, sind mit Hilfe von Rechtsanwälten auf der Suche nach den Gemälden und Skulpturen aus seinem Besitz. Der Verbleib zahlreicher Bilder ist bis heute unklar.

Kompliziert ist der Fall auch aus mehreren Gründen: Es lässt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, wie umfangreich das Erbe wirklich ist, welche Bilder tatsächlich beschlagnahmt oder verkauft worden sind. Weiters lässt sich nicht so einfach zurückverfolgen, welche Kunstwerke zum Galeriebestand zählten, welche zum Privatbesitz gehörten oder Kommissionsware waren. Die Grenzen zwischen Privatbesitz und Handelsware waren häufig fließend. Des Weiteren sind viele Dokumente nicht mehr erhalten.

2008 haben die Erben erstmals Eigentumsansprüche an die Museen gestellt. Die Restitutionsersuche betreffen dabei unter anderem Arbeiten von Max Beckmann, Juan Gris und Paul Klee. Das Kunstmuseum Bonn einigte sich im vergangenen Jahr mit den Erben. Das Bild *Leuchtturm mit rotierenden Strahlen* von Paul Adolf Seehaus durfte im Museum bleiben und die Erben erhielten eine Entschädigung von 25.000 Euro, die Hälfte des Marktwerts. Das Kölner Museum Ludwig war nicht so kooperativ. Es musste nach Hinzuziehung der Kommission zur NS-Raubkunst das Porträt *Tilla Durieux* von Oskar Kokoschka zurückgeben. Das Porträt stammte wohl aus der Privatsammlung Flechtheims und wurde 1934 von dem „Ariseur“ Alex Vömel, an den Sammler Josef Haubrich um 1.800 RM verkauft, ein Preis, der deutlich unter dem Versicherungswert des Bildes von 1931, nämlich 3.000 RM, lag. Mit der Stiftung Haubrich wurde das Gemälde 1946 vom Wallraf-Richartz-Museum übernommen und gelangte anschließend bei der Neugliederung der Kölner Museen 1976 in das Museum Ludwig. Die Erben

fordern weitere Bilder, z. B. aus der Stiftung Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf zurück: die *Federpflanze* von Paul Klee, ein kubistisches Stilleben *Nature Morte (Violon et encrier)* von Juan Gris und *Die Nacht* von Max Beckmann. Vielleicht tauchen auch Flechtheim-Bilder in der vor kurzem ans Licht getretenen Kunstsammlung der Gurlitts in München auf?

Seit Oktober 2013 gibt es einen Internetauftritt zum Thema der Provenienzforschung von Werken aus der Sammlung Flechtheim (<http://alfredflechtheim.com>), an dem 15 Museen beteiligt sind, die sich gleichzeitig in ihren Häusern diesem Thema widmen. Das Projekt soll die Wege der Kunstwerke

Eine eigene Webseite
www.alfredflechtheim.org
zeigt den Standpunkt der
Familie auf.

aus dem Flechtheim-Besitz in die Museen aufzeigen und auch an das Schicksal des Kunsthändlers erinnern. Sie wollten damit zeigen, wie transparent sie angeblich mit den künstlerischen Arbeiten umgehen – eine einseitige Sicht aus der Perspektive der Museen, denn die Erben wurden in das Projekt nicht miteinbezogen. Diese betrachten das Projekt kritisch: „Sie hätten erwartet, dass die Museen sich bei solch einem bedeutenden Projekt frühzeitig an sie gewandt und man ihnen die Gelegenheit gegeben hätte, sich als Repräsentanten der Familie und mit ihrem Wissen aufgrund eigener Forschung mit einzubringen. Auch hätte man externe Experten wie beispielsweise Dr. Stephan von Wiese, einer

der besten Flechtheim-Kenner und Mitorganisator der großen Flechtheim-Retrospektive von 1987 und Ralph Jentsch, Nachlassverwalter von George Grosz, der seit mehr als zwanzig Jahren auch zu Flechtheim forscht, einbinden können.“ Sie stellten eine eigene Webseite ins Netz (<http://www.alfredflechtheim.org>), welche den Standpunkt der Familie aufzeigt.

Die Staatsgemäldesammlungen in München und Düsseldorf verweigern jeglichen Dialog mit den Erben, das Museumsprojekt bringt diesbezüglich sicherlich keine Lösung. Aber je länger ein Diskurs verweigert wird, desto komplizierter sind Erbsprüche nachzuvollziehen und desto weniger müssen sich Museen mit der Raubkunst an ihren Wänden beschäftigen. □

AGATHA MARIA SZYMANOWSKA

PIANISTIN UND KOMPONISTIN

ANDREA SCHWAB



Maria Szymanowska wurde im Revolutionsjahr 1789 in Warschau geboren. Sie entstammte einer jüdischen und großbürgerlichen Familie, die ihre künstlerische Begabung förderte und unterstützte. Ihr Vater, Franciszek Wolowski, der aus einer kontra-talmudischen Familie stammte, war zum Katholizismus übergetreten. Die Kontra-Talmudisten wurden auch nach ihrem Gründer Jakob Frank (1726-1791) Frankisten genannt und gehörten zu einer messianischen Bewegung, die sich aus dem Chasidismus des osteuropäischen Judentums entwickelte. Die Konversion öffnete Wolowski Tür und Tor in die polnische Gesellschaft. Er vermählte sich mit der Adelligen Barbara Lanckoronska. In dieser Ehe entstanden zehn Kinder, Agatha Maria war das siebte. Vater Franciszek Wolowski besaß eine gut gehende Bierbrauerei. Daher waren Wohlstand und Ansehen der Familie gesichert, wodurch den Kindern eine ausgezeichnete Ausbildung geboten werden konnte. Dazu gehörte auch musikalische Bildung, insbesondere das Erlernen eines Instrumentes. Agatha Maria erhielt Klavierunterricht. Das junge Mädchen wuchs demnach in einem Umfeld auf, welches ihr bestmögliche Entfaltung ihrer Fähigkeiten bot. Ihr herausragendes Talent als Pianistin zeigte sich schon sehr früh und ihre Eltern unterstützten sie dabei sehr. Die gut situierten Familienverhältnisse erlaubten Kontakte zu bedeutenden künstlerischen und intellektuellen Persönlichkeiten. Bekannte Musiker wie Mozarts Sohn, Franz Xaver (1791-1844), Ferdinand Paër (1771-1839), August Klengel (1783-1852) u. a. m. gingen im Elternhaus aus und ein. Warschau hatte zu dieser Zeit ein reges Kultur- und Musikleben zu bieten. Es gab eine Fülle von Opernvorstellungen, öffentlichen sowie privaten Konzerten, wodurch sich auch Karrieremöglichkeiten für Musikerinnen, insbesondere Pianistinnen, eröffneten. Agatha Maria wurde zu einer der ersten professionellen Musikerinnen Europas. Ihre Eltern ermöglichten eine Reise nach Paris. 1810 spielte sie ebendort Luigi Cherubini (1760-1842) vor. Von ihrem Können beeindruckt, widmete er ihr seine *Fantasia in C-Dur*. Nach sechs Monaten kehrte sie nach Warschau zu-



rück. Ihre Ehe mit dem Landbesitzer Józef Teofil Szymanowski war für die Ausübung ihrer Kunst wenig vorteilhaft. Das Familiengut befand sich in Otwock, einem Dorf, etwa 25 km von Warschau entfernt. Der Ehe entstammten drei Kinder.

Marias künstlerischen Weg kann man als äußerst erfolgreich bezeichnen. Sie trat nicht nur im privaten Rahmen auf, sie gastierte in großen Städten Europas, wie 1817 in Dresden, 1819 in Wien und London. Weiters sind 1820 Auftritte in Russland (St. Petersburg) und in Berlin überliefert. Erste Kompositionen von Maria Szymanowska erschienen in Form von sechs Liedern gemeinsam mit Werken anderer KomponistInnen unter der Sammlung *Historische Gesänge* 1816 in Warschau. Der bekannte Musikverlag Breitkopf und Härtel gab um 1819/20 sechs Sammelbände in Leipzig mit weiteren Kompositionen Maria Szymanowskas heraus. Eine erstaunliche Biographie einer Frau Anfang des 19. Jahrhunderts, mit der ihr Mann und dessen Familie wenig anzufangen wussten. Ihre Erfolge und öffentlichen Auftritte wurden nicht akzeptiert. Die Musikgeschichtsforschung erwähnt sogar, dass ihr Ehemann Józef Szymanowski ihr öffentliche Auftritte verboten habe. Die Situation muss für Maria unerträglich geworden sein. Die entscheidende Wende in ihrem Leben erfolgte durch die Begegnung mit der Sängerin Angelica Catalani (1780-1849), die sie in Warschau kennenlernte. Catalani vermittelte Maria Selbstbewusstsein und sie tat einen äußerst mutigen Schritt. Sie ließ sich scheiden – zu dieser Zeit bestimmt ein Skandal – und machte eine beachtliche Karriere als Klaviervirtuosin. Zu bemerken ist, dass sie auch entschied, sich als Alleinerzieherin um ihre drei Kinder zu kümmern.

Ihr Glück war, dass die Familien ihrer Geschwister sie und ihre Kinder dabei moralisch und finanziell unterstützten. Nach einer sechsjährigen erfolgreichen Tournée durch Europa (1822-1828) ließ sie sich in St. Petersburg nieder. Ebenda und in Moskau reagierte das Publikum mit großer Begeisterung und die Kritiken waren voll des Lobes. Ihr Mut und Durchhaltevermögen wurden belohnt, in dem sie zur *Ersten Hofpianistin der königlichen Majestät* der Zarinnen Maria Fjodorowna (1759-1828) und Elisavieta Aleksejewna (1779-1826) von Russland ernannt wurde. Dieser Titel bedeutete nicht nur Anerkennung, sondern auch ein regelmäßiges Einkommen. Es folgte eine dreijährige Konzertreise durch Europa, bei der sie ihre Schwester und ihr Bruder begleiteten. Bemerkenswert ist, dass Maria ihr eigenes Instrument mitführte – man stelle sich die beschwerlichen Reisen am Anfang des 19. Jahrhunderts vor, die schon ohne viel Gepäck Abenteuer und Risiken an sich waren. Wie muss es erst gewesen sein, dabei noch das eigene Klavier jedes Mal auszupacken und nach dem Auftritt wieder zu „verpacken“, ohne es zu beschädigen. Einer ihrer Höhepunkte während ihrer Deutschland-Tour, war ein Besuch in Marienbad, bei dem sie Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) kennen lernte. Sie besuchte ihn später in Weimar. Goethe bezeichnete Szymanowska in seinen Erinnerungen als „... ein weiblicher Hummel mit der leichten polnischen Facilität...“ (Johann Nepomuk Hummel, 1778-1837, Schüler Wolfgang Amadeus Mozarts, 1756-1791).

Die letzten Lebensjahre verbrachte die Künstlerin in St. Petersburg.

Ihre angesehene Stellung als Hofpianistin am Zarenhof, ermöglichte ihr eine gesicherte Existenz. In ihrem Salon kam es auch zu einer Begegnung mit der Sängerin Henriette Sontag (1806-1854), die 1830 anlässlich eines gemeinsamen Konzertes Gast in ihrem Haus war.

Die musikgeschichtliche Forschung bezeichnet Maria Szymanowska als Bindeglied zwischen den Komponisten John Field (1782-1837) und Frédéric Chopin (1810-1849). Die Künstlerin schrieb an die 120 Werke, über 100 Klavierstücke und zahlreiche Lieder. Ihre Etüden lobte Robert Schumann (1810-1856) als „...die außerordentlichste Qualität, die wir je bei einem weiblichen Komponisten angetroffen haben.“ Sie verstarb 1831 im Alter von 42 Jahren, an der Cholera in St. Petersburg. □

DAS ERINNERN NICHT VERGESSEN

ISRAELS MEDIENKUNST

Unter dem Titel „Total Recall“ hatte sich das Festival für Medienkunst Ars Electronica 2013 dem Gedächtnis und der Erinnerung verschrieben. Die zugehörige Campus-Ausstellung *Il(l) Machine* vereinte in den Räumlichkeiten der Kunstuniversität Linz 67 Projekte von Künstlern und Kreativen der neun führenden Gestaltungshochschulen Israels.

MICHAEL ROTTMANN

Als Leistungsschau angelegt, zeigt die Präsentation wie sich die zeitgenössische Medienkunst des Landes mit dem diesjährigen Festivalthema auseinandersetzt.

Individuelles Gedächtnis

In einem Ausstellungsraum von *Il(l) Machine* scheppern Gläser, Tassen und Unterteller in einem Regal. Die abrupten Schallstöße eines verborgenen Lautsprechersystems lassen diese vibrieren, über die Regalböden wandern und schließlich über die Kanten springen. Auf dem Fußboden davor liegen Scherben. Mit diesem autobiographischen Kunstwerk – *Grandmother's Asleep* – thematisiert Dina Kornveits die Funktionsweise des individuellen Gedächtnisses. Kornveits' Regal bildet eine historische Situation ihrer Jugend in den 1990er Jahren nach, wofür sie ihre eigene Erinnerung auf die Probe stellen musste. Ein solches Möbel, dessen Inhalt von vorbeifahrenden Fahrzeugen, insbesondere denjenigen mit Hi-Fi-Anlagen ausgestattet, in Erschütterung gebracht wurde, befand sich in der Wohnung ihrer Großeltern im Pisgat Ze'ev Viertel in Jerusalem. Dass Erinnerungen fragmentarisch und brüchig sind, versinnbildlichen die – erst im Kunstwerk vorhandenen – Bruchstücke. Auch lassen die Scherben das Vergessen nicht vergessen, um dessen Bedeutung bereits die Griechen wussten und Mnemosyne, der Göttin der Erinnerung, Lethe, den Fluss des Vergessens zur Seite stellten. Erinnerungen unterliegen Modifikationen und sind eben nicht wie gespeicherte Daten identisch abrufbar; es finden Umwertungen statt oder sie verblassen schlichtweg über die Jahre: „Zeit, sagt man, ist Lethe“ musste Hans Castorp, seines Zeichens siebenjähriger Dauergast auf Thomas Manns Zauberberg, feststellen. Dies gilt erst recht im pathologischen Fall: Irgendwann wird Kornveits' Regal „nicht mehr alle Tassen im Schrank haben“. In diesem Lichte symbolisieren die Tassen – sich wie in der Redewendung auf das homonyme Wort „Tasse“ (abgeleitet von dem jiddischen Wort „toshia“) beziehend – den Verstand und der Zerstörungsprozess den zunehmenden Verlust desselben. Auch aus diesem Grund können Erinnerungen trügerisch sein. Das entleerte Regal birgt einen weiteren, entscheidenden Gesichtspunkt. Es ist verstummt und der Impuls für Kornveits' Erinnerung an diesen Lebensabschnitt

ihrer Vergangenheit damit verloren gegangen: Das spezifische Klappern. Geräusche, und nicht wie so oft Gerüche, erklärt Kornveits – die bezeichnenderweise auch als DJane arbeitet – lösen die Assoziationen aus. Das Kunstwerk thematisiert also die Fragen, wie die in uns schlummernden Erinnerungen wieder zum Leben erweckt werden und für immer einschlafen.

Kulturelles Gedächtnis

Wie die Konstruktionen des kulturellen Gedächtnisses und der kulturellen Identität geschehen, dies befragt Liliana Farber in ihrer Bilderserie *Mediocre* mit Blick auf den im Verlauf der Geschichte auszumachenden Wandel der Leitmedien. Sowohl das individuelle, als auch das kulturelle Gedächtnis speisten sich niemals nur aus persönlichen Erfahrungen („Erfahrungsgedächtnis“), sondern immer auch aus medial vermittelten („Mediengedächtnis“). Die Künstlerin arbeitet mit historischen Liedern aus dem Umfeld der zionistischen Bewegung – darunter Titel wie *Who Dreamed, Carry Your Eyes to East, There Are Flowers* oder *Between borders* – die sie mithilfe des Internets in Digitaldrucke in sublimen Grautönen transformiert. Einst versprachen die Liedertexte, gelesen oder gesungen, blühende Landschaften, schufen Visionen und evozierten dabei innere Bilder. Letztere spendeten nicht nur kulturelle Identität. Vielmehr sei der Staat Israel, so Farber, entsprechend solch innerer Bilder der europäischen Flüchtlinge entworfen und erschaffen worden. Mittlerweile haben die Bilder der Massenmedien das Wort bezüglich der Herstellung eines Image einer Nation, eines Staates oder einer Institution im Orchester der Medien ein – und spätestens seit den 1990er Jahren durch den Computer und das Internet überholt. Diese Wende vom Wort zum Bild und die Anerkennung ihrer historisch-politischen Relevanz wird in der Wissenschaft als *pictorial turn* (W. J. T. Mitchell) bezeichnet. Farber greift diesen Vorgang auf, indem sie jeweils 100 Bilder aus dem World Wide Web zu einem „Image“ verschmelzen lässt.

Die Grundlage der vorangegangenen Bildsuche sind die Liedertexte. Kritisiert wird weniger die vorherrschende Bilderflut und -politik (ein prominentes Beispiel für die Kontrolle des Bildmaterials ist der zweite amerikanische Golfkrieg), als vielmehr die informatischen Mechanismen des In-



Daphna Levin, *Visualizing Collaboration & Conflict*

ternets bzw. der neuen Medien bei der Herausbildung der kulturellen Identität. Die Willkürlichkeit des Suchergebnisses lässt den Gebrauch von Suchmaschinen, ihre Algorithmen, sowie die Verschlagwortung von Bildern fragwürdig erscheinen. Wenn Farber mit ihrer künstlerischen Visualisierungstechnik nebulöse, wie Farbfeldmalerei wirkende Drucke kreiert, deren Informationsgehalt derart hoch verdichtet ist, so dass diese äußerst ästhetische Ästhetik der Unschärfe verschleiert und verunklärt, dann führen die Kunstwerke wissenschaftliche Visualisierungstechniken ad absurdum. Zur Disposition gestellt wird der unkritische Glaube an die Evidenz von Visualisierungen und Datenanalysen, nicht deren grundsätzliche Sinnhaftigkeit. Letzteres führt die Webentwicklerin Daphna Levin mit ihrem Tool *Visualizing Collaboration & Conflict*, einer Software zur grafischen Analyse der historischen Genese von Wikipedia-Artikeln, überzeugend vor. Damit können einschneidende Bearbeitungen von Artikeln schnell erkannt und effizient mit historischen Ereignissen in Zusammenhang gebracht werden. Solche Datenbanken sind heute, wie ehemals Keil tafeln, wichtige Medien des kulturellen Gedächtnisses. Ob Internetdatenbanken und Medienkunst in Zukunft als stabile Träger fungieren können, ist fraglich. Nicht nur, weil Geschichte prinzipiell von jedem Internetnutzer (um)geschrieben werden kann. Administratoren und Restauratoren müssen in der Lage sein, den Gebrauch der digitalen Artefakte lebendig zu halten.

Nicht an der Wiedergabe singulärer Erinnerungen sind die Künstlerinnen interessiert, sondern in poststrukturalistischer Manier an den Bedingungen des individuellen und kulturellen Gedächtnisses. Gerade die Medienkunst kann die Rolle der Medien dabei explizieren.

In dieser Weise hinterfragt auch die Kommunikationsdesignerin Or Wolff den Olympia-Film von Leni Riefenstahl. Obwohl durch ihre israelisch-deutsche Familiengeschichte zur Auseinandersetzung motiviert, widmet sich die Künstlerin nicht der politischen Dimension des Filmes, sondern der Wirkungsweise seiner formalen Mittel und der Bildsprache. Ihre abstrahierende graphische Analyse, festgehalten als Buch und Videoprojektion, legt die ästhetisierten Bewegungen der Athleten offen. Wenn Wolff zudem formale Korrespondenzen zu zeitgenössischen Werbe- und Video-

Erinnerungen unterliegen Modifikationen und sind eben nicht wie gespeicherte Daten identisch abrufbar

Itamar Shimshony, *Stony 1.0*Or Wolff, *Olympia, Buch und Videoprojektion*

clips herstellt, dann ist dies ein Beleg dafür, dass der Olympia-Film längst Eingang ins kollektive Gedächtnis gefunden hat.

Erinnerungskulturen

Allzu oft wird von Kunst aus Israel ein politischer Gehalt erwartet. Auf das für die Künstler existierende Spannungsverhältnis zwischen lokaler Brisanz und globalem Kunstdiskurs wiesen die Kuratorinnen von *Il(l)-Machine* Lila Chitayat, Yael Eylat Van-Essen und Sayfan G. Borghini in ihrer Pressemitteilung hin. Dass die reflexartige Gleichsetzung von israelischer Kunst und Politik besonders in einer Ausstellung geschehen kann, die sich der Erinnerung widmet, ist naheliegend, spielt doch die Erinnerungskultur – die Kommunikation, Vermittlung und Tradierung von Geschichte – in der israelischen Gesellschaft eine besondere, identitätsstiftende Rolle. (Zur Erinnerungskultur Israels siehe Rita Koch: Die Pflicht des Gedenkens, in: INW, Dezember 2012/Jänner 2013, S. 12)

Dass die Dinge komplizierter liegen, dafür ist auch das Projekt Ayooni von Dor Zhleka Levy ein gutes Beispiel. Der junge Künstler, der die Grenzmauern zwischen Israel und Palästina mit Grafiken beklebt, nimmt für sich in Anspruch seine Arbeit sei nicht politisch gemeint. Keine Frage,

Grenzmauern sind per se mit ihrer Entstehungsgeschichte aufgeladen und also Stein gewordene Dokumente von politischen Entscheidungen. Dem kann sich der Künstler nicht entziehen. Levy geht es aber nicht um die Behandlung der Teilungsproblematik, sondern um Aspekte des medialen Sehens. Indem er, angeregt durch das Zoetrop, jede Stelle zu einem statischen Einzelbild umfunktioniert, generiert die Mauer beim Abschreiten zum Konzeptfilm. Levy dreht die Situation um: Nicht der Film läuft, sondern der Betrachter. Dabei muss der Betrachter das Gesehene erinnern und erfährt so die trügerische Natur des bewegten Bildes. Gerade durch die Verwandlung der Mauer in ein Medium wird ihre politische Dimension reduziert. Als Medium verstanden verweist sie jedoch auf ihre Präsenz als politisches Symbol in den Massenmedien und die mögliche Instrumentalisierung. Für den Künstler selbst stellen solche Mauern wegen der notwendigen Umwege über Checkpoints zuvorderst ein praktisches Problem im Alltag dar, sind aber ein prinzipiell durchlässiges Phänomen. Als Angehöriger einer jungen, gebildeten Generation bewegt er sich – auch wegen seiner arabischen Wurzeln – auf beiden Seiten der Mauern, um Freundschaften zu pflegen. Er würde schon deshalb keine Straßenschlachten

anzetteln, weil er im Wachsoldat der anderen Seite den Menschen in einer sozialen Rolle sieht, erzählt der Künstler. Nicht das politische System, sondern dieser Mensch würde verletzt.

Wie Medien und Symbole dienen Denkmäler, Rituale, Orte und Erzählungen der Erinnerungskultur. Eine der privatesten Beispiele dafür ist das Gedenken der Lebenden an die Toten. An der Grabstätte treten sie mit diesen in ein stilles Gespräch – das durch den Tod ausgelöschte individuelle Gedächtnis wird durch das familiäre reanimiert. In Itamar Shimshonys *Stony 1.0* übernimmt ein Roboter eine Trauerzeremonie. Gemäß der christlichen bzw. jüdischen Tradition legt er eine Rose bzw. einen Stein auf dem Grab ab. Er pflegt und reinigt es. Damit stellt sich die moralische Frage der Substitution des Menschen durch die Maschine, die für Industrieroboter in den 1980er Jahren diskutiert und zu ihren Gunsten entschieden wurde. Die Trauerarbeit, so die Behauptung, kann nur von Angehörigen über das Gedenken der Verstorbenen und durch die persönliche Aufarbeitung geleistet werden. Die Verfechter von Maschinen mit künstlicher Intelligenz würden möglicherweise widersprechen. Ob Menschen dieses zutiefst menschliche Handeln jemals abgeben möchten, steht auf einem anderen Blütenblatt. □

Die Trauerarbeit, so die Behauptung, kann nur von Angehörigen über das Gedenken der Verstorbenen und durch die persönliche Aufarbeitung geleistet werden.

Meisterwerke zur 100. Auktion

im Kinsky
Auktionshaus



Bringen Sie Kunst!

Für unsere 100. Auktion im Mai 2014 suchen wir Meisterwerke. Unsere Expertinnen beraten Sie kostenlos, unverbindlich und diskret:

Alte Meister	Marg. Kerzen Schmidt, T +431 632 42 00-20, schmidt@kinsky.com
Bilder des 19. Jahrhunderts	Marg. Monika Schmalzhofer, T +431 632 42 00-10, schmalzhofer@kinsky.com
Antiquitäten	Marg. Roswitha Hoby, T +431 632 42 00-16, hoby@kinsky.com
Jugendstil	Marg. Magda Pfützner, T +431 632 42 00-15, pfuetzner@kinsky.com
Klassische Moderne	Marg. Claudia Mochl-Bauer, T +431 632 42 00-14, mochl-bauer@kinsky.com
Zeitgenössische Kunst	Marg. Anrid Pfeiffer, T +431 632 42 00-13, pfeiffer@kinsky.com

Luzern Kunst
Jussowitscher Teraschenko, 1000
Ch. auf Lohrswald, 100 x 100 cm
815.000,- 300.000,-

Max Dippelbauer
Bildnis Emil Hermann, 65x83
Ch. auf Lohrswald, 775 x 950 cm
812.000,- 300.000,-

Palais Kinsky, A-1010 Wien, Freyung 4, www.kinsky.com



Otto Weiningers Sarg wurde seinerzeit von Persönlichkeiten wie Stefan Zweig, Karl Kraus und dem damals vierzehnjährigen Ludwig Wittgenstein begleitet, der Weininger sein ganzes Leben lang die geistige Treue hielt. August Strindberg hatte aus Stockholm einen Kranz geschickt und einen Nekrolog verfasst, den Karl Kraus in der *Fackel* abdruckte. In Strindbergs Beziehungsdramen und in seiner literarischen Umsetzung von Geschlechterkämpfen ist Weiningers Einfluss deutlich spürbar. Dies sind nur einige Belege dafür, dass der Wiener Philosoph auch über sein kurzes Leben hinaus ein ideologisches Netzwerk zu knüpfen vermochte, das von seinen Anhängern wie auch von seinen Gegnern bis heute weitergesponnen wurde und wird: 1957, mehr als ein halbes Jahrhundert nach Otto Weiningers Tod, wurde in Wien-Hietzing eine Straße nach ihm benannt. 1963 wurde auf Initiative des damaligen Präsidenten des PEN-Clubs, Franz Theodor Csokor, auf Weiningers Geburtshaus eine Gedenktafel angebracht. Auch dieses Faktum ist im Sinne eines geistigen Netzwerks interessant: Csokor lebte eine Zeit lang in einer ménage a trois mit Egon Fridell und Lina, der ersten Frau von Adolf Loos. Fridell schätzte Otto Weininger und dessen Werk *Geschlecht und Charakter*, auch Loos schätzte Weininger und Csokor schätzte Lina Loos...

Das Wien des Fin de Siècle war Wiege und Experimentierfeld der Moderne. Die biographischen Gemeinsamkeiten einer Generation von Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen wie Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Karl Kraus, Hermann Bahr, Theodor Herzl oder Otto Weininger illustrieren die Marx'sche Theorie, wonach die Menschen zwar ihre Geschichte selbst machen, jedoch nicht aus freien Stücken. Otto Weininger lebte demnach in einem Spannungsfeld zwischen nicht-religiösem und orthodoxem Judentum, das in Wien um 1900 unterschiedliche Ausprägungen von Persönlichkeiten hervorbrachte. Wie etwa Theodor Herzl, der als Reaktion auf den schwelenden Antisemitismus zum Verfechter des Zionismus wurde. Oder Karl Kraus, ein Anhänger der Assimilierung, der im Gegensatz zu Herzl die Ansicht vertrat, dass die Juden sich voll und ganz zur Kultur des Landes, in dem sie lebten, bekennen und sich anpassen sollten. Dieses Spannungsfeld bestimmte auch Leben, Werk und schließlich den Selbstmord Otto Weiningers. Erste Ansätze von feministischer Emanzipation und Geschlechterkampf führten zu neuen Formen von Sexualität, die Otto Weininger in seinem Buch *Geschlecht und Charakter* mit seinen Ansichten über das Judentum verknüpfte. Geprägt waren Weiningers Ansichten über die Frau auch von Arthur Schopenhauer, als dessen Schüler (neben Kant) er sich sah.



WER WAR OTTO WEININGER?

Otto Weininger war eine Schlüsselfigur für das geistige Klima Wiens um 1900, obwohl er nur 23 Jahre alt wurde. 1903 hatte er im einstigen Sterbehaus von Ludwig van Beethoven, in der Schwarzschanerstraße in Wien, Selbstmord begangen.

GABRIELE FLOSSMANN

Otto Weininger und seine Zeit

Geboren wurde Otto Weininger 1880 in Wien, als Sohn eines österreichisch-jüdischen Goldschmieds und einer ungarisch-jüdischen Mutter (Adelheid Weininger). Der Vater war ein weit über die österreichisch-ungarischen Grenzen hinaus bekannter Kunsthandwerker. Sein Sohn, Otto, war schon in jungen Jahren intellektuell vielseitig begabt. Vor allem literarisch und sprachlich. Bereits mit 16 Jahren versuchte er sich an einem etymologischen Aufsatz über speziell bei Homer zu findende griechische Redewendungen. Im Juli 1898 legte Weininger die Reifeprüfung ab. Mit 18 beherrschte er mehrere Sprachen perfekt: Griechisch, Latein, Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch. Und durch sein intensives Studium der Werke von Strindberg und Ibsen konnte er auch fließend Norwegisch und Schwedisch lesen. Aufgewachsen ist er im

Wien Gustav Mahlers und der Empiriekritiker Richard Avenarius und Ernst Mach, die ihn begeisterten und wohl auch veranlassten, an der Universität Physik und Physiologie zu studieren. Zweifellos wurden seine im Buch *Geschlecht und Charakter* beschriebenen Thesen über männliche und weibliche Biofaktoren von seinen diesbezüglichen Studien beeinflusst.

Nach der Matura studierte Weininger an der Universität Wien nicht nur Philosophie und Psychologie, sondern besuchte parallel dazu auch medizinische und naturwissenschaftliche Vorlesungen. Seine Dissertation schrieb er über das Thema *Eros und Psyche* (daraus ging sein späteres Werk *Geschlecht und Charakter* hervor). Weininger hatte schon während seines Studiums in Wien einige Sitzungen der *Philosophischen Gesellschaft* besucht, wo er unter anderem mit Richard

Wagners Schwiegersohn, dem radikalen Antisemiten Houston Stewart Chamberlain zusammentraf. In seinem Hauptwerk *Geschlecht und Charakter* vertrat Weininger dann einige ähnliche Theorien wie Houston Stewart Chamberlain in seinen *Grundlagen des 19. Jahrhunderts*. Am 21. Juli 1902, dem Tage seiner Promotion zum Doktor der Philosophie, trat Weininger zum Protestantismus über. Wobei ihm die in „Protestantismus“ enthaltenen Wortanteile wie „Protest“ und „anti“ offenbar sehr gelegen kamen, denn er trat mit seinem Religionswechsel in eine totale Protest- und Anti-Haltung gegen seine jüdische Herkunft, gegen das katholische Wien und damit auch gegen die gesamte Wiener Kultur.

Weininger und Freud

Im Herbst 1902 machte sich Otto Weininger auf die Suche nach einem Verleger für seine Dissertation. Doch sein Doktorvater wollte *Eros und Psyche* keinem Verlag empfehlen, solange „bestimmte gedankliche und sprachliche Exzesse nicht korrigiert wurden“.

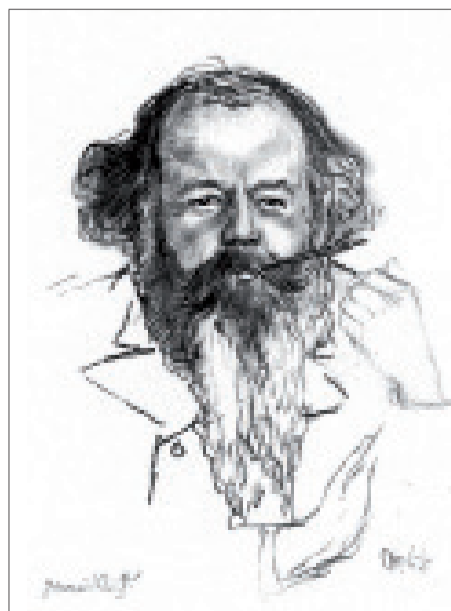
Weininger legte seine Dissertation daraufhin Sigmund Freud vor und wollte von dem damals bereits berühmten Kollegen ein Empfehlungsschreiben an den Franz Deuticke-Verlag. Freud beschrieb ihn später als einen jungen Mann mit einem „ernsthaften, schönen Gesicht, auf dem ein Hauch von Genialität schwebte“. Trotzdem hatte Freud Weiningers Manuskript auch heftig kritisiert.

Im Juni 1903 nahm sich dann das Wiener Verlagshaus Braumüller & Co Weiningers Dissertation an und druckte sie unter dem Titel *Geschlecht und Charakter – eine prinzipielle Untersuchung*, die das „Verhältnis der Geschlechter“ in ein „neues Licht“ rücken wollte. In der gedruckten Version war die Dissertation um drei Kapitel erweitert worden, in denen Weininger seine Tendenzen zum Antisemitismus, zur Misogynie und zur unbeherrschten Metaphysik beschrieb: *Das Wesen des Weibes und sein Sinn im Universum, Das Judentum, Das Weib und die Menschheit*.

Weiningers Lebensanschauung kam darin ungefiltert zum Vorschein – wie etwa der von seiner Angst vor Frauen geprägte Frauenhass. Eine ähnliche Mischung aus Angst und Hass zeigte sich auch in seiner Haltung zum Judentum, das ihm „durchtränkt von Weiblichkeit“ schien. In beiden, in Frauen und Juden, erblickte Weininger eine Bedrohung: Sexualität, Schuld, nur Körper und Materie, bar jedes Geistes, jeder Seele oder jeder Sittlichkeit.

Otto Weininger und der Zeitgeist

Trotz seiner geistigen Radikalität war Weininger im persönlichen Umgang ein eher scheuer und konzilianter Mensch. So zumindest schildern ihn seine Freunde und Zeitgenossen. Wie zum Beispiel der Schriftsteller



Zeitgenossen: Karl Kraus, Hermann Bahr, Hugo von Hoffmannsthal und Arthur Schnitzler

Stefan Zweig, der Weininger zwei Jahrzehnte nach dessen Tod im *Berliner Tagblatt* (am 3. Oktober 1926) als unauffälligen Menschen schilderte, an dem man vorbeigehen würde, ohne ihn zu beachten:

Er sah immer aus wie nach einer dreißigstündigen Eisenbahnfahrt, schmutzig, ermüdet, zerknittert, ging schief und verlegen herum, sich gleichsam an eine unsichtbare Wand drückend, und der Mund unter dem dünnen Schnurrbartchen quälte sich irgendwie schief herab.

Otto Weiningers Selbstmord war – vierzig Jahre danach – von Adolf Hitler kommentiert worden. In einem der berühmt-berühmtesten Monologe im Führerhauptquartier Wolfsschanze, im Oktober 1941, erzählte Hitler von einem Freund (Dietrich Eckart), der ihm versichert habe, dass es „einen anständigen Juden gebe, den Otto Weininger, der sich das Leben genommen hat, als er erkannte, dass der Jude von der Zersetzung eines anderen Volkstums lebt“. Von der Bücherverbrennung blieb Weiningers *Geschlecht und Charakter* trotzdem nicht verschont: sein Übertritt zum Protestantismus wurde nicht anerkannt, da die Zugehörigkeit zum Judentum für die Nazis nicht religiös, sondern „rassisch“ bedingt war.

Weiningers Wirkung

Anders als die meisten Künstler und Intellektuellen seiner Zeit war Otto Weininger in den literarischen Zirkeln der Kaffeehäuser oder in den literarischen Salons nur selten anzutreffen. Wohl aber wurde viel über ihn und seine Ansichten geredet – vor allem nach seinem spektakulären Selbstmord. Schon zu seinen sehr kurzen Lebzeiten hat Otto Weininger viele seiner Zeitgenossen beeindruckt und auch nachhaltig beeinflusst. Und für sein Werk *Geschlecht und Charakter* wurde er auch noch lange nach seinem Tod von Philosophen, Künstlern und Schriftstellern bewundert.

Zu seinen Lebzeiten waren es Adolf Loos, Gustav Mahler, Gustav Klimt, Arnold Schönberg, Ludwig Wittgenstein, Karl Kraus, Ernst Mach, August Strindberg, Arthur Schnitzler, Oswald Spengler, Hermann Bahr, Alfred Kubin – und der Journalist und Satiriker Anton Kuh. Während Sigmund Freud Jahre brauchte, um von seinem Buch über die Traumdeutung etwa 600 Exemplare zu verkaufen, hatte es Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* in kürzester Zeit zu 11 Auflagen von jeweils tausenden Exemplaren gebracht.

Nach seinem Selbstmord war Otto Weininger zu einem zwiespältigen Ruhm gekommen. Die psychiatrische Fachwelt hielt ihn für geistesgestört, die philosophische Fachwelt tat sein Weltbild ebenfalls als Spinnerei ab. Die Nazis übernahmen zwar in ihrer antisemitischen Propaganda viele von Weiningers Stereotypen, seine Schriften wurden trotzdem verboten. Die literarische Welt hingegen sah in Weininger ein Genie. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Europa. *Geschlecht und Charakter* wurde, nachdem es nach dem 2. Weltkrieg wieder gedruckt wurde, international zum Kultbuch.

Noch lange nach seinem Tod inspirierte Weininger Autoren und Philosophen wie Elias Canetti, Heimito von Doderer, Kurt Tucholsky, Friedrich Georg Jünger, Georg Trakl, Robert Musil, Albert Paris Gütersloh, oder Jean Amery – und Politiker wie Benito Mussolini, der meinte, Weininger hätte ihm „viele Dinge klargemacht“. Alban Berg hatte zahlreiche Passagen aus Weiningers Buch in

seiner Oper *Lulu* einfließen lassen und – um noch ein späteres österreichisches Beispiel zu nennen – Thomas Bernhards Roman *Der Untergeher* ist unter anderem eine Reflexion zum Thema Otto Weininger und dessen Buch *Geschlecht und Charakter*. Der polnische Literatur-Nobelpreisträger Isaac Bashevis Singer hatte übrigens in seinem 1970 erschienenen Buch *A Friend of Kafka* Otto Weininger als „verrückt und genial“ bezeichnet.

Weininger und die Frauen

Es fällt auf, dass Otto Weininger fast ausschließlich männliche Bewunderer hatte. Das liegt wohl in erster Linie an seinem in höchstem Maße frauenfeindlich geprägten Werk *Geschlecht und Charakter*, wobei das Männliche das Geniale im Menschen verkörpert und das Weibliche das seelisch und sittlich Minderwertige – und weil in allen Menschen beide Elemente vertreten sind, muss jeder – vor allem jeder Mann – das Weibliche in sich bekämpfen. Als Autor von *Geschlecht und Charakter* wurde Weininger zum Inbegriff des Frauenfeindes, Judenhassers und Keuschheitsapostels. Wie sehr Weiningers philosophische Betrachtungen über das Männliche und das Weibliche zur Zeit der Wiener Moderne den Zeitgeist reflektierten, kann man unter anderem daran erkennen, dass die Musen der damaligen Zeit – wie etwa Lou Andreas-Salomé und Alma Mahler – von den Männern zu Furien stilisiert wurden. Man denke in diesem Zusammenhang auch an Gustav Klimts Gemälde der Judith, die den Kopf des Holofernes als Trophäe in der Hand hält, oder an Oskar Kokoschka, der den weiblichen Dämon Alma (Mahler) mit einer Art Voodoo-Puppe überwinden wollte. Auch viele weibliche Figuren und Geschlechterkonstellationen in den Dramen der Jahrhundertwende-Autoren wie Arthur Schnitzler, Ödön von Horvath, Hermann Bahr, Henryk Ibsen oder August Strindberg waren von Weiningers Theorien beeinflusst.

Als Autor von „Geschlecht und Charakter“ wurde Weininger zum Inbegriff des Frauenfeindes, Judenhassers und Keuschheitsapostels.

Otto Weininger und der jüdische Selbsthass.

Verhängnisvoll im Sinne der Verbreitung von Antisemitismus und faschistischem Gedankengut wurden Otto Weiningers Ansichten über das Judentum, das er mit dem Weiblichen, also mit dem „Minderwertigen“ im Menschen verglich. Das Christentum stellte für ihn dagegen das „Männliche“ dar – die „absolute Negation“ des Judentums. Zitat Weininger *Geschlecht und Charakter*: „Dies ist es, was der Arier dem Juden zu danken hat; durch ihn weiß er, wovor er sich hüten: vor dem Judentum als Möglichkeit in ihm selber.“ (S. 415)

Über Otto Weiningers Ablehnung gegen die „jüdische Rasse“, wie er sie nannte und damit auch über die Ablehnung seiner eigenen jüdischen Abstammung wurde viel geschrieben, interpretiert und wohl auch fehlinterpretiert. Als Bezeichnung für dieses Phänomen wurde am Beispiel Otto Weininger auch der Begriff vom „jüdischen Selbsthass“ geprägt. Aus der jüngeren Vergangenheit ist das Stück *Weiningers Nacht* von dem israelischen Autor Joshua Sobol bekannt, das 1982 in Haifa uraufgeführt und wenig später von Paulus Manker am Wiener Volkstheater inszeniert wurde. Manker spielte selbst den Otto Weininger.

Geprägt wurde der Begriff vom „jüdischen Selbsthass“ von Theodor Lessing, der über dieses Phänomen im Jahr 1930 ein Buch geschrieben hat. Als Exempel dienten ihm dafür

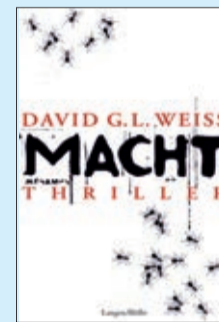
Otto Weininger und Paul Reé, der zwei Jahre vor Weininger Selbstmord begangen hatte und mit Lou Andreas-Salomé verheiratet war.

Zitat aus Theodor Lessings *Der jüdische Selbsthass*: „Weiningers Selbstmord war ein letzter Akt der Erkenntnis: „Ich bin nicht wirklich“. [...] Daran ist er gestorben – an seiner hoffnungslosen Selbstverweigerung.“ (S. 256)

Oder es war so, wie es Kurt Tucholsky am 5. Februar 1920 in *Die Weltbühne* geschrieben

hatte: „Hätte Otto Weininger nicht das Pech gehabt, einer ganzen Wiener Caféhaus-Generation in die Hände zu fallen, die ihn ausschrieb, falsch verstand, schlecht kopierte und überhaupt verdarb – wer weiß wie er heute in unserm Gedächtnis dastünde! Nun ist ja, wie Karl Kraus an Heine gezeigt hat, jeder Schriftsteller auch an den Folgen schuld, die er hervorruft; aber wenn auch bei Weininger schwarze Stellen sind, an denen sich die Maden festsaugen konnten – alle hat er nicht verdient.“ □

Er hört es zwar nicht gerne, aber die Bühcher, die der 35-jährige, österreichische Autor David Weiss gemeinsam mit dem Journalisten Gerd Schilddorfer geschrieben hat, erinnern an die Thriller-Rezeptur des amerikanischen Bestsellerautors Dan Brown: Rachsüchtiger Adel und mörderischer Klerus, gemixt mit investigativen Wissenschaftlern und internationalen Polizeibeamten, vereint in der internationalen Schnitzeljagd zur Aufdeckung einer Weltverschwörung. Bei David Weiss gehen aber – im Unterschied zu Dan Brown – diese Schnitzeljagden immer wieder von Österreich aus. Nach der, gemeinsam mit Gerd Schilddorfer verfassten, Trilogie – bestehend aus den Bänden *Ewig, Narr* und *Teufel* – hat David Weiss nun im Alleingang einen Thriller vorgelegt. In *Macht*, so der Titel des Buches, geht es um die Lösung eines Geheimnisses, das – ähnlich wie der Goldreif in J.R.R. Tolkiens



Fantasy-Meisterwerk *Herr der Ringe* oder in Richard Wagners Opern-Tetralogie *Ring des Nibelungen* – unbegrenzte Weltherrschaft verspricht. Die Jagd nach diesem Geheimnis wird zum Rundumschlag quer durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Ein Nazibunker, in dem sich noch jemand oder etwas versteckt hält, 9/11, der Terroranschlag auf das New Yorker World Trade Center, die erste Mondlandung, Agenten, Burschen- und Bruderschaften, Logen und Sekten. David Weiss belegt seine Schilderungen mit penibel recherchierten Fakten. Eine Schlüsselrolle bei der Lösung des *Macht*-

Geheimnisses spielt der Grabstein des Wiener Philosophen Otto Weininger auf dem Evangelischen Friedhof am Wiener Matzleinsdorferplatz, auf dessen Sockel – nicht nur im Roman sondern auch in der Realität – wiederholt Totenkopfringe mit gekreuzten Knochen gelegt wurden. □

Vertrauen

© Jetzt gehören Ihre Sorgen uns!

Mit fast 200 Jahren Erfahrung und modernster Technik sorgen wir für Ihre Sicherheit und Ihr Wohlbefinden. Wir sind die Wiener Stadtschneiderei. Mehr Infos unter 01 40 20 20 20, auf www.stadtschneiderei.at oder bei Ihrem Thrax Barbiere.

IHRE SORGEN MÜCHTEN WIR HABEN

WIENER
STÄDTISCHE
VIENNA BELFRANCE GROUP

Buch Ecke



Eveline Brugger/Martha Keil/
Albert Lichtblau/Christoph Lind/
Barbara Staudinger: **Geschichte
der Juden in Österreich**,
Verlag Carl Ueberreuter, Wien 2013,
24,95 Euro.

Geschichte der Juden in Österreich

Die Versuchung ist groß die Geschichte der Juden in Österreich vor allem aus dem Blickwinkel des Jahres 1938 zu sehen, doch würde dies den Ereignissen nicht gerecht. Es gab Zeiten der Verfolgung schon vor 1938, die Wiener Gesera 1420 unter Albrecht II – Wien wurde in hebräischen Quellen die „Blutstadt“ genannt, es gab eine dramatische Abfolge von Ausgrenzung, Gewalt bis zur Symbiose, oder jedenfalls friedlichen Zusammen- oder besser gesagt „lange Jahre störungsfreien Nebeneinanderlebens“, wobei nicht nur die zeitliche Abfolge bestimmend gewesen ist, sondern auch die Unterschiede zwischen dem flachen Land und den Gettos in den Städten. Hierzu gibt die *Geschichte der Juden in Österreich* sachlich und gleichzeitig erschöpfend Auskunft. Oft wenig beachtet wird, dass es ein reich dokumentiertes Innenleben des Judentums gab. Die ersten Niederlassungen datieren zwischen 1100 und 1200, Schwerpunkt im Osten und zwar in Wien, wo 1204 nachweislich eine Synagoge erwähnt wird, Niederlassungen gab es auch in anderen Städten etwa Krems oder St. Pölten. Einzugsgebiet waren Kärnten, Steiermark, Böhmen, Mähren, Ungarn. Wer sich informieren möchte über jüdisches Recht und Gerichtswesen, die Gemeindestrukturen, über das Heiratsverhalten, die Stellung der Frau und alle die vielen anderen Facetten jüdischen Lebens wird im Buch durch seinen geradezu lexikalischen Umfang fünfzig werden. Eine minutiöse Zeittafel von 903 bis 2000 listet alle erwähnenswerten Ereignisse auf, das Literaturverzeichnis umfasst 60 Seiten.

War nun das Zusammenleben mit der nicht-jüdischen Umwelt nicht der einzige die Diaspora

bestimmende Faktor, so war und ist er doch ein wichtiger, vielleicht sogar der wichtigste. So wird denn auch diesem Thema breiter Raum gewidmet.

In den Privilegien der Babenberger und Premysliden wurde die Zwangstaufe jüdischer Kinder mit Geldstrafen belegt, ebenso die Verletzung oder Ermordung eines Juden. Beim Übertritt zum Christentum sollte ein Jude sein Erbrecht verlieren, eine Bestimmung, die antijüdisch scheint, jedoch der jüdischen Rechtspraxis entnommen war. Juden durften keinem Gottesurteil unterworfen werden und nur durch das Zeugnis christlicher und jüdischer Zeugen eines Verbrechens überführt werden. Besonders erwähnenswert erscheint, dass das Ottokarsche Privileg ein strenges Verbot der Blut Schuld Beschuldigung, d.h. der Ritualmordlüge beinhaltete. Dieses Privileg hatte Ottokar in erster Linie für seine Juden in Böhmen erlassen, wirkte aber in der Folge auch in den österreichischen Erbländern.

Klar ist dabei, dass die Stellung der Juden primär diktiert wurde von der Erwartung, dass sie durch Handel, Geldverleih, Finanzgebarung und Verwaltung dem Landesherren Nutzen brachten.

Die große Zeit des österreichischen bzw. deutschen und mitteleuropäischen Judentums kam im 19. Jahrhundert. Es war geradezu eine Explosion der Kreativität in Kunst, Technik, Wissenschaft, Politik, Gesellschaft. Gemeinsam mit dem Aufkommen der Arbeiterschaft, des Bürgertums, der demokratischen Vorstellungen gehört die Emanzipation des Judentums zu den bewegenden Triebkräften. Ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand, Religion war allen Bürgern eine Chance gegeben, die freilich die Juden besonders bereitwillig ergriffen. Bot sie ihnen doch mit dem Eintritt in nunmehr fast alle Bereiche des bürgerlichen Lebens Entfaltungsmöglichkeiten sondergleichen.

Eingepfercht durch Generationen in die Enge ihrer religiösen Observanz bedeutete die Klammer des Ghettos für Manche Geborgenheit, für manche aber eine Fessel, aus der man mit einem großen Befreiungsschlag den letzten ultimativen Exodus hinaus in eine weite, vermeintlich freie Welt schaffte.

Es war das Jahrhundert eines Heine, Zweig, Werfel, Kraus, eines Marx, Lassalle, Kautsky, eines Felix Mendelssohn, Gustav Mahler, Schönberg, eines Freud, der Wertheimer, Königswarter, Ephrussi, Rothschild, wobei das Panorama von der bedingungslosen Assimilierung eines Fridell

bis zum Zionismus Herzls reicht, alle gleichwohl zutiefst in der österreichischen Gesellschaft und ihren liberalen Grundwerten verankert. Erst das 20. Jahrhundert artete zum rassistischen Veitstanz aus. Es brachte die Vernichtung von Menschen und mit den Menschen wurde auch ein unermessliches geistiges und kulturelles Reservoir vernichtet, wurde praktisch alles, was sich an schöpferischer Potenz angesammelt und aufgebaut hatte und sich weiter entwickeln hätte können, unwiederbringlich zerstört.

Ein Verlust, der nicht oft genug und nicht klar genug ins Rampenlicht gerückt werden kann.

Heimo Kellner

Satire zwischen Realität und Fiktion

Wenn man das neueste Buch des niederländischen Bestsellerautors Leon de Winter *Ein gutes Herz* zu lesen beginnt, wird man unwillkürlich an die Erzählung *Kapitän Stormfields Besuch im Himmel* erinnert, die der großartige amerikanische Satiriker Mark Twain wenige Jahre vor seinem Tod geschrieben hatte: bei seiner Höllenfahrt wird Stormfield aus der Kurve geschleudert, weil er kurz vor seinem Ableben zu sehr dem Alkohol zugesprochen hatte – und er landet statt dessen im Himmel. Dort geht es anders zu, als es dem Kapitän im irdischen Leben vermittelt wurde. Neben Halleluja-Gesängen und Harfenspiel gibt es Arbeit. Der Himmel ist keine Demokratie, er ist wie „das Zarenreich, bloß noch intensiver“. Einfache Handwerker stehen höher in der Hierarchie als berühmte Feldherren, Herrscher und sonstige Kriegsgewinnler. Im Himmel wird Gerechtigkeit hergestellt. Mark Twain verspottet in seiner satirischen Erzählung nicht Religion und Glauben, sondern deren „Bodenpersonal“ und ihren Missbrauch durch Scheinheiligkeit und materielles Gewinnstreben. Womit wir rund 100 Jahre nach Mark Twain, quasi im hier und heute gelandet sind. In seinem Roman *Ein gutes Herz* schickt Leon de Winter seinen liebsten Feind nicht zum Teufel, sondern lässt ihn in an die Himmelstür klopfen: Theo van Gogh. Der niederländische Fil-

All das Vergangene

Was haben *Der Hase mit den Bernsteinaugen* von Edmund de Waal (siehe Rezension in der INW 3/4 2012, S. 20) und *Wohllebengasse. Die Geschichte meiner Wiener Familie* von Tim Bonyhady gemeinsam? Eine ganze Menge: beides sind Familienbiographien, die dramatische Zeiten des 20. Jahrhunderts in Wien thematisieren. Beide Bücher beginnen mit Stammbäumen: der 1964 im englischen Nottingham geborene Edmund de Waal, Professor für Keramik an der University of Westminster, kann seine Vorfahren, die Bankiersfamilie Ephrussi bis nach Odessa zurückverfolgen. Auch Tim Bonyhady, Urenkel der Unternehmerrgattin Hermine Gallia, geborene Hamburger, studierte das Leben seiner großbürgerlichen jüdischen Familie sehr genau.

Reichtum wurde nicht zum Selbstzweck angehäuft, sondern kam unter anderem dem Mäzenatentum, besonders im Bereich der Kunst zugute.

Tim Bonyhady, Jahrgang 1957, Direktor des Centre of Climate Law and Policy an der Australian National University, lebt in Canberra. Denn seine Großmutter Gretl Herschmann, geborene Gallia, war mit ihrer Schwester Käthe und Tochter Annelore, der Mutter des Chronisten, nach Sydney in Australien ausgewandert. „1938 war ein gutes Jahr für die Wiener Möbelpacker“, heißt es in der

Einleitung. Da die Emigration schon lange geplant und vorbereitet war, konnten die drei Frauen zumindest die Kunstsammlung der Familie mitnehmen. Wien verließen sie am 12. November 1938, also kurz nach der „Kristallnacht“, die jegliche Illusion und Hoffnung, welcher Zukunft die jüdische Bevölkerung im „Deutschen Reich“ entgegenseh, zunichte machte. Im Gepäck befand sich unter anderem ein großformatiges Frauenporträt von Gustav Klimt, das Hermine Gallia, die Urgroßmutter von Bonyhady, zeigte. Man kann auch hier nur erahnen, was es für die Frauen aus dem Hause Gallia bedeutet haben mag, sich auf den Weg ans andere Ende der Welt zu begeben und alles Vertraute, Erarbeitete und Erworbenene, das einem von den Nationalsozialisten genommen und verweigert wurde, hinter sich zu lassen. Die Gallias hatten - wie die Ephrussis - zur Wiener Hautevolé gehört. Man ließ sich 1913 ein Haus in der Wohllebengasse 4 bauen, die weitläufige Wohnung wurde mit schwarzen Möbeln von Josef Hoffmann eingerichtet, die schließlich in einem viel zu kleinen Apartment an der Botany Bay landen sollten. Und doch „gab es“, so schreibt der Urenkel, „keine vergleichbare Wohnung in New York, Zürich oder London, Budapest oder Prag. Und auch in Wien selbst existierte nichts derartiges, da die meisten Hoffmann-Einrichtungen zerstört oder zerstreut worden waren.“ An den Wänden hingen Bilder



Tim Bonyhady: **Wohllebengasse.**
Die Geschichte meiner Wiener
Familie, Zsolnay Verlag, Wien 2013,
448 Seiten, 25,60 Euro.

von Gustav Klimt und ein Gustav-Mahler-Porträt von Emil Orlik, ebenso prominentem Secessionsmitglied, und in den Bücherschränken lagen Erstausgaben von Hermann Bahr, Sigmund Freud, Karl Kraus und Arthur Schnitzler. Der Urgroßvater von Tim Bonyhady, Moritz Gallia, war von Kaiser Franz Joseph I. wegen seiner großzügigen Schenkungen seinerzeit zum Regierungsrat ernannt worden.

Die Großmutter Gretl wird als hingebungsvoll, großzügig und besitzergreifend beschrieben, sie machte Bonyhady mit Kunst vertraut, doch sie sprach nicht über Österreich, all das Vergangene, die Tochter Annelore wollte Tim und seinen älteren Bruder Bruce „so australisch wie möglich“ erziehen. Nur eine Geschichte gab sie preis. Es war die von vier Goldmünzen, die mit blauem Stoff überzogen als Mantelknöpfe angenäht worden waren. „Auch nach der Ankunft in Sydney nahm sie sie nicht aus der Stoffhülle, und so blieben sie ein Talisman ihres Entkommens, ein Symbol ihres Erfolgs, den Nazis ein Schnippchen geschlagen zu haben.“

Neben der historischen und sprachlichen Sorgfalt, der Anschaulichkeit und feinen Selbstironie haben beide Familiengeschichten noch eines gemeinsam, sie sind im Zsolnay Verlag erschienen, ein weiterer Beleg für das verlegerische Engagement von Herbert Ohrlinger.

Ellen Presser



Leon de Winter: Ein Gutes Herz
Roman, Diogenes Verlag, 512 Seiten,
Zürich 2013, 23,60 Euro.

memacher und Islamkritiker, wurde im November 2004 am helllichten Tag von einem islamistischen Marokkaner auf offener Straße in Amsterdam erschossen. Neun Jahre hat der Schriftsteller Leon de Winter diesen Mord zu einem politischen Thriller verarbeitet. Dass der niederländische Autor Theo van Gogh so glimpflich in den Himmel davongekommen lässt, ist erstaunlich. Denn keine Religion war van Gogh heilig, er teilte aus, nach allen Seiten und er ließ auch kaum eine Gelegenheit aus, um den streitbaren jüdischen Romancier in Zeitungskolumnen und Talkshows zu beleidigen. So behauptete er etwa, dass de Winter in seiner Literatur die Geschichte seiner Familie – und damit die Shoah – schamlos zu Geld mache, oder dass er Stacheldraht von KZs um seinen Penis wickle, bevor er mit seiner Frau Sex hätte. Um sich selbst und seine „Aktionskunst“ zu promoten, war van Gogh jeder Skandal recht. Einen seiner letzten Filme, *Unterwerfung*, drehte er zusammen mit der Islam-Kritikerin und ehemaligen Muslimin Ayaan Hirsi Ali. Der Film handelt von vier islamischen Frauen, die über ihre Missbrauchserfahrungen sprechen und führte zu heftigen Reaktionen unter Muslimen, woraufhin Hirsi Ali wegen mehrfacher Morddrohungen unter Polizeischutz gestellt wurde – nicht jedoch Theo van Gogh.

Doch der neue Roman *Ein gutes Herz* ist keine bittere Abrechnung geworden – ganz im Gegenteil. Er ist eine spannende und urkomische Mischung aus Fiktion und Fakten mit erfundenen und realen Figuren. Leon de Winter verlässt sich – wie schon Mark Twain – auf den Himmel und darauf, dass dort Gerechtigkeit hergestellt wird. Sein „Theo“ muss sich daher zuerst als Schutzengel bewähren, bevor er endgültig im Wolkenheim zugelassen wird. Er muss trösten, mitfühlen, Gutes tun. Das ist van Goghs Bestimmung im Roman, damit er erlöst zu werden kann vom Bösen. Aus dem Jenseits darf er in einen Terrorangriff marokkanischer Jugendlicher gegen Amsterdam entscheidend eingreifen, doch das kommt erst nach 500 Seiten. Bevor es soweit kommt muss sich Schutzengel Theo zuerst einmal um seinen eigentlichen Klienten kümmern: ein jüdischer Drogenboss, der zum Überleben ein neues Herz braucht. Dem Romantitel entsprechend bekommt er „ein gutes Herz“ – das Herz eines schwarzen Pastors. Dass der nach der Organtransplantation „gutherzige“ Drogenboss und der Pastor einst dieselbe Frau liebten, sorgt in diesem, aus dem Himmel ferngesteuerten Thriller, für weitere Konflikte. Leon de Winter hat sich auch selbst höchst amüsant und ironisch in seinen Roman hineingeschrieben. Als übergewichtigen Vielschwätzer, der von seiner Frau, der Schriftstellerin Jessica Durlacher, verlassen wird. Leon de Winter beschreibt sich als einen hinterfotzigen Jäger von Zeilenhonorar, der für linke Politiker den Ghostwriter macht, um die Rede später in der eigenen Kolumne als kitschigen Unsinn zu verreißen. Darüber hin-

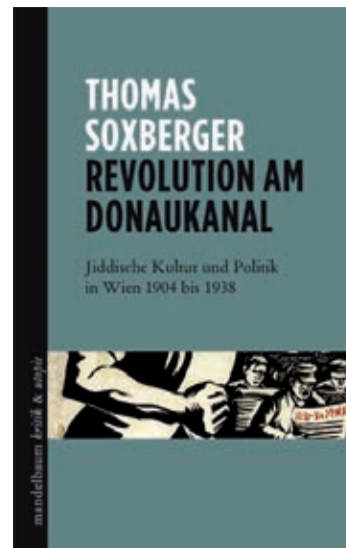
aus ist er intensiv beschäftigt mit seinem notorischen Übergewicht, Bluthochdruck und dem Trennungsschmerz, nachdem seine Frau Jessica Durlacher mit einem reichen Architekten nach Kalifornien durchgebrannt ist. Um diesen fiktiven Kern herum gruppiert Leon de Winter eine illustre literarische Gesellschaft, die zum Teil der Realität entspricht. Der Amsterdamer Bürgermeister taucht unter seinem echten Namen ebenso auf wie ein hochrangiger Regierungspolitiker. Dass die Romanfiguren Leon de Winter und Jessica Durlacher nicht, oder zumindest nicht zur Gänze der Realität entsprechen, lässt sich überprüfen. Denn im wirklichen Leben sind sie immer noch vereint, sie ziehen ihre Kinder groß und arbeiten gemeinsam an literarischen Projekten. Trotz der vielen Handlungsstränge bleibt *Ein gutes Herz* über 500 Seiten hinweg ein leicht lesbarer Thriller. Die Handlungselemente von der Ermordung Theo van Goghs, drei Terroranschlägen in Amsterdam, diversen privaten Tragödien, Ausflügen ins Judentum, Szenen im Jenseits, einem geheimen Bericht über ein angebliches Wunder, bis zum Showdown mit Toten und Verletzten in einer Grundschule – das alles ergibt eine rasante Tour de Force zwischen Realität und Fiktion, quer durch die Probleme unserer Zeit. *Ein gutes Herz* könnte auch als politisches Sachbuch durchgehen – so real wie es nur eine Satire sein kann.

Gabriele Flossmann

Jiddistik

Die Jiddistik hat in Österreich zwei hervorragende Vertreter hervorgebracht: Armin Eidherr, der an der Universität Salzburg lehrt und auch am dortigen Zentrum für jüdische Kulturgeschichte wirkt, und Thomas Soxberger, der in Wien lebt und sich in der liberalen jüdischen Gemeinde Or Chadash engagiert.

Eidherr hat nun in der neuen Reihe Poetik, Exegese und Narrative, herausgegeben von Gerhard Langer, Carol Bakhos, Klaus Davidowicz und Constanza Cordoni, seine Habilitationsschrift publiziert. Eine der zentralen Thesen, von denen Eidherr ausgeht, betrifft die Offenheit der jiddischen Kultur für außerjüdische Ein-



Thomas Soxberger: Revolution am Donaukanal. Jiddische Kultur und Politik in Wien 1904 bis 1938. Mandelbaum Verlag 2013. 247 Seiten, 19,90 Euro.



Armin Eidherr: Sonnenuntergang auf eisig-blauen Wegen. Zur Thematisierung von Diaspora und Sprache in der jiddischen Literatur des 20. Jahrhunderts, Vienna University Press 2012, 382 Seiten, 54,99 Euro.

flüsse. Weiters beschreibt er ihre Phase der beschleunigten Modernisierung zwischen 1889 und 1908, dem Jahr der berühmten Czernowitzer Sprachkonferenz.

In einem Kapitel beschreibt der Autor auch die kurze Geschichte der Wiederentdeckung des Jiddischismus in Österreich seit den neunziger Jahren, an der er selbst einen wesentlichen Anteil hat. Einige Desiderata bleiben weiterhin bestehen: Eine kommentierte Ausgabe der Zeitschrift „Kritik“, an der bereits gearbeitet wird, und biographische Darstellungen etwa über Mendel Neugröschel und Gerschom Bader. Aber auch die Übersetzung wichtiger literaturwissenschaftlicher Werke zum Beispiel von Samuel Harendorf, Abraham Reisen und Melech Rawitsch wären zu nennen.

Eidherr's Studie, die mit einem ausführlichen Kapitel über die Gegenwart endet, zeugt, wie die französische Jiddistin Astrid Starck in ihrem Vorwort schreibt, „von der perfekten Kenntnis und vollständigen Beherrschung der jiddischen Sprache, Literatur und Kultur“. Es ist zu hoffen, dass er und seine Studenten noch lange die österreichische Forschungslandschaft bereichern werden.

Im Gegensatz zu Eidherr beschreibt Thomas Soxberger die Blütezeit der jiddischen Kultur in den zwanziger Jahren in Wien in seiner nun als Buch publizierten Dissertation nicht vom literaturwissenschaftlichen, sondern vom kulturhistorischen Standpunkt. Soxberger geht ausführlich auf das jiddische Pressewesen und auf die drei Theoretiker der jiddischen Sprache, die in Wien wirkten, Nathan Birnbaum, Matthias Mieses und Ber Borochow, ein. Detailliert beschreibt er die Verbindungen zwischen der jiddischen Sprache und der radikalen jüdischen Arbeiterbewegung, der linken Poale Zion und der jiddischen und jüdischen Kommunisten, die mit der Freien Tribüne eine eigene Zeitschrift publizierten. Weiters beschreibt er die Hintergründe der Verlagsgründung *Der Kwall* und die Gruppenbildungen rund um Meir Wiener, Mendl Neugröschel und die Gesellschaft der Freunde des Jüdischen Wissenschaftlichen Instituts in Wilna. Die Fülle der Namen, Initiativen, Zeitschriften und Publikationen, die er nennt, zeigen die damalige Blütezeit der jiddischen Kultur, die nach 1945 so vergessen wurde und von der es noch so viel aufzuarbeiten und zu entdecken gibt.

Evelyn Adunka

Dieser Band ist die verbesserte und stark erweiterte Neuauflage des 1986 erstmals erschienenen Bandes *Lachen im Keller. Von den Budapestern zum Wiener Werkel. Kabarett und Kleinkunst in Wien*. Fußend auf dieser Publikation wurde der aktuellste Forschungsstand eingearbeitet, neue Themenfelder kamen hinzu, das Werk wurde stark überarbeitet und liegt nun in doppelter Seitenanzahl vor.

Es geht um die faktenreiche und gut recherchierte Aufarbeitung von Cabaret, Kabarett und Kleinkunst in Österreich seit 1901, deren Geschichte und Vorläufer, die Anfänge in den Metropolen der Donaumonarchie, die Doppelconférence und Revuen, Radiokabarett und Kino, um Zensur, politische Satire, Antisemitismus und zionistisches Kabarett, um Kleinkunst und deren Protagonisten,

um die Vertreibung von KünstlerInnen und Publikum, um Exil und Tod sowie das Kabarett der NS-Zeit, das *Wiener Werkel*. Eine umfangreiche Bibliographie beschließt das Werk, das 520 Seiten umfasst. Der Untertitel verweist darauf, dass dieses urbane Genre bis 1945 in Österreich nur in Wien lokalisierbar ist.

Hans Veigl: *Lachen im Keller.* Kabarett und Kleinkunst in Wien 1900 bis 1945 Kulturgeschichte des österreichischen Kabarettarchiv, Graz 2013, 520 Seiten, 41,60 Euro.



7 Frauen präsentieren Gedichte und Prosatexte Elfriede Gerstls. In Hebräisch bzw. Deutsch lesen Timna Brauer, Erika Deutinger, Barbara Horvath, Sharon Nuni, Vera Albert und Anat Stainberg aus *Kleiderflug – Schreiben-Sammeln-Lebensräume*



und *mein papierener garten. Gedichte und Denkkrümel*. Ein besonderes Hör-Erlebnis bieten speziell die von Elfriede Gerstl selbst gesprochenen Aufnahmen von der CD *Alle Tage Gedichte*. Zu hören sind u.a.: *berliner alltag 1968, Individuelles Wohnen und drohung?* Doron Rabinovici spricht seine Hommage *Im Widerhall der Worte* in beiden Sprach-Fassungen

Elfriede Gerstl: *A BISSAL GFIACHT A BISSAL GFREID,* Hörbuch, Albertvera Verlag, Edition Mittelmeer 23, Nr. 3, 2013, 24 Euro.

Simantov
INTERNATIONAL

-UNIT LUTZ-

**JÜDISCHE EHE- &
PARTNERVERMITTLUNG**

+49 (0) 69 5973457
simantov@tiscali.de

Info@simantov-international.com
www.simantov-international.com

Brühl
EXCLUSIVE MODEWELTEN

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl Damen
Wallnerstraße 5, 1010 Wien

Brühl
Schmidgasse 12, 8010 Graz

Leuchten Schloß
Hauptplatz 3, 8010 Graz



Foto: Reinhard Werner/Burgtheater

DIE LETZTEN ZEUGEN AN DER BURG

JOANNA NITTENBERG

Überleben ist ein Privileg, das verpflichtet. Ich habe mich immer wieder gefragt, was ich für die tun kann, die nicht überlebt haben. Die Antwort, die ich für mich gefunden habe lautet: Ich will ihr Sprachrohr sein, ich will die Erinnerung an sie wach halten, damit die Toten in dieser Erinnerung weiterleben können. Aber wir, die Überlebenden, sind nicht nur den Toten verpflichtet, sondern auch den kommenden Generationen: Wir müssen unsere Erfahrungen an sie weitergeben, damit sie daraus lernen können. Information ist Abwehr - Überlebende müssen wie ein Seismograph sein. Sie müssen die Gefahr früher als andere wittern. Sie haben nicht das Recht sich ein zweites Mal zu irren und für harmlos zu halten, was in einer Katastrophe münden kann. *Aus der Autobiographie von Simon Wiesenthal*

Diese einprägsame Erkenntnis zitierte Rudi Gelbard in einer bemerkenswerten und tief bewegenden Produktion des Burgtheaters anlässlich des 75-jährigen Gedenkens an das Novemberpogrom im Jahre 1938. Das Projekt, von Doron Rabinovici und Mathias Hartmann realisiert, beweist eindrucksvoll wie wichtig und unersetzbar die Aussagen und Bekenntnisse von Zeitzeugen sind. Stellvertretend für eine ganze Generation kamen sieben Überlebende zu Wort und Schauspieler lasen aus ihren Werken: Vilma Neuwirth (Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien, 2008), Schoschana Rabinovici (Dank meiner Mutter, 2009) Ceija Stojka, die am 28. Jänner 2013 verstarb (Wir leben im Verborgenen. Bekenntnisse einer Zigeunerin, 2013), Marko Feingold (Wer einmal gestorben ist, dem tut nichts mehr weh, 2012), Rudolf Gelbard (Walter Kohl: Die dunklen Seiten des Planeten: Rudi Gelbard, der Kämpfer, 2008), Ari Rath (Ari heißt Löwe. Erinnerungen, 2012) und Lucia Heilmann (Interview des Dokumentationsarchiv Centropa.)

Die klare und sehr behutsame Inszenierung ergreift das Publikum des ausverkauften Burgtheaters auf das Tiefste. Im Vordergrund lesen die Schauspieler jeweils Texte aus Erinnerungen, wobei die Betroffenen im Hintergrund – getrennt durch einen durch-

sichtigen Vorhang – in bewundernswerter Haltung verharren und man jeweils in Großaufnahme das Bild derjenigen Person sieht, deren Erinnerungen gerade verlesen werden, wobei Ceija Stojka symbolisch durch ein buntes Tuch repräsentiert ist. So unterschiedlich die einzelnen Schicksale sind, so steht nicht nur das erfahrene Leid im Vordergrund, sondern auch die Tatsache, dass sie relativ spät über ihre für uns unvorstellbaren Ereignisse überhaupt sprechen wollten. Gemeinsam ist auch ihr Streben im Kampf gegen das Totschweigen und das Vergessen. Es bedarf einer starken Persönlichkeit, um an diesen Erfahrungen nicht zu scheitern. Bewundernswert an allen ist ihr starker Wille und die Kraft mit der Vergangenheit umzugehen, die zwar nicht immer artikuliert wird, jedoch stets präsent ist.

Lucia Heilmann schildert nicht nur die bedrohliche Atmosphäre in Wien, sie richtet vor allem ihr Augenmerk auf ihren Retter Reinhold Duschka, der auch von Yad Vashem ausgezeichnet wurde. Erschütternd die Schilderung von Schoschana Rabinovici, die wie durch ein Wunder der Hölle entkam. Unglaublich auch die Geschichte des agilen und kämpferischen 100-jährigen Präsidenten der IKG Salzburg Marko Feingold der einige KZs überstand und nach dem Krieg in den DP La-

gern die illegale Einwanderung nach dem damaligen Palästina organisierte, wofür er auch vom Staate Israel ausgezeichnet wurde. Vilma Neuwirth verdankt ihr Leben vor allem ihrer couragierten nichtjüdischen Mutter, die sich während dieser grausamen Zeit mutig für die ganze Familie einsetzte. Ceija Stojka war in den Jahren zwischen 1941-1945 in den KZs Auschwitz, Ravensbrück und Bergen-Belsen interniert. Sie, ihre Mutter und vier Geschwistern überlebten, 200 Mitglieder dieser Großfamilie wurden ermordet. Das Lied der verstorbenen Stojka konnte man nur auf Band hören. Ari Rath gelang es rechtzeitig nach Palästina auszureisen, um dort beim Aufbau des Staates Israel mitzuwirken. Er war in den Jahren 1975-1989 Chefredakteur der Jerusalemer Post. Als er 1947 nach Wien kam, hatte er das Gefühl auf einem Friedhof gelandet zu sein. Rudi Gelbard widmete sein Leben nach dem Überleben – er war als Kind in Theresienstadt interniert – der Aufklärung, sein Wissen über die Shoah, den Nahostkonflikt sowie über den Kommunismus sind beeindruckend. Schon sehr früh ging er in Schulen und berichtete als Zeitzeuge über die Verbrechen der Nazis. Erschütternd auch seine Schilderung der Wiederkehr nach Wien, wo er sich quasi rechtfertigen musste, dass er überlebt habe.

Auch die Schauspieler vorn rechts, die die Schicksale vortragen – Mavie Hörbiger, Dörte Lyssewski, Peter Knaack und Daniel Sträßer – waren sichtlich mitgenommen von dem, worüber sie berichteten, nein, ebenfalls Zeugnis ablegten. Am Ende führten die Vorlesenden nach und nach die Protagonisten aus dem Hintergrund nach vorne – sehr ergreifende Momente. Die Vorstellung auf der Burgtheaterbühne dauert ca. 2 Stunden, nach einer Pause finden in den Foyers moderierte Gespräche mit den Zeitzeugen statt. Diese dauern ca. 1 Stunde. Weitere Vorstellung gibt es noch am 12.12. sowie am 26.1.2014. Eine Aufführung die man nicht versäumen sollte. Nachdenklich stimmt die Tatsache, dass diese Idee nicht schon vor Jahren entwickelt werden konnte und 75 Jahre vergehen mussten bis man den Zeugen die Aufmerksamkeit schenkte, die sie schon vor Jahren verdient hätten, wo es auch noch wesentlich mehr gab. □

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere neu gestaltete Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln

ODER NICHT SEIN OR NOT 2B

Der international renommierte israelische Dramatiker und Schriftsteller Joshua Sobol ist auch in Österreich kein Unbekannter. Als ein produktiver und ungemein streitbarer Erzähler hat der 1939 in Israel geborene Dramatiker an die 60 Dramen verfasst. Seine Dramen *Ghetto*, *Weinigers Nacht*, *Der Vater* – eine Abrechnung von Niklas Frank mit seinem Vater, der als Generalgouverneur der besetzten polnischen Gebiete für die Enteignung und Ermordung der Juden verantwortlich war und in Nürnberg zu Tode verurteilt wurde – sowie das Polydrama *Alma*, mit dem Paulus Manker seit Jahren um die Welt reist, fanden sowohl bei den Kritikern als auch beim Publikum großen Zuspruch. Sein Interesse gilt aber nicht nur großen Bühnen, so liefert er bereits seit Jahren dem Theater in der Drachengasse jeweils ein Stück.

Diesmal setzt sich Sobol mit der Verarmung der Mittelklasse, beziehungsweise hochqualifizierter Akademiker auseinander. Bildung zählt nicht mehr, ausschlaggebend sind nur materielle Werte. Trotz abgeschlossenen Biologiestudiums und Militärdienstes ist er seit Jahren arbeitslos und es werden ihm nur sehr obskure Jobs angeboten wie z.B. in der Tschüss Agentur, Störendes zu beseitigen oder sich von Menschen ansprechen zu lassen. Bezeichnend der Umstand, dass der Mensch in Zeiten der globalen Information seinen Namen verliert und jetzt nur mehr als Nummer gehandelt wird. Der materiell „arme“ Mensch, der nichts und niemand mehr ist – und der trotz aller Bemühungen nichts dagegen tun kann – verzweifelt. Nun kommt ein ganz perfides Angebot: Genetische Analysen haben ergeben, dass er als einziger Spender für einen steinreichen Oligarchen in Frage

kommt. In einer Szene, die an Dürrenmatts *Besuch der alten Dame* erinnert, weitet Sobol sein Gedankenexperiment noch aus. Während der Betroffene noch zögert, kaufen bereits seine Frau und seine Tochter in Hinblick auf die zu erwartende Millionen hemmungslos Luxusgüter ein. Auch seine guten Freunde denken nur an das Geld, ohne Rücksicht auf sein Leben. Sogar die Mafia fordert ihren Tribut, mit der Drohung ihn umzubringen noch bevor die Transplantation stattfinden kann. Während die jüdische Mutter idealistisch geprägt meint, er müsse zum Wohle der Menschheit sein Leben verschenken und dürfe es nicht verkaufen. Sobol gelingt es hier eine bissige Satire mit bitterem Ernst zu schaffen und bezieht alle ein. Der Schluss ist überraschend: Der bis dahin verzweifelt Gejagte dreht den Spieß um und nimmt nun selbst den Platz des vorgesehenen Spendenempfängers ein, nachdem – wie er richtig feststellt – dieser nur mehr mit seinen Organen lebensfähig ist.

In der Regie von Günther Treptow bieten alle Schauspieler hervorragende Leistungen. Allen voran Michael Smulik der anständige Mensch, der scheitern und untergehen müsste, wenn er nicht am Ende dann aus Verzweiflung Killer-Instinkte entwickelt. Drei Damen spielen alle Rollen: Doina Weber als strickende Mafia-Mamma und lallender Oligarchen-Corpus am Ende, Christina Scherrer – die auch eine erstaunlich gute Sängerin ist, wie man in einer parodistischen Musical-Sequenz der „guten Freunde“ merkt – die rotzige Tochter, die nur in ihrem Tablet und ihren Gewaltfantasien lebt, Karin Yoko Jochum die jüdische Oma. Eine sehenswerte Aufführung, die zum Denken anregt. □

JOANNA NITTENBERG



Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank
die Redaktion

Abonnementpreis

Inland: € 32,-
Ausland: € 44,-
Übersee: € 56,-

Bank Austria
Kontonummer: 10910073200
Bankleitzahl: 12000
IBAN: AT18 1200 0109 1007 3200
BIC: BKAUATWW

Demmers Teehaus wünscht
allen Kunden ein frohes Fest!



DEMMEERS TEEHAUS finden Sie in:
1010 Wien, Mülkerbastei 5 • 1020 Wien, Tabakstraße 43 • 1030 Wien, Landstraßer Hauptstraße 31 • 1060 Wien, Linke Wieszeile 4/2 • 1180 Wien, Hietzinger Hauptstraße 22, Bazent • 1070 Wien, Gerngasse • 1180 Wien, Währinger Straße 82 • 1220 Wien, Donauzentrum, Top 146 • 2201 Gerasdorf bei Wien, G3 Platz 1, G3 Shopping Resort
2334 Vösendorf, SC5, Top 267, Galerie • 7000 Eisenstadt, Hauptstraße 38a • 9020 Klagenfurt, Alter Platz 4
www.tee.at

WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
ALFRED KUBIN

1010 WIEN • STRAUHGASSE 2 • NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL • TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT • KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

FLORIANIHOF

KARL MANDL UND MAG. NORA FRANKL

A-3610 Wösendorf/Wachau

Tel. +43 (0) 2715/22 12 • Fax +43 (0) 2715/22 12 -4 • E-Mail: office@florianihof-wachau.at

In einem ehemaligen Lesehof des Stiftes St. Florian aus dem 14. Jahrhundert genießen Sie
verfeinerte regionale Küche und Weine der besten Wirzer der Wachau.

RUHETAGE: Mittwoch und Donnerstag



WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien

Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82

Schellinggasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

LUNETTERIE

PHILIPP WANERK

TUCLAUBEN 17

1010 WIEN

TEL. 533 95 79

FAX 533 95 79

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Chanukka-Fest

www.lunetterie.at

WILLKOMMEN IN ÖSTERREICH

Nach vierjähriger sehr erfolgreicher Tätigkeit verlässt der Botschafter des Staates Israel Aviv Shir-On Österreich. Es gelang ihm in schwierigen Zeiten positive diplomatische Aktionen zu setzen und viele konstruktive Kontakte zu knüpfen.

Ihm folgt Zvi Heifetz ein israelischer Rechtsanwalt, Unternehmer und Diplomat. Heifetz wurde 1956 in Sibirien geboren, wohin seine Familie 1940 verbannt worden war. Seine Mutter kam aus Berlin, sein Vater aus Riga. Erst Stalins Tod machte es möglich, dass sie wieder nach Riga, von wo die Familie ursprünglich stammte, zurückkehren durften. Großvater Yaov Yedekin wurde wegen seines zionistischen Engagements von den Sowjets hingerichtet. Für diesen Einsatz wurde er zum Helden des Staates Israels erklärt (Harug Malchut)

Heifetz verbrachte die ersten neun Monate seines Lebens in Sibirien und wuchs danach bis 1971 in Riga auf. 1971, als Heifetz 14 Jahre alt war, emigrierte seine Familie nach Israel. Dort angekommen, ließ sich die Familie nahe Afula nieder und zog später nach Petach Tikwa. Nach Abschluss der High School diente Heifetz sieben Jahre in der israelischen Armee. Heifetz studierte anschließend Jura an der Universität Tel Aviv und wurde danach Mitglied der israelischen Anwaltskammer. Er eröffnete seine eigene Anwaltskanzlei in Tel Aviv. 1989 wurde Heifetz Mitglied in einer der ersten Gruppen israelischer Diplomaten an der niederländischen Botschaft in Moskau. Nach einigen Monaten in Moskau kehrte er wieder nach Tel Aviv zurück und setzte seine Arbeit als Anwalt fort. 1997 fungierte er im Büro des israelischen Premierministers



als External Legal Adviser im Bezug auf Angelegenheiten bzgl. der ehemaligen Sowjetunion.

Neben seiner Tätigkeit als Anwalt wurde er 1999 stellvertretender Vorsitzender der Maariv Group. 2001 wurde er Vorsitzender der Hed-Arzi Music Production Company und von Tower Records. In den Jahren 2004- 2007 war Heifetz israelischer Botschafter im Vereinigten Königreich. 2007 wurde er in diesem Posten von Ron Proser abgelöst.

Heifetz ist verheiratet und Vater von sieben Kindern.

Wir wünschen ihm eine erfolgreiche diplomatische Tätigkeit in Österreich. □

J. N.

Zvi Heifetz
Botschafter des Staates Israel in Österreich



Alexander Jainschig, Botschafter des Staates Israel Aviv Shir-On, Friederike Mikosch und Nationalratspräsidentin Barbara Prammer

Yad Vashem, die Nationale Holocaust-Gedenkstätte Israels, ehrt Personen, die durch ihren Einsatz jüdischen Verfolgten während der NS-Zeit das Leben gerettet haben. Dies sind die **Gerechten unter den Völkern**. Die als Retter und Helfer von Juden geltenden Personen erhalten die „Medaille der Gerechten“ und eine Ehrenurkunde (die im Falle einer posthumen Anerkennung den nächsten Verwandten überreicht werden). Ihre Namen werden auf der Ehrenwand im Garten der Gerechten in der Gedenkstätte Yad Vashem eingetragen. Es ist die höchste Auszeichnung, die das jüdische Volk durch den Staat Israel an Personen vergibt, die nicht zum jüdischen Volk gehören.

Diese Anerkennung wurde im Oktober posthum drei ÖsterreicherInnen zuteil. Es handelt sich um den Wiener **Friedrich Neustadtl**, die aus Kaunas (Litauen) stammende **Tamara Jainschig** sowie ihre Mutter **Ana Gembickiene**. Nationalratspräsidentin **Barbara Prammer** und Botschafter **Aviv Shir-On** luden aus diesem Anlass zu einer Feierstunde ins Parlament ein.

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer würdigt die Taten der Geehrten mit den folgenden Worten: „Menschen, die Mut und Zivilcourage in der Zeit des Nationalsozialismus gezeigt haben, waren mit dem Tod bedroht. Unter diesen Voraussetzungen seinem Gewissen zu folgen und gegen Einschüchterungsversuche konsequent die Menschlichkeit hoch zu halten, ist keine Selbstverständlichkeit. Demokratie braucht dieses Engagement: es ist Aufgabe der Politik, Zivilcourage zu fördern und Aufgabe jeder und jedes Einzelnen, Zivilcourage zu leben.“ Prammer erinnerte auch an die Verpflichtung zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und erteilte allen Forderungen nach einem „Schlusstrich“ unter diese Zeit eine deutliche Absage.

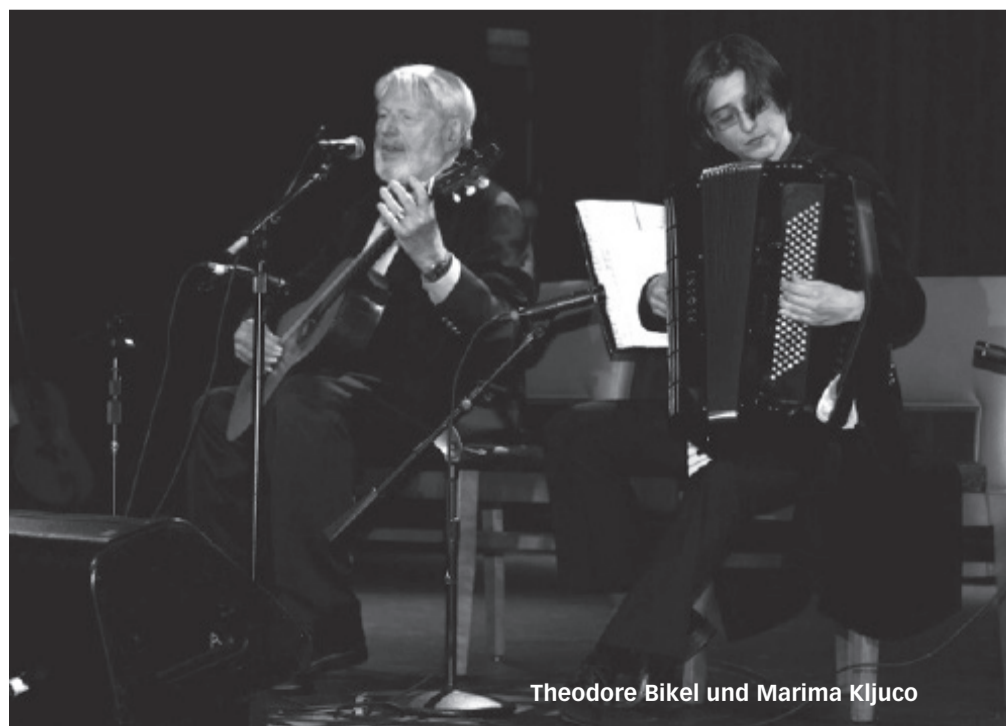
Botschafter Aviv Shir-On: „Die ‚Gerechten unter den Völkern‘, besonders die 92 Österreicher und Österreicherinnen unter ihnen, sollten in Österreich und in der ganzen Welt immer als leuchtendes Beispiel für Zivilcourage und Gerechtigkeit in Erinnerung bleiben.“ Neben den Verwandten der Geehrten nahmen auch Nachkommen der Geretteten teil. Botschafter Aviv Shir-On zeigte sich erfreut darüber noch einmal die Gelegenheit zu erhalten, im österreichischen Parlament die Auszeichnung für drei „Gerechte unter den Völkern“ zu überreichen. „In der Zeit der moralischen Finsternis waren sie das Licht der Hoffnung“, sagte er über die Geehrten. Shir-On übergab die Auszeichnung für Friedrich Neustadtl an dessen Tochter **Friederike Mikosch**. **Alexander Jainschig** nahm die Auszeichnung stellvertretend für seine Mutter Tamara Jainschig und seine Großmutter Anna Gembickiene entgegen.

Die Moderation der Feierstunde übernahm Danielle Spera, Direktorin des Jüdischen Museums Wien. Die Rettungsgeschichten wurden von Walter Gellert vorgelesen. Die musikalische Umrahmung erfolgte durch das Atmos Quartett Wien. □

belauscht & beobachtet

Eine Gedenkstunde anlässlich des 75. Jahrestages der Novemberpogrome ganz besonderer Art fand auf Initiative von Nationalratspräsidentin **Barbara Prammer** im Parlament statt. Sie betonte die Notwendigkeit der Erinnerung und verwies auf die zahlreichen Veranstaltungen diverser Vereine und Organisationen, die aus diesem Anlass die Initiative ergriffen haben. Lobenswert sei es, meinte sie, dass sich heute auch sehr viele junge Menschen mit der verhängnisvollen und grausamen Vergangenheit auseinander setzen. Der 1924 in Wien geborene und weltweit bekannte Folksänger und Schauspieler **Theodore Bikel** – begleitet von der renommierten Akkordeonspielerin und Komponistin **Merima Ključo** präsentierte in verschiedenen Sprachen – Hebräisch, Yiddisch, Deutsch,

Russisch, Englisch, Französisch, Bosnisch und Ladino eine Auswahl von internationalen Volksliedern, deren Palette von tief traurig bis heiter reichte. Für Bikel ist es wichtig, „dass die Stimmen der Überlebenden der Shoah nicht nur die Stimmen von Trauernden sondern auch Stimmen der Freude und des Optimismus sind“. Einer der vielen Höhepunkte war neben dem Gesangsduett mit Oberrabbiner **Chaim Eisenberg** die Segnung der zahlreichen Anwesenden wie Bundeskanzler Faymann und Vizekanzler Spindelegger sowie zahlreicher Minister und Nationalratsabgeordneten durch Bikel, der wie er betonte als ein Cohen (jüdische Priesterkaste) dazu berechtigt ist. Unglaublich perfekt und außergewöhnlich auch der Beitrag von Merima Ključo, der alle tief beeindruckte. □



Theodore Bikel und Merima Ključo



Zum Gedenken an den 75. Jahrestag der Novemberpogrome versammelte sich die Kultusgemeinde in Innsbruck zum Kadisch und El male rachamim wie jedes Jahr an der dortigen Menora, welche die Tiroler Jugend 1997 als Mahnmal für die Opfer der Reichspogromnacht errichtet hatte. Diese war dann auch das Ziel eines nächtlichen Schweigemarsches, der nach dem traditionellen Gedenken des Verbandes sozialdemokratischer Widerstandskämpfer am Jüdischen Friedhof stattfand.

An die 300 Innsbrucker, unter ihnen Landtagspräsident **DDr. Herwig van Staa**, in Vertretung des Landeshauptmannes **LRin Dr. Beate Palfrader**, Bürgermeisterin **Mag.a Christine Oppitz-Plörer**, sowie Bischof **Dr. Manfred Scheuer** und Superintendent **Mag. Olivier Dantine** waren gekommen, um gemeinsam dieser grauenvollen Ereignisse zu gedenken. Bei der anschließenden Gedenkfeier, in dem mehr als gut besuchten Gemeindezentrum

hielt Bischof Scheuer eine bemerkenswerte, sehr einfühlsame Ansprache, in der er auf die christliche Verantwortung für das Geschehene, aber auch für eine positive Entwicklung christlicher – jüdischer Beziehungen in Gegenwart und Zukunft einging.

Es gab noch eine Reihe weiterer Veranstaltungen anlässlich dieses Gedenktages in Innsbruck:

Vögelein Schwermut – ein Konzert mit Werken vertriebener oder ermordeter jüdischer österreichischer Komponisten; *Concerto funebre* von Bert Breit, 1997 komponiert und den Opfern des Novemberpogroms in Innsbruck gewidmet; der Film *Zersplitterte Nacht*, der die Ermordung des damaligen Präsidenten der Gemeinde, Dipl. Ing. Richard Berger, nachzeichnet, sowie das Theaterstück *Alte Heimat – Schnitt – Neue Heimat*, das dem Schicksal zweier ehemaliger Innsbrucker Juden, Dorli Neale und Abraham Gafni, nachgeht. □



Frau **Mag. Evelyn Böhmer-Laufer** wurde für ihr Engagement für das von ihr begründete und seit 2004 jährlich stattfindende peacecamp-Projekt im Oktober vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet. Das peacecamp-Projekt ist ein Projekt zur Friedenserziehung; es bringt jüdische und palästinensische Jugendliche mit

Gleichaltrigen aus jeweils zwei Staaten der Europäischen Union (Slowenien, Ungarn, Österreich, Frankreich) zu einem Workshop in Österreich zusammen. Elf Tage lang stellen sich die Jugendlichen diversen Aufgaben, arbeiten an ihren persönlichen Biographien, ihrer Kultur- und Zeitgeschichte, an ihrer Vorstellung vom Begriff Frieden, entwickeln gewaltlose Formen der Konfliktbewältigung und erarbeiten eine show4peace, die an den letzten beiden Tagen vor einem realen Publikum im Waldviertel und in Wien aufgeführt wird. Der dabei alljährlich in Eigenproduktion entstehende peacecamp-Film wurde heuer im Rahmen des Jüdischen Film Festival Wien gezeigt. KunsttherapeutInnen, PsychologInnen, PädagogInnen und KünstlerInnen begleiten die Jugendlichen während ihres Aufenthaltes. Derzeit sind die Vorbereitungen für peacecamp 2014, das bereits zwölfte Camp, in vollem Gange. Nach acht Jahren im Waldviertel, übersiedelt die Veranstaltung von der Ebene in die Berge: peacecamp 2014 wird im Juli 2014 in Lackenhof am Ötscher/NÖ stattfinden. □

Stilgerecht im Belvedere beging der bekannte Kunsthändler und Kunsthistoriker **Wolfgang Georg Fischer** seinen 80sten Geburtstag. Die Gastgeberin Agnes Husslein unterstrich die jahrelange Freundschaft mit dieser vielseitigen Persönlichkeit. Seiner Initiative ist die Errichtung eines Denkmals am Uni Campus im Gedenken an die während der Nazizeit ermordeten und vertriebenen Kunsthistoriker und Studenten zu verdanken. Er betrieb in London eine sehr renommierte Galerie, in der er international anerkannte Künstler vertrat und war unter anderen mit Oskar Kokoschka eng befreundet. Seine Biographie über Egon Schiele wurde in alle Welt-sprachen übersetzt und international sehr geschätzt. Jedoch nicht nur auf kunsthistorischer Ebene konnte sich Wolfgang Fischer profilieren, auch literarisch war er erfolgreich tätig. Seine leider bis jetzt in Österreich noch nicht genügend beachteten Romane *Wohnungen* (1969) und *Möblierte Zimmer* (1972) wurden ins Französische, Russische und Polnische übersetzt und er erhielt für sein Erstlingswerk 1970 den Schweizer Charles Veillon Literaturpreis. In den Jahren 1998-2001 war er gleichzeitig Vorsitzender des *Pen Clubs* und der *IG Autorinnen Autoren*. Musikalisch boten Paul Gulda und der in Beirut geborenen Palästi-



nenser Marwan Abado einen interessanten Einblick in die orientalische Kultur. Wolfgang Fischers Übersetzer ins Russische und guter Freund Gennadi E. Kagan unterstrich in seiner Laudatio die bedingungslose persönliche Integrität und Unabhängigkeit des Jubilars, der keiner politischen Gruppierung angehört und nur der Wahrheit verpflichtet ist. In diesem Sinne ist zu hoffen, dass wir noch viele Jahre von seinen vielseitigen Talenten profitieren können. □

Im Oktober startete anlässlich des 75. Jahrestags des Anschlusses **The Vienna Project**, das von **Karen Frostig**, Künstlerin, Autorin, Professorin und Enkelin österreichischer Holocaust-Opfer, initiiert wurde. Video-Projektionen und Installationen erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus. Es finden auch immer wieder Lesungen und Performances im Rahmen des Projekts statt.

Der „Parcours des Erinnerns“ kreuzt 38 Orte in ganz Wien, an denen kriminelle Handlungen gegen JüdInnen, Roma, Sinti, Opfer der NS-„Euthanasie“, Homosexuelle, politisch Verfolgte, Zeugen Jehovas usw. verübt wurden. Studierende der Universität für Angewandte Kunst kennzeichnen den Asphalt vor Gebäuden, wie dem Parlament, Naturhistorisches Museum, Universität Wien, Landesgericht,



Foto: Petra Paul

Theater Hamakom oder Palais Rothschild mit in verschiedenen Sprachen gesprühten Worten: „Was geschieht, wenn wir vergessen, uns zu erinnern?“

Eröffnet wurde The Vienna Project im Odeon in Anwesenheit von Bundespräsident Heinz Fischer und Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny.

Dieses Gedenkprojekt macht bis Mai 2014 Geschichte auf neue Art sichtbar. Infos unter: <http://theviennaproject.com/> oder als App fürs Handy. □

Bis zum 27. Januar ist die Ausstellung **Die Geschichte der Shoah in Europa** im Theater Nestroyhof Hamakom (1020 Wien, Nestroyplatz 1) im Gedenken des 75. Jahrestages der Novemberpogrome zu sehen. Der vom renommierten Mémorial de la Shoah in Paris zusammengestellte Teil der Ausstellung vermittelt die Geschichte der Vernichtung des europäischen Judentums von den Anfängen des rassistischen Antisemitismus bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Ergänzend dazu haben Dr. Eleonore Lappin-Eppel, Dieter Hecht und Dr. Heidemarie Uhl vom Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften eine ausführliche Darstellung dieser Entwicklungen in Österreich erarbeitet. Auf diese Weise werden Zusammenhänge, Unterschiede und Paralle-

len der österreichischen Geschichte der Shoah mit der gesamteuropäischen verdeutlicht. Noch-Unterrichtsministerin Claudia Schmid betonte wie wichtig es sei, gerade junge Menschen über die Gräueltaten der Vergangenheit aufzuklären und an den menschlichen Umgang miteinander zu appellieren. Die aus Frankreich angereiste unermüdete Kämpferin Beate Klarsfeld rief zum Kampf gegen den wachsenden Antisemitismus in Europa auf und unterstrich die Bedeutung von Erinnerung und Aufklärung. Die Ausstellung richtet sich vor allem an Schülerinnen und Schüler, soll aber auch ein

breiteres Publikum ansprechen. Führungen für Gruppen und Schulklassen sind buchbar unter www.gedenkdienst.at
Veranstalter: BMUKK/erinnern.at
Website: www.erinnern.at □



© Mémorial de la Shoah/CBIC



Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer.
Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg,
alle 1010 Wien, Judengasse 1a,
Tel. +43-1-5356301; Email: neue-welt@chello.at

Konto Bank Austria:
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200; BIC BKUAATWW

Druck: Slovenská Grafia

Wiener Herbstgenuss



Der Wiener Gemischtschitz ist einer der traditionsreichsten Weine Österreichs. Ab dem Jahrgang 2013 erreicht er nun den DAC-Status und damit eine geschützte Herkunftsbezeichnung. Damit ist gesichert, dass der Wiener Gemischtschitz ausschließlich aus Wien stammt und streng kontrolliert ist: www.weingutobenzl.at

Wien ist wunderbar

Die Stadt Wien nimmt innerhalb europäischer Großstädte eine Sonderstellung ein: Kaum eine andere Stadt besitzt so viel „Öffentliches Grün“. Ob im Lainzer Tiergarten, im Wienerwald, in der Lobau oder auf der Donauinsel: Wiens Wälder und das Forstamt der Stadt Wien bieten vielfältige und attraktive Freizeitmöglichkeiten. Alle angebotenen Wanderwege sind gut beschildert und mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar. Sie werden regelmäßig gepflegt und gesichert und weisen eine gute Infrastruktur auf: www.naturlichwien.at



Was Sie noch im Herbst tun sollten:

Ab in die Sport und Fun-Hallen www.sportundfun.at

Kultur im MUSA entdecken: www.musa.at

Ein Ticket in der Stadthalle buchen: www.wien-ticket.at

Auf einem der Wiener Märkte frische, regionale Produkte kaufen: www.wien.at

Ines Kitzinger

Bei der Energiewende haben wir's zum Glück leichter.
Danke, Wasserkraft!



Hier Film ansehen!

Energiewende heißt Umstieg auf erneuerbare, klimafreundliche Energieformen wie Strom aus Wasserkraft. Davon hat Österreich schon heute einen hohen Anteil – und wir bauen ihn laufend aus. Mehr auf www.verbund.at

Verbund
Am Strom der Zukunft.

Energiebilanz: Stromerzeugung gem. § 78 Abs. 1 und 2 ENEC 2010 und Stromerzeugungs-YO 2011 für den Zeitraum 1.1.2012 bis 31.12.2012. Durch den vollständigen Wasserkraft- und Windkraft-Ausbau sinkt der CO₂-Emissionsfaktor noch weiter auf ca. 100 % der Netzeinsparung gegenüber dem Durchschnitt.

Willkommen im Novomatic Forum.



**novomatic
forum**

Im Novomatic Forum treten Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft in einen intensiven Dialog und sorgen für spannende und gute Unterhaltung. So entsteht ein Raum für viele Ideen - auch für Ihre. Denn seit dem Umbau im Jahr 2009 steht das einzigartige Jugendstil-Gebäude gegenüber der Secession auch als Veranstaltungslocation zur Verfügung.

Das Novomatic Forum bietet für jeden Anlass den richtigen Rahmen und macht Ihre Veranstaltung zu einem unvergesslichem Erlebnis. Neben dem Festsaal für bis zu 250 Personen stehen drei verschiedenen große Salons für Ihre Events zur Verfügung. Diese sind mit modernster Veranstaltungstechnik ausgestattet und eignen sich besonders für Tagungen, Konferenzen und Schulungen.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme:

Ursula Nosal, Tel.: +43 1 585 20 21 210, u.nosal@novomaticforum.com

Friedrichstraße 7, 1010 Wien

www.novomaticforum.com